804 Bibl. Mont.

Ludwig Tieck's gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zwölftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Zweites Bändchen.

Liebeswerben. — Waldeinsamkeit.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Liebeswerben.

Novelle.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war in den hellen Frühlingstagen, als sich am Rhein zwei Schul- und Universitätsfreunde wieder fanden. — Ein großer Saal, der die Aussicht nach dem Fluß und den gegenüberliegenden Bergen hatte, nahm sie auf; saßen die Gäste dem Fenster nahe, so konnten sie auch die Landstraße, die sich diesseits um Hügel und Felsen wand, beobachten. Man erwartete den Vorüberflug des Dampfschiffes, weil der ältere Freund Lindhorst sich eine Zusammenkunft mit einem Bekannten hier gegeben hatte.

Und wie ist es mit Dir, Freund Amsel, fing der ältere jetzt an, nachdem sie sich lange umarmt und dann gegenseitig betrachtet hatten, wie ist es Dir seitdem ergangen?

„Wie mittelmäßigen Söhnen dieser Erde,“ antwortete dieser, um mit Freund Güldenstern zu spre-

chen, mit dem ich überhaupt wohl einige Aehnlichkeit haben mag; ich möchte auch wie dieser einen Prinzen finden, der mich beschützte, einen König, der mich brauchen könnte. So ein Liebling irgend eines Mächtigen sein, darnach sehnt sich seit lange mein jugendlich aufstrebendes Gemüth.

Lindhorst sagte lachend: junger Amselvogel, Du hast vergessen, wie elend es diesem Güldenstern und Rosenkranz erging.

Weil sie sich, erwiederte Amsel, zwischen zwei Stühle niedersetzten. Sie dienten dem Könige zu eifrig und also ungeschickt. Ihr befreundeter Prinz konnte ihnen freilich auch nur wenig nützen, doch hätten sie es durch Unhöflichkeit und Zudringen nicht ganz mit ihm verderben müssen.

Hoffegut und Treufreund, sagte Lindhorst, sind vielleicht unsre Vorbilder, denen wir ähnlicher sein dürften, da ich vermuthen kann, daß Deine Art und Weise noch so, wie ehemals, mit meinen Eigenschaften so ohngefähr übereinstimmt.

Sie reichten sich die Hände, und lachten so von Herzen, daß der Kellner, der ihnen Wein und Frühstück brachte, eine Weile verwundert stehen blieb und

endlich wider Willen in dieses behagliche Lachen mit einstimmte.

Nun denn! rief Lindhorst als sie wieder allein waren, da wir uns noch so albern und kindlich erfreuen können, so ist uns die Jugend wenigstens noch nicht ganz entwichen.

Braucht sie je so etwas zu unternehmen, erwiederte Amsel, wenn wir den Muth haben, sie festzuhalten?

Sie tranken und waren fröhlich und Lindhorst erstaunte, als nach einer Weile der vergnügliche blonde Amsel schwer zu seufzen anfing. — Was ist Dir? fragte er besorgt.

Das ist eine verwünschte Einrichtung meines Temperamentes, sagte jener mit fast weinerlichem Ton, daß der gute Wein mich beinah immer so trübsinnig stimmt. Mir wird dann, je mehr ich trinke, so wehmüthig, sehnsüchtig, überaus weichlich und negativ zu Muthe, daß ich alle Kraft und Helden-Empfindung auf einige Stunden einbüße. Dann wollen mir alle meine Plane und Entwürfe nicht mehr gefallen, dann zage ich vor der Zukunft, und wie andere Menschen sich im halben Rausch erst recht

in die Brust werfen und mit den Füßen stampfen und den Fäusten auf den Tisch schlagen, so stürze ich unmittelbar aus dem Otto von Wittelsbach in den Siegwart. Quo me Bacche rapis tui plenum?

Das macht, erwiederte Lindhorst, Du bist ein ächter, biederherziger Bierländer, ein Alt=Baier, dem hier in diesen Weingegenden seine nährende Muttermilch abgeht.

Sehr wahr! rief Amsel und stieß das Glas unwillig zurück; im Bier ist für unser eins die ächte deutsche Kraft und Fülle. Herrmann, Wittekind, Luther, Jean Paul — —

Lassen wir diese unnützen Betrachtungen! sagte der ältere Literat, dessen Gesicht mit einem dunkelen Backenbart umschattet war; mir bekommt nichts so gut als ein kräftiger Wein, und Fichte, Göthe, Eobanus Hessus, Händel, Mozart und selbst auch Jean Paul wie Luther stehen ebenfalls auf meiner Seite. — Mir ist aber viel wichtiger zu erfahren, was Deine Bestimmung, Dein Lebensplan ist.

Ich habe, seit ich die Universität verließ, und das ist nicht so gar lange, erwiederte Amsel, immer die Ueberzeugung jenes weltklugen allerliebsten Nar=

ren im Drei=Königs=Abend getheilt, daß der Mensch am weitesten komme, wenn er gar nicht wisse, wo er hin wolle. — Wenn wir uns in der dermaligen Welt umschauen: wie sind alle Stellen, Berufe, Aemter übersetzt und überfüllt! welche Unzahl von Privat=Dozenten, welches Heer von Expektanten in den juristischen, kameralistischen, Finanz=Fächern! Bei den Forstanstalten, beim Bergwesen, wie sitzt Kopf an Kopf, wie am fruchtbaren Rosenstrauch Knospe an Knospe! Vor dem Militair habe ich einen Widerwillen und auch keine Aussicht, Obrist oder General zu werden. — Von der Kaufmannschaft und den mechanischen Gewerben habe ich mich früh abgewendet, weil ich einen höhern Trieb in mir spürte: noch mehr war mir immer Landbau und Oekonomie zuwider; daß ich ein Hofmeister und Erzieher in irgend einem adlichen und vornehmen Hause werden könnte, kann ich mir vollends gar nicht denken, ohne daß sich meine ganze Seele empört, so ein Knecht von Junkern und verzerrten Karikaturen und egoistischen Schlemmern zu werden. — Nein ich muß mit Posa ausrufen: ich kann nicht Fürstendiener sein! Aber eben sowenig Diener und Sklave von

irgend einem verdorbenen Individuum, oder einer verrückten und schädlichen Anstalt.

Lindhorst lachte und sagte dann ganz freundlich: Nun, nicht wahr, auch darin vereinigen wir uns in Sympathie, daß wir auf der Schule und Universität wenig oder nichts gelernt haben?

Amsel wurde roth, stammelte und nahm doch die dargebotene Hand, nickte halb abgewendet mit dem Kopf, indem Lindhorst weiter redete: schäme Dich nicht, Bruderherz, da ich, der ältere, kein Hehl daraus mache, daß ich so ziemlich unwissend bin. — Wie jener Narr behauptet, man komme am weitesten, wenn man nicht wisse, wo man hin wolle, grade so ist es auch in den Kenntnissen. — Ich habe seit Jahren die Erfahrung gemacht, daß man am besten über die Gegenstände spricht und schreibt, von denen man eigentlich gar nichts weiß. — Natürlich. Denn wo ich anfange mich etwas zu orientiren, da steigen mir auch Aengstlichkeiten auf und Zweifel, da finde ich Schwierigkeiten mehr und mehr, je tiefer ich in die Materie eindringe. Da muß man wieder forschen, nachschlagen, man stößt auf immer mehr Hemmungen, die Aengstlichkeit bemächtigt sich unsers

Geistes, und man faßt wohl gar den Entschluß, ein Jahr seines kurzen Lebens daran zu geben, um den Gegenstand, der uns wichtig geworden ist, genau kennen zu lernen. Aber dann, Freundchen, dieses unüberwindliche Grauen vor der Arbeit, eine Krankheit, die mir kein Doctor je vertreiben wird und an welcher Du auch ganz gewiß leidest.

Amsel konnte diese Unpäßlichkeit nicht verleugnen und der redselige Lindhorst fuhr in dieser Weise fort: Das ist eine Erfahrung, die jeder junge Mensch gemacht haben muß, (falls er nicht allzu bescheiden ist) daß uns eine unbekannte Gegend des Wissens ebenso romantisch anlacht, wie eine schöne Naturgegend. — Die Worte, Schilderungen und Betrachtungen fließen, daß es nur eine Lust ist. — Und da die Mode ganz abgekommen ist, daß dergleichen ernsthaft gerügt oder widerlegt wird, wenigstens nicht in Blättern, welche die Menge lieset, so stiehlt, raubt und schwadronirt man „schußfrei, wie in einer Festung" und macht eben so sichere Ausfälle aus seiner Verschanzung. — Und wie freut sich nun die aufstrebende junge Lesewelt, die sich an diesem frischen Brunnenquell des Negativen begeistert, und in diesem trotzen-

den Naturgefühl alles mühsam Errungene, alles Veraltete verachten kann.

Ja, ja, sagte Amsel seufzend, wenn es nur vorhielte, ich fürchte, eine neue Mode wird bald diese verdrängen. — So geht es immer noch mit der Frömmigkeit fort und ich sehe, wie diese Pietisten und Rigoristen, diese Verfolger und Fanatiker fast immer gedeihen, wie sie sich unter einander fort helfen, befördern und Stellen verschaffen, es ist ein weit verbreitetes Bündniß und einige sehr bedeutende Mitglieder wollten mich für dieses System anwerben. Aussicht war, aber ich konnte mich unmöglich dazu bequemen, denn ich spüre auch gar keine Anlage zum Glauben in mir. — Ich schlug alles ab, ob mir gleich einige versicherten, daß ein Theil ihrer Mitglieder auch republikanisch und weltverbessernd gesinnt wären, daß unsre Bestrebungen den ihrigen gar nicht so entfernt ständen und daß nur ein Theil dieser Sekte fanatisch, monarchisch oder legitim gestimmt sei.

Freilich, sagte Lindhorst, das große Babel wäre kein solches, wenn nicht eine erhabne Confusion durch alle seine Zweige rauschte. Aber Du hast edel gehan=

delt, mein Sohn und Bruder, daß Du Dich ihnen nicht anschlossest, denn wenn uns unser jetziges Treiben auch nicht ernst ist, so kann es dies doch noch werden. Aber sich mit jugendlichem Talent jenen Barbaren hingeben und sein frisches Leben opfern, ist ganz unmoralisch.

Wenn wir so über den schönen Strom und seine reizenden Ufer blicken, erwiederte Amsel, so fühle ich, so bin ich überzeugt, in dem Gedanken, was seit dreißig Jahren geschehen ist, diese Eilposten, diese Dampfschiffe, daß wir einer größeren, viel begabteren Zeit entgegen gehen.

Indem erblickte man das daher brausende Schiff, das bald deutlicher und näher seine Formen, Farben und schaulustige Menschen, die alle auf dem Verdeck wogten, entwickelte. Jetzt war es schon ganz nahe, es wendete plötzlich, stand still, und viele der Reisenden stiegen aus.

Ein ansehnlicher beleibter Mann wickelte sich aus dem Haufen und eilte dem Gasthofe zu. Lindhorst begrüßte ihn schon aus dem Fenster und sagte: Freund Amsel, da kommt unser Redakteur, der Dich auch in seine Kompagnie aufnehmen soll. Er be-

schützt und ermuntert gern die jungen Talente, denn er ist wohlhabend, was gewiß ist, und zugleich seiner Einbildung nach sehr gebildet, was wohl einigem Zweifel unterworfen sein dürfte.

Der rüstige Mann Wolfram trat jetzt zu den Freunden herein. Er setzte sich nach der höflichen Begrüßung und sagte: Mein guter Herr Lindhorst, hier bring' ich Ihnen Ihr letztes Manuscript wieder zurück, weil der Aufsatz diesmal in der That etwas zu stark gerathen ist. Sie wissen es, wie liberal ich gesinnt bin, aber ich darf mich nicht der Gefahr aussetzen, daß mein Blatt im Nachbarstaat verboten werde, oder daß unsre Regierung hier meinetwegen von dort aus in Anspruch genommen wird. Leben und leben lassen. So wollen wir Freimüthigen und Helldenkenden den Regenten, Monarchen, Fürsten und Adel auch ihre Existenz gönnen, damit sie nicht unser Dasein beeinträchtigen.

Daß Sie ein Mann der Rücksichten sind, antwortete Lindhorst mit Empfindlichkeit, ist mir schon seit lange bekannt. Er nahm das Manuscript, blätterte und steckte es dann in seine Tasche. Anderswo, sagte er dann, ist man vielleicht weniger skrupulös.

Kennen Sie meinen Freund Amsel schon? Einen berühmten Gelehrten und ausgezeichneten Autor, auf welchen unser Vaterland Ursach hat, stolz zu sein. In ihm schläft und dehnt sich im Schlummer einer der allergrößten Dichter, und wenn die Knospe zum Aufbruch kommt, so wird es wie bei der Aloe laut und mit donnerndem Getön sein; — wie ein plötzlicher Pistolenschuß in nächtlicher Stille.

Mir ist der Name, erwiederte der Redakteur, noch gar nicht vorgekommen, freut mich aber, eine so ehrenvolle Bekanntschaft zu machen.

Amsel verbeugte sich etwas verlegen, und Wolfram fragte: In welcher Gattung, Form, Genre arbeiten Sie?

Es sind bis jetzt, stotterte der Jüngling, so Freiheitslieder von mir ausgegangen, aber ohne Bitterkeit oder blutige Atrocität, ich habe einige Dramen liegen, die aber die Theater-Direktionen noch nicht haben berücksichtigen wollen; dann habe ich einen Roman in der Arbeit, in welchem ich das Musterbild einer vollkommenen Regierung aufstellen will, damit der Hader und Streit, ob ein großer Staat als Republik bestehen könne oder nicht, end-

lich zum Schweigen gebracht werde, auch habe ich den Plan, einen neuen, viel ausgedehnteren Orden der Freimaurerei zu stiften, indem ich die Mittel gefunden zu haben glaube, die Menschheit wirklich auf immerdar zu beglücken.

Lindhorst lächelte und Wolfram stand auf und verbeugte sich tief vor dem jungen blond gelockten Manne. Hüten wir uns, sagte er dann, wieder Verbindungen, geheime Gesellschaften, Verbrüderungen zu wohlthätigen Zwecken oder dergleichen einzuleiten, denn die Regierungen sind so mißtrauisch geworden, daß man nicht Vorsicht genug anwenden kann, um nicht in Untersuchung zu gerathen.

Das weiß der Himmel! rief Lindhorst aus, ich muß immerdar zittern, wenn mir einfällt, daß ich wohl irgend einmal einen ganz unschuldigen Brief an Hanns Michel geschrieben habe, daß dieser ebenfalls unschuldige Hanns Michel einem gewissen Stoffel vielleicht zum Neujahr gratulirt hat, und daß bemeldeter Stoffel den Caspar um eine kleine Summe mahnt, die dieser jenem noch von den Studentenjahren her schuldig ist: nun ist aber dieser Caspar befreundet gewesen mit einem Peter Andres, der wegen

der Burschenschaft in Untersuchung ist, und so kann ich, Lindhorst, durch diese Linie jener Peter, Andres, Caspar, Stoffel und Hanns Michel noch heute Nacht in den Arrest zu einer kriminalen Untersuchung abgeführt werden.

Drum! sagte der Redakteur, alles mit der gehörigen Vorsicht betrieben, meine Herren, damit wir nicht buchstäblich in die Tinte gerathen, das heißt in jene ungeheuren Aktenstöße, in denen so mancher kluge und dumme Teufel verzaubert liegt, wie damals jener hinkende in der bezauberten Flasche seines Beschwörers. — Uebrigens, Herr Lindhorst, fordere ich Ihnen den Vorschuß nicht zurück, den ich Ihnen auf jenes Manuscript leistete, es bleibt uns immer noch Zeit genug, uns zu berechnen. Ich bringe Ihnen vielmehr noch jene Summe, welche Sie wünschten, damit wir Freunde bleiben.

Sie sind ein großmüthiger Mann, sagte Lindhorst beschämt, und als solchen habe ich Sie immer gekannt. — Ich hoffe daher, Sie werden auch künftig die Beiträge meines Freundes Amsel für unser Wochenblatt nicht verschmähen.

Was geschehen kann, antwortete der Geschäfts-

mann, soll gern geschehen, nur müssen wir, meine junge Herren, einige Knöpfe zurückstecken. — Alles, alles beruht auf dem Geiste der Zeit. Habe ich irgend ein Verdienst, so ist es dasjenige, daß ich dessen Strömung observire und richtig erkenne. — Glauben Sie mir auf mein Wort, der Ueberschwang jener hohen Gefühle und begeisterten Redensarten legt sich schon wieder: man fängt schon an, sich für die Nüchternheit und die ehemalige Vernunft zu interessiren. — Es war wie ein Rausch von jungem Weine, und dieser fängt schon jetzt an, sich zu verziehn. — Und was nun gar jenes Lästern, Schimpfen, einander todt schlagen betrifft, so haben die jungen Herren sich selbst am meisten dadurch geschadet, daß zu viele aufgetreten sind und daß einer den andern immer hat überbieten wollen. Nun desertirt hier und dort einer im Stillen und stellt sich, wenn es auch nicht ganz sein Ernst ist, mäßig und vernünftig, wie er sich vorhin begeistert anstellte. Einer von diesen hatte neulich den Muth, mir in's Gesicht zu sagen: Frühling und Jugend sind freilich etwas schönes, die Natur wird es nicht müde, immer wieder aus diesem Jungbrunnen das Herrlichste und Kräftigste hervorquellen zu lassen: wenn wir uns aber

umsehen, so kommen dann auch die Tagesfliegen, Insekten, Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Geschmeiß und Ungeziefer: und so gemahnen mir die vielen Wochenblätter, Tageszeitungen, Libelle, Journale, Correspondenz-Berichte: wohin uns retten vor dieser bösen Zugabe? Aber nur Geduld, eines frißt das andere. — So sprach dieser vormalige liberalste Liberale, der selbst als Raupe viele Eier gelegt und manche Blume besudelt hatte.

Ungeziefer? rief Lindhorst lachend, ei! so ist er wohl im Gegensatz, sammt seines Gleichen, das Geziefer, und ob er dabei sonderlich gewinnt, will mir noch nicht einleuchten.

Eine Equipage fuhr jetzt auf der Chaussee unter dem Fenster rasselnd vorüber. Wer ist das? fragte Lindhorst.

Ein noch junger, aber schon ziemlich beleibter Mann saß im Wagen und lächelte behaglich vor sich hin, indem ein Vorbeigehender ihn sehr höflich grüßte.

Der Dickling da, sagte Wolfram, ist seit einem Monat einer der allerglückseligsten Menschen. Dieser Herr Wallroß hat neulich das große Loos gewonnen, indem er zugleich eine sehr ansehnliche Erbschaft that,

wodurch er jetzt, da er schon vorher nicht arm war, einer der reichsten Leute in hiesiger Gegend ist. Nun ist das feiste Wesen immerdar in Verlegenheit, wie er sein Geld anwenden oder sein Leben genießen soll. Er freut sich so simpel hin, daß er nur überall in der Welt ist und Luft, Licht und Dasein behaglich verbraucht. Ob ihm die Zeit lange währt, weiß er selber nicht, und so guckt er beruhigt in den Himmel hinein, ob ihm nicht ein interessanteres Schicksal in seinen geräumigen Leib fahren möchte. Ich habe ihn bereden wollen, mir ein Kapital anzuvertrauen, oder mit mir in Kompagnie zu treten; aber von dergleichen vernünftigen Spekulationen will er nichts wissen und hören. Er hat den Wunsch, ein schönes Landgut zu besitzen und lebt nun unterdessen in der nächsten Stadt, unter ältlichen Bürgern und kleinen Kaufleuten und Krämern, die ihn veneriren und sich von ihm, der selber nichts gelernt hat, unterrichten lassen.

Auf einen Wink des lächelnden Lindhorst ging der Redakteur mit diesem in ein Nebenzimmer, wo sich beide Männer mit einander berechneten und Lindhorst die Summe empfing, die ihm war versprochen worden. Amsel, den der Genuß des Weines wieder

melancholisch gemacht hatte, versenkte sich indessen in Betrachtungen und überlegte seine weltverbessernden Plane. Er war gar nicht mehr so mit sich selber zufrieden, wie noch vor wenigen Tagen, der Gedanke wurde ihm fast deutlich, wie es doch gut sei, ein wahres Geschäft zu treiben, einen wirklichen Beruf zu haben. Ja, ja, sprach er zu sich selber, wenn ich meinem Leben und meinen Erfahrungen nachdenke, — was habe ich denn eigentlich gelernt, womit habe ich meine Zeit hingebracht? schon auf der Schule las ich mit Eifer Journale und Tageblätter, nur diese Dinge interessirten mich. Ich übte mich früh, ebenso zu schreiben, alles im Sinn dieser neusten Schriften zu denken. Wen kenne ich wohl von den Griechen, oder was weiß ich von den Römern? Ich spreche mit, ja, aber ebenso wie jeder andere auch, doch Homer, Herodot, die Tragiker, auch Tacitus, Livius, — alles, alles kenne ich ja nur von Hörensagen, aus diesen oberflächlichen Berichten, kurzen Andeutungen und dergleichen, von Leuten ausgesprochen, die ihre Kenntnisse gewiß auch nur von Tagesschriftstellern haben, welche wahrscheinlich auch schon die Alten nicht im Original gelesen haben. Und auf der Universität —

ein paar Buchhändler mietheten mir ja gleich die geringe Gabe, mich auszudrücken, wohlfeil ab. Wir verlachten unsre Lehrer, verhöhnten Obrigkeit und Regierende, als wären sie Sklaven und Knechte, und nun empfingen wir, wir die freiesten Männer der Welt, Ordre und Bestellung vom Verleger: „Heut müssen Sie eine Räubergeschichte machen, lange ist dergleichen nicht in unserm Blatt gewesen. Nun einen heftigen Aufsatz über Caspar Hauser, wenn Sie auch nichts von ihm wissen. Jetzt müssen Sie die Homöopathie loben, und den neuen Doktor, der sich hier niedergelassen hat. Freund, einmal eine Billigung des Katholischen, der Prälat hat abonnirt. Nun ein Schelten auf alle Priester ohne Unterschied, im Clubb haben diese neulich auf mich gelästert." — Ach, und so alle Tage! Welch Schwatzen scheinbarer Begeisterung über Shakespeare und Calderon und Dante — und auch diese zu begreifen, keine Zeit, Kenntniß und Lust!

Die beiden Männer kamen zurück und Wolfram nahm Abschied von den beiden Gelehrten. Welch kahlmäuserisch Gesicht machst Du da! rief Lindhorst lachend.

Mein ganzes Leben, antwortete Jener kläglich, erschien mir eben leer und ohne Inhalt: „Journale, nichts als Journale, Wochenschriften und nichts als Wochenschriften" — dafür, mit ihnen sollen wir leben und sterben. Wer weiß nach einem Monate, ja nach acht Tagen, was sie enthielten? wer mag nur gestehen, daß er sie gelesen hat, wenn nicht wir und unseres Gleichen?

Recht! rief Lindhorst — was wollen wir auch mehr? Wir leben der Gegenwart. Alles, was über unsere Geburt hinausreicht, ist nur Legende und Fabel, an die wir ebensoviel glauben, als es uns bequem ist. Diese Tageblätter, aufgestapelt, verstäubt und geräuchert, als Makulatur geboren, von der Ohnmacht mit Galle gesäugt, ja Freund, — „das heißt eine Welt" — (er klapperte in der Tasche mit den eben errungenen Thalern) — „das ist unsre Welt."

Herr Wallroß hatte schon seit Monaten ein stattliches Haus in dem Städtchen Ueberlingen gemacht. Wenn man von einem wohlhabenden menschenfreund-

lichen Herrn sprach, von dem wohlthätigsten der Menschen, von einem, der gern alle mögliche Unternehmungen förderte, der an einem wohlbesetzten Tische gern Gäste sah, mit ihnen fröhlich war und sich freute, wenn sie mit Kenntniß und feinem Geschmack seine besten Weine tranken, so war es Herr Wallroß, dessen Gastfreiheit Niemand erreichte. So hatte es sich gefügt, daß die kleinen Kaufherren der Stadt, der Bürgermeister und die vorzüglichsten Einwohner in diesem freundlichen Manne, mit welchem es sich leicht leben ließ, ohne Haß und Neid ihren Protektor anerkannten und ihm freiwillig, als einem Höheren, huldigten. Nur einige Frauen konnten es dem Glücklichen nicht vergessen, daß er ehemals, bevor er die Erbschaft gethan, und das große Loos gewonnen hatte, ihnen ganz gleich gestanden, es wohl für einen Vortheil gehalten hätte, wenn sie ihm ihre Töchter mit einer guten Aussteuer zur Ehe angeboten.

Nur ein Punkt war es, über welchen Bürgermeister und Prediger zweideutig lächelten, wenn er berührt wurde. Der gutmüthige, dicke Mann schien sich nämlich gar nicht um die Literatur zu kümmern, so wenig um die Philosophie wie um die schö-

nen Künste, um Kritik oder Theater. Seine Unwissenheit war über alle diese Gegenstände in einem erleuchteten Jahrhundert und in einer so hochgebildeten Stadt so äußerst auffallend, daß sogar der Sohn des Predigers, noch ein Gymnasiast, ihm schon mehrmals seine Ignoranz in anzüglichen, aber wohl gesetzten Redensarten vorgehalten hatte, die der gutmüthige Wallroß nur halb verstand, sie auch gar nicht übel nahm, weil ihn alles das gelehrte Zeugs, wie er es nannte, nicht im mindesten interessirte.

Es machte daher kein geringes Aufsehen, als dieser nämliche Wallroß seit vierzehn Tagen etwa als ein fertiger ausgemachter Gelehrter, Kritiker und Schöngeist in einer goldenen Waffenrüstung so glänzender Redensarten, so strenger Urtheile, so großartiger Welt-Ansichten, dastand, daß sich seine bisherigen Freunde mit einer Art von heiligem Grauen von ihm wendeten, voraus, da er so vornehm grob war, daß ihm gegenüber weder Spediteur noch Bürgermeister, ja selbst der Prediger nicht zu Wort kommen durften. Dem Letzteren war es besonders empfindlich, daß der bisherige Simplex so plötzlich zu einem untrüglichen Papst Sixtus dem

Fünften ausgefahren war, daß er selbst tiefsinnige theologische Gegenstände und strittige Punkte der Lehre sicher, wenn auch nicht befriedigend, vorzüglich aber in weit größerer Eile und kürzerer Zeit entschied, als es jemals ein Papst, Kardinals-Kollegium oder protestantische Synode, auch die dreistesten Superintendenten eingerechnet, gewagt hatten.

Konnte man nun freilich vermuthen, Wallroß habe diese tiefen Einsichten und vielfachen Talente bis jetzt verborgen gehalten aus Bescheidenheit, um seinen einfachen und einfältigen Mitbürgern nicht zu sehr zu imponiren, durfte man vermuthen und ahnden, daß eine plötzliche erleuchtende Begeisterung mit springenden Flammen diesen Geist zum Propheten erhoben, daß er in allen Zungen wahrsagen konnte: mochte der Arzt auch fürchten, es sei nur Symptom einer furchtbaren Krankheit, oder schon das erste Stadium eines Wahnsinnes, der wohl gar in Raserei endigen möchte. So hatte der stets besonnene Küster dem erstaunten und erzürnten Priester eine menschliche und vernünftige Erklärung der wundersamen Verwandlung insinuiren wollen.

Mein verehrter Herr Superintendent (so ohngefähr hatte sich der aufgeklärte Mann vernehmen lassen), die Sache ist nicht so ganz räthselhaft, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Wissen Sie noch, welche Sandwüste vor zwanzig Jahren Ihr sogenannter Garten war, den Sie erst durch Ihre Mühwaltung zum wirklichen Garten gemacht haben? Anfangs zwar schien Hopfen und Malz verloren: nachher aber, als Sie immer mehr Gartenerde und Dünger hineinfuhren, hat er sich bald bekehrt und ist in sich geschlagen, um aus dürrer Haide zum Frucht- und Blumen-Erzeuger, aus einem verstockten Heiden zu einem Nutzen-bringenden Christen sich zu verherrlichen. Wie schneller wäre dies Ergebniß eingetreten, wenn der Boden fett, schwer, tüchtig gewesen und etwa früher nur durch Vernachlässigung so unnütz und entartet geworden. Nun wissen wir aber Alle, wie fett, schwer, handfest und korpulent unser Freund Wallroß seit seinen Jünglingsjahren gewesen ist. Diese feiste, fettige Erde ist nun jetzt mit ganz neu erfundenem Dampfpflug aufgerissen, mit den kräftigsten Grundsätzen umragolt, mit anzüglichen und

anstößigen Redensarten gedüngt, dann noch mit Unkraut, recht üppigem, von atheistischer Hyper-Orthodoxie gekräftigt worden, daß der hinein gestreute mannigfaltige Saamen nur fast über Nacht zu dieser prangenden Wildniß von Obst und Blumen, von Brenn-Nessel und Rose, von Stachelgewächs und tiefsinnigen Moorpflanzen, leuchtend, duftend, stinkend und aromatisch, in die Atmosphäre und das Licht des Himmels allgewaltig hinausgequollen ist.

Ich verstehe Euern metaphorischen Styl nicht ganz, sagte der Priester.

Vor vierzehn Tagen etwa war unsers Wallroß Geburtstag, sagte der Küster, nachdem er sich verbeugt hatte, oder wie sie es jetzt tituliren wollen, sein Wiegenfest, obgleich die Wiegen unter gemeinsamer Zustimmung der Aufklärer schon längst abgeschafft sind, ich mir auch keine fügsame, zierliche Wiege für den jungen Wallroß, wie er nun damals gewesen sein mag, imaginiren kann: — kurz, als dieses große Fest eintrat, hatte er, wie Sie wissen werden, die Grille, diesen Tag in der Einsamkeit zuzubringen und für sich selbst in stiller Beschaulichkeit zu feiern. Aus Bescheidenheit, denn

ihm waren die Glückswünsche aller seiner vielen Verehrer lästig, ihm gefiel es, einmal ganz Mensch zu sein und draußen in seinem kleinen Häuschen allen Gratulanten hier in der Stadt aus seiner feierlichen Stille zurufen zu können: hohle euch alle der Henker, denn ihr seid doch alle bei Lichte besehen, langweilige Menschen!

Seid nicht grob! Küster! rief der beleidigte Geistliche — ihr wißt ja, daß ich selbst schon ein Carmen für den Tag gedichtet hatte.

Unbeschadet Ihrer Ehre, Höchstverehrter, sagte der Küster, hätte er Sie doch auf keinen Fall mit dem Scheltwort meinen können; — aber doch wohl den Herrn Spediteur, den oft durchreisenden Roßtäuscher, den Herrn Apotheker und den Weinschenken, denn, nicht wahr? diese lieben Männer haben alle eine Anlage zu dem, was die Welt so langweilig nennt?

Nicht in allen Stunden, denn der Mensch ist sich nicht immer gleich, aber oft, und selbst unser Herr Bürgermeister Symphorius läßt es sich zuweilen recht angelegen sein, auch in diesem Gefilde zu arbeiten.

Menagirt Euch, sagte der Priester und lächelte selbstgefällig.

So hatte der Mäcenas also, fuhr der Küster fort, sein großes Haus in der Stadt hier verlassen, saß draußen, guckte ins Feld, aß und trank, und hatte Maulaffen feil.

Unanständiger Mensch! rief der Geistliche.

Das Volk sagt einmal so, erwiederte Jener, und wir werden immer volksthümlicher; eine solche Redensart trägt für den ächten deutschen Patrioten fast einen geweihten Stempel. Indem unser Wallroß sich also damit beschäftigte, einige Fliegen zu fangen und sich die Mücken abzuwehren, gehen zwei junge rüstige Bengel vorbei, die er im Anfange für Handwerksburschen hält. Die Jungen lachen, grölen, schwatzen, singen und tollen so frisch und frei in die Luft, Gott und den alten Kaiser hinein, wie alles solches Volk, das noch nichts erlebt, und weder Schmerzen, Gedanken noch Gram empfunden hat.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Er ruft sie herbei, Wallroß, der sinnige Menschenfreund, und sie lassen sich's denn auch bei einer

Flasche alten Rheinwein gefallen. Der jüngste (ich glaube, er heißt Drossel) oder so ähnlich (ich bin in der Ornithologie nie sehr zu Hause gewesen) singt, und wie er von dem Geburtstage hört, improvisirt er sogleich ein herrliches Lied, in welchem Reime und tiefsinnige Gedanken nur so durch einander purzeln, und die höchsten Gefühle der Menschheit sich so ächt lyrisch verklären, und doch wieder so kindlich abstümpern und unterbuttern, daß das gerührte Wallroß im Erstaunen badet, und in einem Meer von Wonne schwimmt, und so in Plaisir plätschert, daß er wiederholentlich seine Floßfedern über dem Kopf freudig zusammenschlägt, sich die Schuppen auf seinem Haupte sträuben, und der Kerl toll und voll, besoffen und torklig wird.

Unanständiges Reden, sagte der Prediger verdrießlich.

Volksthümlich, Hochwürden, sagte der Küster; nun entdeckt sich's aber, daß der Großherr der Gewässer und der Großsultan unsers Städtchens sich statt zweier Gimpel oder Handwerksburschen, zwei ächte unsterbliche Enakskinder, Riesen, Helden von der unüberwindlichen Schaar, Silberschildige, Himmel-stürmende Titanen eingefangen hatte.

Macht Euch deutlich, Mensch.

Zwei der neusten Literaten waren es nämlich, Argyraspiden, die mehr nach silbernen Schildthalern trachten, als sie Schilde besitzen oder errungen haben, die den Himmel des Reichthums, der Ehren und des Adels stürmen wollen, nicht, um ihn zu vernichten, sondern um sich in die erledigten Sessel hinein zu setzen: kurz, zwei Stammhalter des deutschen Volks, der Cultur und der Wissenschaft, die wahren artesischen Brunnen, die uns aus dem Mittelpunkte der Erde jenes Urnaß sprühen und befruchten lassen, das —

Unausstehlicher Schwätzer! rief der Superintendent.

Wenn man sich gebildet ausdrückt, wenn man sich bestrebt in der wahren Hieroglyphe ächter Menschheits-Symbolik — —

O, bester Emmeran, ich bitte Sie ums Himmels willen, sagte der Superintendent dringend und höflich, ich beschwöre Sie, sprechen Sie, wie ein ordinairer Mensch.

Der Küster verbeugte sich und fuhr dann fort: wenn man nicht zu den ordinairen gehört, ist es

schwer, einem solchen Befehl Folge zu leisten. Wie gesagt, die Gäste gefielen dem Wirth, der Wirth gefiel den Gästen, und so sind diese drei auch seit jenem Tage beinah unzertrennlich. Wallroß hat sich in ihre hohen Mysterien einweihen lassen, er hat alle die Grade erhalten, die sie nur selbst besitzen, und ist alsbald Meister vom Stuhl geworden. Nun begreifen Sie auch wohl, wie dieser umragolte, neu aufgerissene, umpflügte, gedüngte, mit Jauche vieler Tageblätter besprengte Wallroß diese mächtigen Orakelsprüche von sich geben kann. — Im Umsehn hat er die Geheimnisse der Philosophie und all ihre Formeln erhascht: das Allwissen ist ihm ohne Mühwaltung geworden, Samuel hat ihn zum Könige gesalbt, die Tinktur ist über ihn ausgegossen, die alles Nichtwissen in Wissen umwandelt, er hat sich durch eignen Kraftwillen zugleich zum Propheten umgesetzt, ohne einer Propheten-Schule zu bedürfen, und so steht unser Wallroß neu erschaffen in seiner Glorie da.

Allein, Küster, sagte dessen Vorgesetzter: wenn ich das auch begreifen möchte, — wo bleibt jene angeborne, angewohnte und festgewurzelte Bescheidenheit, die wir alle an unserm Wallroß so liebten?

Verehrungswürdiger, sagte der Küster, er war drei oder vier und dreißig Jahre unendlich bescheiden gewesen, und dergleichen Tugend hält entweder für das ganze Leben vor, und artet in Blödigkeit und Menschenfurcht aus, oder sie schlägt über, und wird dann nothwendig Stolz, Anmaßung, Selbstgenügsamkeit und Unverschämtheit. Weil unser Wallroß so kindlich demüthig war, grade deshalb ist er nun in seiner Bekehrung ein so ganz grober Gesell geworden. Kann er nun wieder drei oder vier und dreißig Jahr diese Insolenz verbrauchen, so hebt es sich dann mit seinem stillen Wesen ganz richtig auf. Unser großer Göthe — Sie kennen ihn doch?

Narr! sagte der Priester.

Exkusiren meinen unziemlichen Zweifel, fuhr der Küster fort: — unser großer Göthe also hat sich in einem seiner leichten Gedichte mal einen Einfall erlaubt, der unserer deutschen jungen Jugend außerordentlich nachtheilig gewesen ist: er sagt nämlich dort scheinbar ganz apodiktisch: „nur die Lumpen sind bescheiden." —

Teufel noch einmal! stieß der Geistliche heraus: Gott verzeih mir meine Sünde!

Warum sich entsetzen? erwiederte der bedächtige Emmeran; ich darf behaupten, daß grade Sie, Herr Superintendent, derselben Meinung sind.

Das werde ich fein fleißig bleiben lassen! sagte jener.

Und doch — sprach der Küster. Denn wie oft habe ich Sie wahrhaft erboßt gesehen, der Sie doch ein christlich gelassener Mann sind — wenn so ein kleiner, blasser, dünnleibiger, verlegner Candidat, dem man es in jedem Bückling ansah, daß er nichts gelernt hatte: wenn ein so schmächtiger Nichtsmensch, in dessen heiserer Stimme noch immer der Präses von Saufgelagen schnorrte, und der nur so Melodie brummte, aber eigentlich verstummte, der Worte dusselte, indem er nichts dachte, wenn ein solcher Nirgendaus dann von seiner Bescheidenheit sprach, daß er keine Anmaßung besitze, daß er alle Frechheit und Arroganz hasse: — aus der Haut wollten Sie ja fahren wegen dieser Anmaßung auf seine verfluchte Bescheidenheit. — Wäre der Kerl doch lieber grob und ungezogen, hörte ich Sie einmal heraus poltern, als daß er jetzt süßlich thun will und sich so frömmelnd anstellt: denn ein Mensch, der was gelernt

hat, mag wohl selbst ungezogen sein, weil er sich fühlt, vollends in der Jugend, und seinen Vorgesetzten anschnauzen: — aber so ein verhagelter Taugenichts, der wie eine Vogelscheuche aussieht, in welche das Gewitter eingeschlagen hat, der soll mir nicht mit seiner Bescheidenheit angezogen kommen, wenn ich ihm dafür nicht mit den allergröbsten Redensarten seinen Bescheid geben soll. —

Ich erinnere mich nicht, sagte der Priester, daß ich mich jemals solcher Ausdrücke bedient hätte: indessen fahren Sie fort.

So hörte ich einmal, sprach der Küster, einen lieben herrlichen Mann eifern und wettern, als ihn ein solcher lispelnder Tausendsasa verlassen hatte; dessen drittes Wort war immer gewesen, wie ungeheuer bescheiden er sei, und daß er mindestens auf diese Tugend der Bescheidenheit Anspruch machen könne, wenn er auch gar keinen andern Vorzug oder sonst kein Talent besitzen sollte. Worauf (eiferte jener Gelehrte) ist denn dieser Lumpenhund bescheiden? der Mensch kann und darf ja nur bescheiden sein, wenn er ein großes Talent an sich kennt, wenn er ungeheure Kenntnisse besitzt, wenn er das Glück gehabt hat,

irgend etwas Ausgezeichnetes zu thun, das Vielen heilsam war, worüber alle erstaunen dürfen: wenn ein solcher sich in der Masse gewöhnlicher Menschen nicht vordrängt, wenn seine Mienen, sein Gespräch, sein Anstand und seine Geberden so gar nichts Besonderes haben, er keine Auszeichnung erwartet, sondern selber vergißt, daß er so etwas Apartes sei, und behaglich mit den übrigen Menschenkindern so hin lebt, als wenn er ihres Gleichen wäre, so nennt man einen solchen wahrhaft edlen Menschen bescheiden, und man darf behaupten, daß an ihm diese Bescheidenheit eine ächte schöne Tugend sei.

So habe ich auch immer geglaubt, sagte der Priester.

Gewiß, fuhr der Küster fort, kann es Göthe auch nur so gemeint haben, daß ihm, so wie Ihnen, jene widerwärtigen hochmüthigen Tugendheuchler zuwider waren, die die Bescheidenen spielen, indem sie im Stillen die Anmaßendsten aller Menschen sind. Ich habe solcher Burschen gekannt, die um's dritte Wort sagten: „Ich bin nur ein dummer Junge, ich kann darüber nicht mitsprechen; ach Gott! ich habe nichts gelernt, ich bin ein Nichts; wer mit mir um=

geht, wer mit mir spricht, der würdigt sich herab; ach! durch Ihren Tadel werde ich erst Etwas." — Und nach acht Tagen sprachen sie von Leibnitz und Newton, von Keppler und Haller, als wie von dummen Jungen. Es ist also auch recht verdrießlich, daß in dem Gedicht der „Luise" der junge liebende Candidat, der noch gar nichts vorstellen kann, immer so schlicht hin, der „edle bescheidene Walther" genannt wird. Nicht wahr?

Läßt sich hören, sagte der Geistliche.

Wenn nun Göthe, fuhr der Küster fort, jenen ächten klassischen Lumpenhunden ihre sogenannte Bescheidenheit vorwirft, so darf man mit dieser oder einer ähnlichen Erklärung den Text wohl billigen. Seit dies unselige Wort aber ausgesprochen ist, rennen die alleráchtesten Lumpen, die auf nichts in der Welt stolz sein dürften, von allen Seiten herbei und schreien: ihr werft uns Grobheit, Unverschämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten lassen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wissen, wovon die Rede ist — aber: habt ihr es denn vergessen? „nur die Lumpen sind bescheiden!" sagt unser großer Göthe, unser Göthe, — — unsern nennen

sie den Gestorbenen, der ihnen nichts war, nie werden kann, und der von ihnen durch Sonnenfernen getrennt ist.

Küster, sagte der Priester, indem er mit nachdenklicher Miene eine Prise nahm, — ihr könntet wirklich einige unsrer berühmten Gedichte mit einem eindringlichen Commentar herausgeben; denn es ist nicht ohne, daß den guten Autoren oft das Wort im Munde verdreht wird. — Aber woher wißt Ihr alle diese Umstände so genau, von diesen Literaten, diesen Enakskindern und so weiter?

Weil ich eben auch zu ihrem Bunde gehöre, antwortete der Küster. Sehn Sie, mein edler Vorgesetzter, mir ist es ganz auf eine ähnliche Art, wie unserm zarten Wallroß gegangen. Ich lebte lange hier in diesem Nest, zwar von Ihnen ausgebrütet, aber doch nach Jahren noch nicht flügge geworden. Was half es mir denn, daß ich unsern Jean Paul, Thümmel, Lichtenberg, Utz und nach Gelegenheit den Lykophron, so wie Nicolais Schriften studirt hatte? Bei keinem Menschen hatte ich Autorität, weil ich in diesem irdischen Leben nur einen Küster vorstellte. Wir verabscheuen die Kasten-Einrichtungen der Indianer

und den Abscheu ihrer Braminen dort vor einem Paria — aber wir Erleuchteten? Man nenne doch nur einen Küster, einen Schneider, einen Blasebalgtreter, einen Nachtwächter, Wurstmacher, Perücken-Baumeister, bei irgend einer feierlichen Gelegenheit: — einen Schulmeister, — einen Lumpensammler gar nicht einmal zu nennen — wenn über das Wesen der Milchstraße, oder die Centripetal und Centrifugal-Kraft, die letzten Klauseln und Pfiffe der Ethik, die Mysterien der Gnostiker oder ähnliche Raritäten ein gründliches Urtheil abgegeben werden soll — man lacht nur, wenn man sich auf obige Notabilitäten berufen möchte. Und doch war Jakob Böhme ein Schuster und die Guyon nur ein Frauenzimmer, der Feldmarschall Dörflinger ein Schneider und Jean Paul nur ein Titular Legations-Rath, den Chirurgus Schiller nicht zu erwähnen.

Aber Ihr, Küster, sprach der Superintendent — —

Ja, sagte der, diese Carbonari der Literatur, diese armen herumziehenden Zigeuner, die auch vom Wahrsagen leben, und nur den Händen, die ihnen etwas verabreichen, Glück wünschen und prophezeien, diese großen Männer, Götter-Jünglinge und Diosku-

ren haben denn auch mein glänzendes Verdienst unter meiner bescheidenen Hülle entdeckt, und mich zu ihrem Bruder angenommen. Die Sache ist simpel diese: die Herren haben einen hohen unermeßlichen Geist, aber was man so gemeinhin Kenntnisse nennt, besitzen sie fast gar nicht, und diese sich anzueignen, ist beinah immer das Kennzeichen eines geringen Ingenii. — Nun, da sie über alles sprechen, suppeditire ich ihnen dermalen theologische Ideen und Entdeckungen, Vorfälle bei unserer Kirche, Anekdoten aus der Stadt, biographische Nachrichten von Ihnen, meinem höchst verehrten Gönner: alle diese stoffartigen Materialien verdauen nun diese hohen Geistmenschen, und kneten in ihren Berichten, indem sie den Zimmt und Zucker ihres Genie's hinzufügen und drüberstreuen, einen sehr genießlichen Brei. —

Plagt Euch — rief der Superintendent — das gränzt ja an Felonie und Crimen laesi. Wenn ich Euch nun bei den höchsten Behörden anklagte.

Dank sollten Sie mir es wissen, mein Gönner, sagte der Küster ganz ruhig, herzlichen Dank: denn da diese Erfindungsreichen das Schreiben doch nicht lassen werden, und da ihnen Notizliches zu ihrem

Treiben nothwendig ist, so ist es ein wahres Glück, oder vielmehr eine günstige Fügung des Schicksals, daß sie sich an mich, einen tugendhaften, unbestechlichen, rein moralischen Mann gewendet haben. Nun habe ich Gelegenheit, Ihnen für alle genossene Güte meinen Dank abzustatten, indem ich nun fast mit Uebertreibung, alle Ihre Vorzüge und Gaben herausstreiche. Wie, wenn nun ein Pasquillant verbrüderter Mitarbeiter jener Verehrungswürdigen wäre? So bin ich, wie ein Blitzableiter an Ihren ehrwürdigen Leichnam gestellt.

Mein guter Freund, sagte der Superintendent entrüstet, Er treibt da ein gefährliches Handwerk, ich warne Ihn, es kann Ihn um seine Stelle bringen.

Da müßten wir, sagte der Küster ruhig lächelnd, kein Jahrhundert haben, keinen Zeitgeist, kein Fortschreiten und Veredeln der Menschheit. Wenn ich nachher mein Schicksal beschriebe, und daß ich als das Opfer einer kleinlichen Cabale gefallen sei, — welch Halloh würde sich in allen deutschen Gauen erheben. Nein, mein guter Consistorialrath, lassen Sie uns gute Freunde bleiben, und schließen wir ein Paktum ab, damit wir unsre Grenzmarken immer erkennen

mögen. Ich bin höflich, ergeben, artig gegen Sie, als meinen Vorgesetzten. Aber Sie sind es eben so gegen mich, da ich ein Mann des Volks bin, einer der die Coulissen mit schieben hilft, wenn sich die Dekoration der Zeitgeschichte verwandeln soll. Selten nennen Sie mich „Sie," das mag hingehen — die Anrede „Ihr" ist aus einer guten, biedern, altdeutschen Zeit noch zu uns herüber gekommen, — aber das „Er," was Ihnen manchmal herausfährt, muß ich mir, besonders wenn andere Menschen zugegen sind, durchaus verbitten: das widerspricht unserer Bildung. Erlauben Sie es sich doch, so nehme ich in jenen Blättern unter der Aegide jener hochgeherzten Freunde meine Rache, und Insinuationen, Anspielungen, Anekdötchen, ja pasquillantische Einfälle und Ausfälle dürften schwerlich ausbleiben. —

Sein Sie bescheiden! Mann! rief der Priester mit rothem Gesicht.

Der Küster lächelte und sprach: Unser großer Göthe sagt: Nur die Lumpen sind bescheiden.

Wallroß hatte eine Zeitlang seine kürzlich erworbenen literarischen Freunde beinahe vor aller Welt versteckt gehalten. Diese Bekanntschaft hatte ihn so gefesselt, diese ihm so neuen Kenntnisse, welche ihm mitgetheilt worden, hatten ihn so berauscht, daß er seinen Mitbürgern diese Offenbarungen nicht gönnte, oder sie ihnen wenigstens durch seinen eignen Mund verkünden wollte. Als sich diese nun in ihrem Erstaunen gesättigt hatten und seiner hohen Bildung schon gewöhnt waren, dachte er darauf, seine Schützlinge den andern Menschen zu zeigen, und sich mit ihnen zu schmücken. Er hatte die Schriftsteller in einem kleinen Landhause vor der Stadt einquartirt, wo er sie täglich besuchte und gleichsam ein privatissimum bei ihnen hörte. Er war anfangs darüber verwundert, wie schnell man zur Höhe der Bildung gelangen und sogar seine ganze Zeit überragen könne. Er prägte sich jene Formeln der neusten Philosophie ein und konnte nun leicht für einen Schüler derselben gelten, wenige Redensarten machten ihn zum Politiker, und statt der Kritik dienten einige Kraftausdrücke der Verachtung. Der Brownianismus war schon eine liebliche Abkürzung im Studium der

Medizin, aber in unsern Tagen giebt es die Homöopathie noch viel wohlfeiler, und es ist nicht abzusehn, warum ein Laye nicht in wenigen Tagen zum Doktor sollte kreirt werden können. Die edle Wasserkur scheint einen noch kürzeren Weg zu gehen und so erfahren wir mit jedem Tage in allen Wissenschaften mehr (Maschinen, Dampf-Anstalten, Eisenbahnen ausgenommen) daß ernstes Studium, Wissen, Forschen und dergleichen völlig überflüssig sind.

So meinte wenigstens Wallroß, der sich ohne Mühwaltung, ohne Bücher oder Aufsitzen und Sinnen und Studiren bei nächtlicher Lampe durch einen starken, elastischen Aufschub und Nachschub seiner Genossen über alle jene altfränkischen Schwierigkeiten, wie aus dem Mörser die Bombe, hinübergeschleudert sah.

Jetzt saßen die drei Freunde im Saal jenes Gasthofes, in welchem sich Lindhorst und Amsel zuerst getroffen hatten. Wallroß wollte ihnen so wie seinen Bekannten in der Stadt ein Fest geben und man erwartete in behaglichen Gesprächen jene, die, von mancherlei Geschäften abgehalten, ihre Ankunft verzögerten. Auch der Redakteur Wolfram war ein-

geladen. Wallroß hatte diesem, auf Zureden Lindhorsts, ein Kapital in seine Handlung gegeben, um sein Geschäft erweitern zu können. Eine besondere Freude hatte sich der reiche Wallroß darin bereitet, mit dem Superintendenten zugleich den Küster einzuladen, der seither mit den dreien Gelehrten in besonderer Vertraulichkeit gelebt hatte.

Indem jetzt diese am offnen Fenster saßen, fuhr eine elegante Equipage vorüber. Eine Dame von ausgezeichneter Schönheit, von einer andern, die etwas jünger schien, begleitet, prangte im seidnen Kleide und mit einem kurzen himmelblauen Ueberwurfe geschmückt, im zierlichen Wagen. Wallroß lehnte sich weit aus dem Fenster, um dem Fuhrwerke nachzusehen, und die Fremde lächelte, indem ihr Bewunderer sie höflich begrüßte. Als der Wagen um die Felsenecke verschwunden war, setzte sich Wallroß wieder nachdenklich in den Sessel, blieb stumm und fragte erst nach einer Pause: Kennt einer von Euch, Ihr lieben Brüder, dieses schöne Wesen? worauf Lindhorst sogleich das Wort nahm und ihm so erwiederte: Mir ist, lieber Freund, diese Dame sehr wohl bekannt. Sie heißt Elisa von der Mauer

und stammt aus einem alten adlichen Geschlecht, das sich bis in die Dunkelheit des Mittelalters hinauf verliert. Man kann von ihr sagen, daß sie das schönste Fräulein in der ganzen Provinz sei. Sie ist freundlich, liebevoll, geistreich und belesen, und mir kam schon gestern der Gedanke, daß diese herrliche Dame eine Frau für Dich sein möchte, geliebter Wallroß, um Dein Leben zu verschönern und alle Deine Talente vollständig auszubilden.

Ach! seufzte Wallroß, an dergleichen darf ich wohl nicht denken. Sie ist zu schön und steht mir zu fern.

Deinem Geiste, Deiner Ausbildung, Deiner Persönlichkeit, wie Deinem Reichthum, sagte der Freund, ist kein Wunsch zu hoch, kein Besitz unerreichbar. Und, mein Geliebter, ich müßte mich wenig auf das menschliche Herz verstehen, oder Du hast bei diesem Vorüberfahren, das freilich nur einen kurzen Zeitraum einnahm, schon einen sehr bestimmten Eindruck auf sie gemacht. Sie erwiederte lächelnd Deinen Gruß, dort an der Ecke sahe sie noch einmal um, ja sie erhob sich sogar im Wagen, um Dich besser in's Auge zu fassen. Alle diese Symptome sprechen zu

Deinem Vortheil, und — wer weiß — die Zukunft verbirgt Dir gewiß noch manchen Schatz und manche Freude, nur mußt Du selber Muth fassen, nicht geringe von Dir denken, Dein Glück kühn ergreifen, und Dich von der Ueberzeugung begeistern lassen, daß für Dich auch das Allerbeste nicht zu gut sei. Der Mensch ist grade so viel, als er sich selber zu sein erachtet.

Ganz gut, lieber Mann, sagte Wallroß, das klingt alles recht schön, ist aber schwer auszuführen.

Warum? rief Lindhorst aus: wärst Du der Erste in der Welt, der ein vornehmes, reiches und schönes Mädchen entführt hätte? Und diese nun gar! Du hast keine Vorstellung davon, wie sie sich aus ihrer Umgebung hinaussehnt, denn sie schmachtet in den fürchterlichsten Fesseln, die ihr so drückend sind, daß sie die Hand, selbst eine rohe und harte, küssen würde, welche sie löste und ihr die rwünschte Freiheit gäbe.

Wie hängt das zusammen? fragte der Neugierige.

Natürlich genug, wenn auch sonderbar, war die Antwort. Der Vater, einer der reichsten Edelleute, ist ohne Testament gestorben und hat zweien Söhnen nicht nur die unumschränkte Vollmacht über sein Ver=

mögen gegeben, sondern ihnen auch die Erziehung, Aufsicht und das völlige Schicksal dieser Schwester anvertraut. Das wäre nun nicht so übel, denn dergleichen kömmt öfter vor: aber — diese Brüder sind der wahre Ausbund aller Schändlichkeit; Geiz, Habsucht, Grausamkeit, Lug und Trug und was man irgend schlechten Menschen nachsagen kann, hat die Natur in diesen beiden Bösewichtern vereinigt. Meineide schwören ist ihnen nur eine Kleinigkeit, ihre Handschrift abläugnen ein Scherz, und wenn sie in Italien lebten, würden sie gewiß ein Heer von Banditen in ihrem Solde haben, um all ihre abscheulichen Gelüste zu befriedigen. Sie selbst aber sind mit einer Riesenstärke begabt und hauen und schießen sich in Duellen wie die wildesten Räuber. Dabei ist ihr Anblick, ihr körperliches Wesen ebenso abschreckend, als die Erscheinung ihrer Schwester reizend und lieblich ist.

Bei dieser Schilderung wurde das Gesicht des aufmerksamen Wallroß immer länger, wodurch es einen so possirlichen Ausdruck bekam, daß Lindhorst auch endlich das Lachen nicht länger zurückhalten konnte und nachher ausrief: Dieses Verhältniß, Bru-

der, muß Dich aber mehr auffordern, als zurückschrekken. Denn Du kommst ja dadurch in die Stellung eines poetisch-romantisch irrenden Ritters der Vorzeit, dem es aufgegeben ist, eine verzauberte Prinzessin aus ihrem Bann zu erlösen. Denn gegen diese arme Schwester richten jene abscheulichen Brüder alle ihre List und Bosheit. Ein uralter, widerwärtiger Präsident, welcher der Familie mehrmals Summen vorgeschossen hat, soll nämlich Elisen heirathen. Daß sie sich weigert und mit allen ihren Kräften diesem Plane widersetzt, versteht sich von selbst. Der alte Freier aber ist auch noch nicht ganz mit dieser verruchten Kabale einverstanden, denn es handelt sich darum, daß er die Schwester nicht nur ohne alle Aussteuer heirathen, sondern auch noch jenes große Kapital soll schwinden lassen, welches er in Zeiten der Noth, als es dem Vater an baarem Gelde gebrach, hergegeben hat. Daß der Alte, so verliebt er auch sein mag, sich etwas dagegen sträubt, ist leicht zu ermessen, um so mehr, da diese Brüder noch die Bedingung hinzufügen, der Präsident solle ihnen Beiden, vermöge seines Einflusses, ansehnliche und einträgliche Stellen verschaffen. So stehen nun die Sachen dort, so weit

ich mir von ihnen die Kenntniß habe verschaffen können.

Wallroß war nachdenkend geworden und sagte endlich: Ich sehe wohl, daß, wenn ein wohlhabender Mann das schöne Mädchen auch ohne alle Aussteuer nehmen wollte, die verruchten Menschen, diese Brüder, ihre Einwilligung niemals geben würden, vorzüglich da ich nicht einmal von Adel bin, auch außerdem in keiner so hohen Stellung, um ihnen Vortheile vom Staate verschaffen zu können.

Brechen wir jetzt ab, sagte Lindhorst schnell, denn ich sehe da schon unsern Küster kommen, und kein Mensch darf von unsern Projekten und Gesprächen etwas erfahren, denn dadurch allein schon würden alle etwanigen Plane vernichtet werden.

Mit bestäubten Schuhen trat der schnell wandernde Küster Emmeran ein. Er freute sich, daß er der erste des Städtchens sei, welcher angelangt war, weil er, wie er erzählte, sehr leicht in Verlegenheit gerieth, wenn er eine große beisammenstehende oder sitzende Gesellschaft als Eintretender begrüßen sollte. Nicht lange, so kam ein Wagen angefahren, aus welchem der Superintendent, der Bürgermeister

und der angesehene Kaufmann Enikel stiegen, sie verwunderten sich allerdings über die Gegenwart des Küsters, welcher aber, da er von Wallroß auffallend beschützt wurde, seine Haltung ihnen gegenüber nicht verlor. Zu Pferde trabte jetzt der Redakteur Wolfram herbei, und man begab sich in das Speisezimmer.

Wir erreichen, da wir acht sind, beinah die Zahl der Musen, bemerkte Amsel, als die Gesellschaft an der Tafel Platz genommen hatte.

So verlangten es die Griechen, sagte der Küster Emmeran, höher durfte, behaupteten sie, die Gesellschaft nicht steigen, wenn die Grazien oder Musen zugegen bleiben sollten: daher nicht unter Drei, nicht über Neun. Wäre ich der Zehnte, und es hätte sich nicht ändern lassen, so würde ich freilich diesen Grundsatz nicht unbedingt loben.

Der Superintendent, welcher am obern Ende des Tisches neben dem Bürgermeister saß, schoß einen schrägen Blick zum Sprechenden hinüber, der diesem als Regulativ hieroglyphisch für die ganze Tischzeit dienen sollte, nur etwa zu sprechen, wenn er gefragt würde; der übermüthige Küster fing aber diesen be-

deutsamen, inhaltschweren Blick mit dem Schilde eines leichtsinnigen Lachens auf, so daß der Strahl unwirksam und ohne zu zünden in den Suppenteller des Geistlichen niederfiel, indem der Küster mit noch stärker erhobener Stimme bemerkte: So können uns also diese erleuchteten Griechen in allen Dingen zum Muster und Vorbild dienen, und wenn es mir heute ganz besonders schmecken wird, so habe ich es auch ihnen zu danken, indem ich, wie sie attisch und republikanisch gesinnt es liebten, die Stände zu vermischen, die Ehre habe, im Symposion mit meinem ehrwürdigen Herrn Superintendenten mein dialogisirendes Gemüth anmuthig zu mengen und zu mischen.

Lindhorst lachte ganz laut, und Wallroß sagte: Gut gegeben, Emmeran, ich glaube, daß Sie jetzt einer der gelehrtesten Männer in Deutschland sind; denn so weit ist der anmaßliche Unterschied der Stände doch wohl gebrochen, daß Ihre Stellung als Küster oder Schulmeister keinen Zweifel an ihren Vorzügen erregen darf.

Custos, sagte der Küster, sollte als Wächter, Schildwacht, Verwahrer und Behüter des Wissens schon an sich eine ehrenvolle Stellung bedeuten. So

war es auch in älteren Zeiten, wie ich aus manchem alten Buch beweisen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Der Superintendent sprach heimlich zum Bürgermeister, welcher neben ihm saß, und so wurde auf diese Behauptung nichts erwiedert.

Der Kaufmann Enikel wendete sich zu Wolfram und fragte nach den neusten Erscheinungen der Literatur: Wir stiften jetzt, antwortete dieser, das wichtigste Blatt, welches wohl jemals mag erschienen sein. Es umfaßt nicht weniger, als alles menschliche Wissen, oder alles Dasjenige, was zu wissen und zu kennen würdig ist.

So ist es, rief Lindhorst, ihn lebhaft unterbrechend, und ich freue mich, daß die Anordnung der Gegenstände, so wie die wichtigsten Artikel von mir herrühren, damit meinen Landsleuten endlich die Augen geöffnet werden und sie lernen, was ihnen in diesen wichtigen Tagen heilsam und nothwendig ist.

Richtig! sagte Wallroß, mein Freund Lindhorst ist der einzige Mann, der einer solchen Aufgabe gewachsen ist. Ei was! wir leben in ganz andern Zuständen. Jetzt ist die Rede nicht mehr von deutscher

Literatur, ja nicht einmal von einer europäischen. Welt=Literatur, so heißt es jetzt. Es ist einem gefühlvollen Manne, der mit seiner Zeit lebt, fast so zu Muthe, als wenn der Erdglobus selber zu enge würde. Wer weiß, was die nahe Zukunft noch hervorbringt.

Ja wohl, ja wohl, fing jetzt Amsel mit einem kläglich winselnden Tone an: Wer weiß! das ist überall jetzt die große Frage. Wer weiß denn noch etwas, oder auch, was dasselbe ist, wo lebt das Wesen, das nicht wüßte! Alles und Nichts wissen wir, denn dieser scheinbare Widerspruch fällt in der höchsten Potenz zusammen.

Lindhorst sah sich erschreckt und besorgt nach seinem Gefährten um, er wollte erwiedern, als Wallroß so fortfuhr: Was haben wir nicht alles den neusten und allerneusten Entdeckungen zu danken! Chemie, Erdkunde, Ethnographie, Naturstudium, alles arbeitet sich in die Hände, und aus der Erkenntniß hier erwächst gleich von selbst wieder eine neue Erfindung, und so ins Unendliche fort. Vulkanismus! Das allein ist ja schon ein großes Wort. Aus der Anschauung allein läßt sich schon die Geschichte der Erde, so wie der Staaten begreifen. Es zeigt sich immer deut=

licher, daß, je tiefer man in die Erde hinein gräbt, je heißer es wird. Unten nach dem Mittelpunkt ist alles nur noch Feuer. Vesuv, Aetna, Hekla und andere kleinere Feuerspeier sind nur wie die Schornsteine, wie die Ventile von dieser großen Feuer-Anstalt anzusehen. Mit einem Wort, unsre ganze Erde ist nichts, als eine große Dampfmaschine, das haben wir endlich durch die große Erfindung dieses Lokomotives einsehen lernen. Oder wenigstens seh ich es ein, da ich mir schmeicheln darf, diese Wahrheit zuerst entdeckt zu haben. Nun ist es ja von selbst begreiflich, woher unsre Erde die ungeheure Schnelligkeit hat, mit der sie so rastlos um sich selber walzend, um die Sonne her rennt. Begreiflich, wie wir so wenig von dieser fortreißenden Bewegung etwas merken, daß wir erst durch Reflexion und vielfache Erfahrung und Beobachtung nach Tausenden von Jahren auf diese Wahrheit haben kommen müssen. Nun bleibt es auch nicht mehr unbegreiflich, wie dieser ungeheure Dampfkessel wohl einmal springen und platzen kann und mithin das entstehn, was man den Untergang der Welt nennen möchte. Nun wird es sich zeigen, ob Stücke der geborstenen, umherflatternden Erde sich dann vielleicht

dem Monde, oder der Sonne aneignen, oder ob dem jetzigen Globus noch so viel Centripetal=Kraft übrig bleibt, daß er nach dieser Revolution wieder zusammenspringt und sich nun in sich selber einfügt und einkeilt. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn dieser bedeutende Moment unsrer Weltgeschichte eintritt, und das Centripetal übrig bleibt, die Erde dann das Inwendige herauskehrt und ihre jetzige Oberfläche nachher ihr Inneres wird. So verjüngt führt sie dann ein neues Jünglingsleben und läßt neue Paradiese hervor wachsen, denn nun stehen die verborgenen schaffenden Kräfte oben an und regieren nicht mehr auf verborgene Weise, sondern das Mysterium ist klar geworden und hat sich selber offenbaret, und die Trivialität der Oberfläche sinkt nun in den unsichtbaren Mittelpunkt zurück und spielt dort auf ihre Weise ein Geheimniß für jene schwachen Geister, die es noch bedürfen.

Das ist, sagte der Superintendent, eine ganz neue Ansicht vom jüngsten Tage, wie wir Geistlichen ihn nennen, oder dem Tage des Gerichts. Verträgt sich das aber mit allen unsern Ueberzeugungen und Hoffnungen?

Jetzt nahm Amsel das Wort und sagte beinahe weinend: Männchen! lieber Einsichtsvoller! das Alles haben wir ja längst abgeschafft. Kommen Sie uns doch nicht mit jenen Perückenzeiten, die noch weit jenseit dem Zopfe liegen. Fühlen Sie denn gar nicht einmal die Consequenz dieser Ansicht? Ich will die ungeheure Tiefe gar nicht einmal erwähnen, denn in diese reicht ein schwaches Auge nicht hinunter. Fühlen Sie denn nicht, daß nun aus dem hervorgebrochenen Wärmstoff hier oben bei uns alles edler und vollendeter sein muß? Der Mensch ist nun endlich idealisirt, er ist selig, glücklich. Die Erde steht nun still und braucht nun nicht mehr zu laufen. Die Abhängigkeit von der Sonne, dieses dunkle und unbegreifliche, ja, um es mit dürren Worten zu sagen, dieses feudalistische Verhältniß ist nun aufgehoben, die Erde ist selbst Sonne. Alles Triviale, Mittelmäßige, Nüchterne treibt sich nun in der ehemaligen Oberfläche, jetzt in der Unterfläche, herum, dort sind jene Geister auf ihre Art glücklich, und dieses ist die Hölle oder die Verdammniß. Aber Geist gehört dazu, um den Geist zu fassen, und den giebt uns natürlich weder Stand noch Gelehrsamkeit.

Lindhorst war über seinen prophezeienden Freund erzürnt. O weh! sagte er zu sich selber, — da haben sie dem Biertrinker doch wieder eine Flasche starken Rheinweins hingesetzt. Nun wird er weinend und klagend Unsinn schwatzen. Man denkt nicht an Alles, und jetzt ist es zu spät, eine Aenderung zu treffen.

Ja, ja, fing Amsel wieder an, dergleichen Anekdoten sind Ihnen Allen noch zu neu.

Anecdota, sagte der Küster; es freut einen in der Seele, ein so gemißbrauchtes und mißhandeltes Wort einmal wieder in seinem wahren Sinne anwenden zu hören.

Anekdoten! sagte der Kaufmannn Enikel; ja, ja, recht hübsche Schnurren sind das, so a la Münchhausen.

Der Geistliche wendete sich zum Bürgermeister und sagte heimlich: Es ist unter meiner Würde, mich mit diesem Burschen in einen Disput einzulassen. Hierauf nahm der würdige Bürgermeister selber das Wort und äußerte: Ich weiß nicht, wie dergleichen, meine Herren, noch mit unserer Religion, dem Christenthum bestehn kann.

Lindhorst eilte, etwas zu erwiedern, um Amsel zu

verhindern, wieder einige Anekdoten zum Besten zu geben: Mein Herr, sagte er, wenn ich mich auch noch so milde ausdrücke, so muß ich dennoch behaupten, daß dieses Institut, welches wir das Christenthum oder unsre Religion nennen, in allen seinen Theilen völlig veraltet und für die Fortschritte der Zeiten völlig unbrauchbar geworden ist. Es kann seiner Regeneration nicht widerstreben, es muß dem bewegenden Sturme des Lebens nachgeben und sich in ganz neue Formen fügen, ja von Grund aus verwandeln. Es handelt sich nicht mehr um Gesetz, Glaubensartikel, Cultus und dergleichen, sondern die höchste Welt-Anschauung muß sich eben hier am kühnsten ausprägen. Die Geister, die ächt-religiösen, die die Menschheit erziehen werden, haben sich auch schon gemeldet. Und merkwürdig genug, daß aus dem keckſten Zweifel, aus der scheinbar völligen Vernichtung alles Geistes und alles Göttlichen diese neue Offenbarung hervorspringen wird.

Und die sogenannte Kirche, setzte der Küster sanft lächelnd fort, wird zuerst einer neuen durchgreifenden Reformation unterliegen müssen, durch welche sie sich einzig und allein wieder erheben kann. Denn es ist

klar, daß der niedrig gestellte Mann, in der Regel der thätige und wahrhaft=fromme, in Gehalt und Wirksamkeit viel zu schwach angesetzt ist. Die Schulen müssen steigen, wie viel mehr der Schulmeister: dieser muß Sitz und Stimme bei den höchsten und wichtigsten Verhandlungen haben, denn er ist es allein, welcher das Volk kennt, von dem doch einzig und allein That, Kraft und ächte Wirksamkeit ausgehen soll. Aber es ist eine Schande, wie man allenthalben in der ganzen Christenheit die Küster behandelt. Ein Hund, welcher Stöcke aus dem Wasser apportiren muß, hat es besser: und doch soll der Zurückgesetzte die Jugend zu Engeln bilden. Einen Folianten könnte ich darüber schreiben, was ich in meinem kläglichen Amte schon ausgestanden habe.

Lassen wir das jetzt, fuhr Lindhorst fort, denn diese Ansichten der Religion möchten zu persönlich ausfallen und sich zu wenig zur ächten Welt=Anschauung erheben. Ich meine nur —

Welt=Anschauung! rief Amsel jetzt, indem er schon weinte: ja, das ist das Wort! Kein Einfall, kein bon mot, kein Epigramm darf es mehr geben, in welchem sich nicht die Totalität einer unermeßlichen

Welt-Anschauung manifestirt. Und wie Bruder Wallroß in unserm Erdglobus nur eine Dampfmaschine oder einen Theekessel wahrnimmt, so kann ich keinen Theekessel, keine Kaffeekanne sehn, ohne mir das ganze Geheimniß, Struktur, Bau, noch mehr aber geistige Anspielung und Bezüglichkeit auf unsern Erdglobus, ja wohl auf das Welt-All vielthätig zu vergegenwärtigen. Ist es nun ausgemacht, daß die Welt ein Nichts ist, weniger als ein Wurm: was bin Ich alsdann? Eben darum, weil ich so gar nichts bin, ein Alles, eine Totalität, indem mein Individuum in seiner Anschauung aus dem Ur-Nichts heraus zum Schöpfer, Gedanken, der Idee des Welt-Alls unmittelbar aus sich selber emporschwingt. Und ohne weiteres Zuthun, als durch meinen kräftigen Willen, in welchem das A und O Anfang und Ende ist.

Er legte sich hierauf mit dem Kopf zwischen beiden Armen auf den Tisch und weinte laut und heftig. Trösten Sie sich, rief der Superintendent, ein Sünder, welcher in sich geht, findet Gnade.

Aber ich verlange sie nicht! rief Amsel plötzlich erzürnt, indem er sich hoch aufrichtete. Gnade soll niemals statuirt werden, es ist ein aristokratisches, ein

feudalistisches Wort: wer der Gnade bedarf oder sie wünscht, muß schon deswegen verurtheilt werden.

Ich habe es nicht böse gemeint, erwiederte der Geistliche, denn ich merke so viel, daß wir uns unter einander nie sonderlich verstehen werden.

Wie sich aber alles dies, fiel jetzt der Bürgermeister ein, mit Regierung und Obrigkeit vertragen wird, soll mich doch Wunder nehmen.

Die Regierungen, sagte Lindhorst ganz gelassen, werden aber schon völlig aufgehört haben, wenn diese allergrößten Aufgaben ins Leben treten, wenn man diese Mysterien in Scene setzen wird. Die Regierung, was man nämlich jetzt so nennt, mochte für unreife, ungebildete Zeitalter nothwendig sein, jetzt ist die Menschheit allenthalben diesen dürftigen Zwangs-Anstalten entwachsen, und was jetzt entstehen wird und muß, sind jene unbedingt freien Verfassungen, in welchen das Volk sich selber regiert und als ein aufgeklärtes, sicheres, nur das Beste wollend, alle jene kostbaren Anstalten, in Civil, im Militär erspart, durch welche unsre Zustände jetzt ebenso verkümmert als vertheuert sind.

Das goldene Alter! sagte der korpulente Bürger-

meister seufzend; wenn ich es nur noch erlebte! dann könnte ich meine ganze Zeit meinem Garten und Blumen widmen, oder noch mehr gute Gedichte und unterhaltende Geschichten und Erzählungen lesen.

Lesen! Gedichte! Wohl gar Liebesgedichte! rief jetzt Amsel wieder — also Sie glauben wirklich, daß sich jene idyllische Zeit unsers deutschen Volkes wiederholen könnte? Jene friedlichen Tage, in welchen jeder Hausvater, die Nachtmütze über die Ohren gezogen, hinter dem Ofen saß und sich etwa über Haller oder Uz den Kopf zerbrach? Wo die eifrigen Männer, die sich durch ihr Feuer auszeichneten, stritten, welche Erzählungen von Gesner oder Lichtwer und Gellert die besseren seien, und wo man über Daphnis, oder Clarissa Thränen vergoß? die Damen sich Briefe schrieben und sich die Gefühle ihres Herzens und ihre Urtheile über Pamela mittheilten? Die Zeit der Bewegung, unser volksthümlicher Enthusiasmus hat alles das verweht, so wie ein heftiger Sturmwind es mit jenen Blumentöpfchen machen würde, die manche Leute noch immer so gern vor ihre Fenster stellen mögen. Und freilich möchte ich wieder darüber weinen, daß eine Zeit, die denn doch auch ihr Gu-

tes hatte, so auf Ewigkeit untergegangen ist. — Er weinte wirklich.

Jetzt aber, fing der Kaufmann Enikel an, scheinen doch wenigstens zwei Autoren bei uns Deutschen für immer den Sieg davon getragen zu haben. Göthe und Schiller sind doch allgemein anerkannt und gelten für die Schriftsteller der Nation. Und diese, vorzüglich Göthe, haben doch auch so Manches geschrieben und gesungen, was friedlich lautet und nicht in jene Kriegs-Arien hinein tönen will, die, wie Herr Amsel meint, das Einzige sind, was jetzt noth thut.

Hier nahm Wallroß wieder das Wort und sprach Folgendes aus: Mein Herr! Was Sie da sagen, ist nicht ganz ohne, weil in uns allen, im ganzen Volke, immer noch ein Rest jenes alten Sauerteiges steckt. Ist der erst jetzt ganz ausgeworfen oder verarbeitet, so werden auch für uns ganz andere Zeiten herauf leuchten. So viel kann ich Ihnen wenigstens als ganz etwas Gewisses sagen, daß (ihre großen Plane für die Zukunft abgerechnet) meine jungen literarischen Freunde hier ganz andere Gedichte, Romane und Tragödien aufzuweisen haben, als jene beiden Männer je haben anfertigen können. Es kann wohl sein, daß

die gegenwärtige Welt noch nicht ganz reif ist für diese ungeheuern Produktionen, aber wir werden es gewiß nicht verabsäumen, die Zeit dahin zu erziehen.

Jetzt blickte Wolfram, der Redakteur, forschend und zweifelnd zu Lindhorst hinüber, weil er sich einbildete, mit dessen Vorrath an dichterischen Manuscripten genau bekannt zu sein, indem er mehr wie einmal es verweigert hatte, sie dem Druck zu übergeben. Lindhorst lächelte ihm entgegen und Wolfram begriff, daß hier ein lauter Widerspruch höchst unschicklich sein würde und die Diskretion einer edlen Freundschaft eintreten müsse. Lindhorst sagte hierauf: Unser Freund Wallroß schlägt vielleicht unsre Talente zu hoch an: wann wäre die Freundschaft nicht parteiisch gewesen? Soll ich aber meine ganze Meinung über jene beiden berühmten Männer aussprechen, wie in einem vertrauten Kreise — —

Wie man eigentlich sagt: sub rosa, warf der Küster dazwischen.

So glaube ich, fuhr Jener fort, daß die Zeit gar nicht mehr fern ist, in welcher man von der Ueberschätzung dieser Genien zurückkommen wird. Wir haben sie schon jetzt so ziemlich ausgekostet und ausge-

nossen. Sie waren Kinder und Zöglinge ihrer Zeit, und haben als solche denn auch jener kleingeistigen, engherzigen ihren Tribut bezahlen müssen. Wie konnte ihnen das große ächte Gestirn der Begeisterung aufgehen, da sie es noch gar nicht einmal wußten, daß es sich unter den Himmelsbildern befinde, es damals auch noch tief unter dem Horizonte ruhte? Unsre Welt beginnt erst jetzt, vorzüglich aber unsre Literatur, und so wird alles Bisherige, oder das Beste darunter künftig nur als Antiquität und Curiosum etwa gelten und den Neugierigen noch vorgezeigt werden. Sehn wir denn nicht schon die deutlichen Symptome und dürfen wir sie verkennen? Wo finden sich denn in allen den vielseitigen, oft weitschichtigen Schriften unsers Göthe solche Stellen, Ansichten, so viel Phantasie und Gedicht, als in jenen Briefen an ihn? hier ist ja ein überreiches Füllhorn von Herrlichkeit, von so wahrhaft himmlischen und göttlichen Gefühlen und Phantasien ausgegossen, Glanz und Pracht und Innigkeit und in einer Sprache, kurz alles so, wie es sich unser Alter nicht hätte können träumen lassen. Ja hier athmet und spricht schon die neue Zeit, die Zukunft, der ächte Zeitgeist.

Ja! rief jetzt Amsel begeistert, so ist es und so muß es sein!! — Sagt mal, Küster, was ist Eure Meinung über einen Punkt, über welchen die Theologen seit Jahrhunderten so vielen unnützen Streit geführt haben: was ist denn nun die Sünde gegen den heiligen Geist?

Der Superintendent sah hoch auf, warf dem Küster einen scharfen Blick zu und dieser schmunzelte verlegen. Diese Frage, sagte der Priester, ist wohl zu wichtig, um sie zum Gegenstand eines Tischgesprächs zu machen.

Und warum? rief Amsel von Neuem; in Luthers Tischreden kommt auch manches Tiefsinnige vor. Reden ist Reden und Worte sind Worte. Es ist auch zu verzeihen, wenn die Menschen bisher nicht wußten, was diese so verrufene Sünde sei: aber jetzt sollten es doch die Kinder auf den Gassen wissen.

Nun? fragte der Bürgermeister mit gespannter Neugierde, und der Superintendent schüttelte unwillig mit dem Kopfe.

Wer unsere Zeit und den Zeitgeist nicht anerkennt, schrie Amsel, wer uns nicht verehrt und an uns nicht glaubt, wer vollends gegen uns ist und etwa unsre

Bestrebungen schilt oder verlacht, der begeht jene Sünde gegen den heiligen Geist, die niemals verziehen werden kann.

Ei, das ist mir lieb, sagte der Geistliche, daß man also jener fürchterlichen Sünde so leicht und bequem aus dem Wege gehen kann. Wenn sich aber zu Zeiten Herr Amsel selbst verachtet, wenn er sich ein Nichts und weniger als Nichts nennt, so verfällt er ja selber in jene unverzeihliche Sünde. Wie da ausgleichen? Wenn das Salz selber dumm wird, womit soll man salzen? Sie verzeihen, denn so ist unsre Uebersetzung jener Stelle, und ich will mit den Worten nichts Anzügliches gesagt haben.

Amsel war in einem Zustande, daß er kaum auf diese Rede achtete, aber Lindhorst wurde für ihn roth, konnte jedoch nicht sogleich eine irgend passende Antwort finden. Der Bürgermeister sagte: Wir sehn also ohngefähr so viel ein, daß wir alle hier uud wohl unser ganzes Städtchen, ja vielleicht die ganze Provinz, und möglicherweise ganz Deutschland, ja Europa, noch sehr zurück sind und in arger verstockter Finsterniß liegen, die wenigen hellen Köpfe abgerechnet, die diese klaren, leicht faßlichen Wahrheiten verbreiten.

Glücklich wir Philister, daß wir in unserm Hausstand bei Frau und Kindern in stiller, glücklicher Ehe und in unsern Geschäften und Arbeiten unsern Frieden finden.

Sie sprechen von Ehe! rief Amsel von Neuem begeistert: Sie glauben also auch an dieses armselige Institut, wie es noch immer existirt? Das muß ebenfalls zusammenbrechen und erneuert werden und Frauen und Mädchen ganz dieselben Rechte und Freiheiten wie die Männer genießen. Diese Fesseln, diese scheinbare Heiligkeit und sogenannte Treue, diese Unterthänigkeit des Weibes ist der jungen kräftigen Zeit nur hemmend und hinderlich. Nur dem Gewissen, dem Gefühl, der Liebe muß Alles anheimgestellt werden, und so wird sich entdecken, daß sehr oft im Treubruch die Treue, in der Verletzung die wahre ächte Ehe leuchtend aufgeht.

Man war am Schluß der Mahlzeit, und der Superintendent sagte mit lächelnder Miene: Unser Herr Amsel ist eigentlich ein gar lockerer Vogel, ein schlimmer Vogel, und die beiden Herren gemahnen mich an jenen Treufreund und Hoffegut in Göthe's Vögeln, ein Stück, welches jetzt wahrlich noch nicht veraltet ist,

sondern wie jenes des uralten Aristophanes neue Bedeutung erhalten hat. Wir sind eigentlich, statt zu schmausen, heute beim Herrn Wallroß in die Schule gegangen und haben gelernt, daß die Erde eine Dampfmaschine sei, die wohl bald platzen kann, um dann das Paradies zu erschaffen; daß die Regierungen, Gesetze, Ehe und Verfassung zerstört werden müssen, daß wir keine Literatur haben und uns tagtäglich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig machen. Wir Alle hier, Herr Wallroß, sind aber zu alt zum Lernen, unsre Beine sind zu steif, um in dieser Manège und Turn-Anstalt diese unkräftigen Sprünge einzuüben und mitzumachen. Und so erlauben Sie uns wohl, diese heutige Zusammenkunft als einen Abschiedsschmaus zu betrachten, damit wir nicht bei wiederholter Doktrin an einer schlimmen Indigestion gar verscheiden. Wir verstehn uns vielleicht besser, Herr Wallroß, wenn die Erde erst zersprungen und von einem geschickten Maschinisten wieder zusammengeleimt ist, oder auf einem andern Planeten, und bis dahin wollen wir Ihren Systemen und Verbesserungen und Reformationen Gedeihen wünschen, ohne uns als Winzer anzustellen, oder uns einzubilden, wir

dürften aus der Rebe starken Rum, Rack und Branntwein keltern.

So verließen diese Spiesbürger die Gesellschaft und das Haus, und es war nicht zu verkennen, daß Wallroß verlegen und Lindhorst verdrüßlich war, vorzüglich darüber, daß Amsel in seiner vom Wein erzeugten weinerlichen Trunkenheit seine Orakel und Prophezeiungen zu grob und nackt herausgestoßen hatte. Er wollte diesen auch zur Rede stellen, aber der Prophet lag schon auf dem Sopha und schlief fest und ruhig. Der Küster, welcher noch geblieben war, um den andern Gästen einen Vorsprung zu lassen, sagte: Aergern Sie sich, Freunde, nicht über diese Philister, die sich unmöglich zu uns hinauf ranken können; lassen Sie den guten Amsel schlafen, er hat heut wacker für die gute Sache gearbeitet und wie Simson in dies Philistervolk hineingehauen: er verdient die Ruhe, die er jetzt genießt.

Wolfram hatte sein Pferd vorführen lassen und begab sich nach seiner Heimath, einer Stadt, die in entgegengesetzter Richtung von jener lag, nach welcher der Bürgermeister, der Kaufmann und der Geistliche, jetzt als Meuter und erklärte Feinde der guten Sache,

zurückfuhren. Auch der Küster nahm mit einigen aufgeklärten Redensarten Abschied, und als Lindhorst und Wallroß jetzt im Saale auf und ab wandelten, sagte dieser: Freund, mir ist doch etwas bange geworden, wenn ich heut so encyklopädisch vortragen hörte, was alles, und zwar jetzt und binnen Kurzem in der Welt geschehen soll. Es ist beinahe zu viel, und das Gefäß wird überlaufen.

Spricht so einer der Eingeweihten? erwiederte Lindhorst. Du zweifeln? Zagen? Kleinmüthig werden? Du, dieser Riesengeist?

Man kann sich zuweilen, erwiederte Jener, solcher Empfindungen nicht erwehren. So beängstigt es mich jetzt auch, daß sich jener Verbindung mit der schönen Elisa zu große Schwierigkeiten entgegen stellen möchten. Sind ihre Brüder von der Brutalität und Bosheit, wie Du sie geschildert hast, so kann wohl gar aus diesem Wunsche Unglück entstehn. Und dann, — wenn sie sich selber gar nicht auf dergleichen einlassen will.

Mein Geist, antwortete Lindhorst, sagt mir, daß Alles gelingen und zu Deinem Glück ausschlagen wird.

Jetzt erwachte auch Amsel wieder, rieb sich die Augen und schloß sich den Gesprächen der beiden Freunde an. Im Schlaf, sagte er, sind mir wieder ganz neue Gedanken gekommen, die ich nächstens andeuten und zum Theil ausführen will. In diesem Schlummer-Zustande gerathe ich manchmal in ein gewisses Hellsehn, welches mir mehr offenbart, als mich alle Bücher lehren könnten. Nur ist es eine Kunst, so zu schlafen, daß man etwas Erkleckliches lernt. Zuweilen ist der Zustand beinah einem ordinären Müßiggang gleich zu stellen. Im ächten Schlaf aber steigt ein hoher Geist freundlich in den unsrigen, und beide Unsichtbaren führen dann ein Zweigespräch, daß, wenn es ein Schnellschreiber gleich aufzeichnen könnte, wohl Alles übertreffen möchte, was wir bisher noch als Dichtung oder Philosophie besitzen.

Wie kann man nur, fragte Wallroß, zu solchem interessanten Schlafwesen gelangen?

Er ist ein Schwärmer, fiel Lindhorst ein: glaube mir, man kann sich auch einbilden, daß man sich etwas einbildet: es ist in uns wie Reflex von Reflex. Unbedeutender Schimmer.

Ihr werdet mir meine Erfahrungen nicht abstrei-

ten, rief Amsel; es giebt auch schon ein altes Büchlein, in dem diese Materie abgehandelt ist, nur geht der Autor zu sehr damit um, die angenehmen oder tiefsinnigen Träume durch Nahrungsmittel oder Pflanzen, im Schlafzimmer aufgestellt, und dergleichen hervorzubringen.

Der Gedanke an sich ist aber nicht übel, antwortete Wallroß, und man sollte Experimente darüber machen.

Nach einigen Tagen kam Lindhorst zu Wallroß und sagte, indem er ihm einen offenen Brief zeigte: Auf Deinen Wunsch, mein Freund, habe ich nun die erste Einleitung also abgefaßt, und ich denke, sie soll Dir nicht mißfallen. Er las:

Darf ein Fremder, den die Sonne der Schönheit nur einmal anlachte, um sogleich wieder hinter Wolken zu verschwinden, wohl als ein Halbwilder das Bekenntniß wagen, daß er geblendet, aber auch glücklich und seelig war? — Wie ist mein Leben, mein Dasein seitdem ein so ganz anderes! — Aus dem

Born des Lebens habe ich Begeisterung getrunken, ich bin aus meiner Betäubung und nüchternen Leere erwacht, ja, bin erst jetzt geistig geboren; erst jetzt ist mir Natur und Kunst etwas, seit es mir das Schicksal erlaubte, in dieses Auge zu blicken. Darum die Frage: soll ich hoffen, daß mir dieser Blick noch einmal wieder aufgehen wird? Oder verzweifeln? — Nein, in jene Nacht kann ich nicht wieder zurückkehren. Der von der Blindheit Geheilte wird nie, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schicksal zwingt, die unendliche Welt des Lichtes wieder aufgeben. — Soll ich die Erscheinung, die sich mir kund gab, meinen Erlöser, meinen Heiland nennen? — Wohl hat sie mir ein Welt-All gegeben, hat mir das Thor jener Ahndungen eröffnet, in denen die höchste Seligkeit ruht. — O nur einmal — nur einmal einen freundlichen Blick — ein einziges süßes Wort von diesen Himmelslippen — was bin ich dann? Wen soll ich dann noch beneiden? — Ist es nicht natürlich, daß alle Welt mich beneidet? — Jetzt aber verstumme ich; flehend, aber kaum hoffend, inbrünstig wünschend und doch verzweifelnd, — soll mir eine Erwiederung werden? Nur ein Zeichen der Vergebung, daß diese

göttliche Schönheit, dies edelste Herz das nicht Frevel nennt, wozu mich unabweisbar mein Schicksal, mein Gemüth, die Bestimmung, die mir seit Ewigkeit diese Gefühle vorschrieb — hingerissen hatte.

Der in Demuth Hoffende.

Schön! rief Wallroß. Es scheint mir aber, Freund, als wenn so eine Nachahmung aus dem Buche, das Du mir vorgestern zum Anlesen gegeben hast, aus dem Werther durchschimmerte.

Natürlich, erwiederte Lindhorst etwas empfindlich; wo denn den Ausdruck einer überschwenglichen Liebe und Empfindung hernehmen? Alle unsre neusten Bücher, die nämlich, die von unsern besten Köpfen herrühren, sind in diesem Ton abgefaßt. Und das Beste ist, da die jüngere Generation, und selbst zum Theil die ältere, den guten Werther nicht kennt, oder wieder vergessen hat, daß diese Tonart für eine ganz neue und originelle gilt. Aus dem Werther, der nur wenige Bogen stark ist, und aus Rousseau's Heloise spinnen wir, die Sache umschreibend, alles weitläuf=tiger machend, alle unsre Werke heraus. Keiner merkt es, daß die Manier eine ganz alte ist, ja wir könnten abschreiben und kämen sicher mit unserm

Raube hindurch, und man bewunderte noch unsre Originalität, jene poetische Prosa, die vor Jahren einmal so verrufen war.

Der Ausdruck, sagte Wallroß bescheiden, daß ich mich da einen Halbwilden nenne, hat mir nicht recht gefallen wollen.

Warum nicht, antwortete Lindhorst; wir können leicht dafür Naturkind setzen, oder was die Schauspieler komisch genug Naturburschen nennen; aber die Metapher mit der Sonne bleibt passender und edler, die Anspielung, daß die Wilden der Sonne ihre Anbetung widmen, ist dadurch historischer; genau genommen ist Wilder besser, ganz Wilder — denn was ist ein Halbwilder? Nicht Fisch, nicht Fleisch; kein Cultivirter und doch auch kein Naturmensch mehr; aber die Allegorie soll eben schon in diesem Wort angedeutet sein, daß der Wilde durch den bloßen Anblick der Sonne oder Schönheit schon zu einem Halbwilden umgearbeitet und modifizirt wird. Und so habe ich denn freilich hier auch wieder an den Werther gedacht, der sich selbst mit einer Art von sentimentaler Eitelkeit gern für einen solchen Halbwilden giebt, weil er die unnütze pedantische Gelehrsamkeit, die Philisterei

der Geschäftsmänner, so wie die Feinheiten unserer falschen Cultur verachtet, und eben so wie vor ihm Rousseau, gern eine halbe Barbarei oder Wildheit, die der ächten Natur, dem Aufschwung und dem heroischen Zeitalter weit näher steht, wieder einführen möchte. —

Ich glaubte nicht, sagte Wallroß, daß Du Dir bei dem einzigen Wort so viel gedacht haben könntest. Tiefsinn ist freilich eure Sphäre. Es gefällt mir auch, daß mein eigentlicher Name nicht unter der Epistel stehen soll, denn man mag ihn aussprechen, wie man will, so klingt er hart, fatal und selber etwas komisch, was bei einer leidenschaftlichen Liebe immer bedenklich ist. Ich habe schon gegrübelt, ob ich mich vielleicht mit einer kleinen Abänderung „Wallrose" nennen soll, oder „Rosenwall," — oder etwas fremdartiger „Rosiwallo" oder italienisch „**Rosa del Vallo**" oder „Waldrose" oder „Rosenwald." Wahlrose, oder Walhallaroß ist zu fremdartig und liegt zu fern.

Nehmen wir Rosenwall, erwiederte Lindhorst.

Hierauf schrieb Wallroß den Liebesbrief auf einem feinen Blättchen sauber ab und Lindhorst bestieg den

Rappen seines Freundes, wohl mit Geld ausgestattet, um künstlich und auf irgend eine feine Weise die Epistel der schönen Dame beizubringen. Da so viele Gefahren drohten, da es fast unmöglich war, sich der Holden zu nähern, da Lindhorst sie aber doch selber sprechen mußte, um sie zu einer Antwort durch die Kunst seiner Ueberredung zu bewegen, das Schloß der ganz wilden und barbarischen Brüder auch fern lag, so bereitete Lindhorst seinen zagenden Freund darauf vor, daß er wohl erst nach einer Woche, vielleicht noch später zurückkommen könne. Sie trennten sich nach einer herzlichen Umarmung, und Wallroß schickte dem Dahintrabenden Blicke der Sehnsucht nach.

Jetzt war Amsel die einzige Gesellschaft des Liebenden, denn die ehemaligen Freunde in jener Stadt hatten sich alle von dem zu excentrischen Wallroß zurückgezogen. Amsel las dem Harrenden Liebesgedichte vor, und zuweilen fiel Wallroß in einen sanften Schlummer, der aber nicht jene lehrreichen Schlafstunden erzeugen wollte, die Amsel ihm neulich gerühmt hatte; im Gegentheil klagte der Verliebte über Schwere des Kopfes, Verdüsterung der Stimmung und Verdrießlichkeit, welches alles freilich

auch der im Uebermaaß genossene starke Wein mochte hervorgebracht haben.

Ein Brief Lindhorsts kam an: er war aus der nächsten Stadt, und am folgenden Abende hoffte der Reisende den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. So vergingen fast zwei Wochen, als an einem Abende der Rappe mit Schweiß und Lindhorst mit Staub bedeckt vor dem entzückten Wallroß erschien. Der Ermüdete mußte sich umkleiden, und als man beim Abendessen im kühlen Saale saß, erzählte der Wiedergekehrte dem staunenden Wallroß und dem erfreuten Amsel seine indeß erlebten Abenteuer.

Theuerster Freund, fing Lindhorst an, mir ist die Aufgabe, die so schwer schien, über Erwarten gelungen. Ich reiste so ganz unschuldig, betrachtete hier und dort die Naturmerkwürdigkeiten, war in einigen Städten, und näherte mich so, im Zickzack vorschreitend, dem Schlosse, wo die Familie sich gewöhnlich aufhält. Man spricht im Umkreise des Landes viel von der Spannung, die die Geschwister trennt. Alle bedauern das arme Mädchen, die mit einer Härte behandelt wird, die einem so aufgeklärten

Jahrhundert, wie es das unsrige ist, völlig fremd sein sollte. Man hält ihr ihre Einkünfte zurück, die sich der ältere Bruder ganz aneignet, man verhindert sie, in Gesellschaft zu gehen, damit ihre Schönheit nicht Aufmerksamkeit errege, und ihre Liebenswürdigkeit ihr nicht Freunde erwerbe. Die Reise hierher hat sie neulich nur machen dürfen, weil ihre Unterschrift bei irgend einer Familien-Verhandlung nothwendig war: eine Sache, die nur in der Gegend hier und der nahen Stadt geschlichtet werden konnte. — Als ich in der Nähe des Schlosses angekommen war, hörte ich zu meinem Leidwesen, daß man sich nach einem alten, fast verfallenen Jagdhause, das mitten in einem dichten Walde liegt, begeben habe, weil die Brüder, die leidenschaftliche Waidmänner sind, dort eine Hirschjagd anstellen wollten. Was erst meinen Plan ganz zu vernichten schien, war im Gegentheil demselben, wie ich bald fand, förderlich. Man kannte mich in jenem Theil des Gebirges schon als einen Naturfreund und Mineralogen, und so konnte es nicht auffallen, wenn ich mich anstellte, als wenn ich die Basaltlagen und das kristallische Vortreten derselben im Gebirgswalde dort genau untersuchen wollte.

Das Lustschloß, wenn man es so nennen kann, oder jenes Jägerhaus, hatte wirklich ein furchtbares Ansehn. Es wird einem so unheimlich dort, Grauen folgt uns auf jedem Schritt nach, und das Gebäude so wie die Umgegend haben so recht die Physiognomie, als wenn dort etwas Entsetzliches oder Tragisches sich ereignen könne. An dem Tage, an welchem die Brüder mit allen ihren Kumpanen im Walde waren, näherte ich mich dem alten hölzernen Gebäude, das einen innern Hof hat, von vier Wänden oder Mauern umschlossen, und durch vier Thürme an den vier Ecken fast das Ansehn einer Festung gewinnt. Hier hauste in einem der Thürme ein alter Kastellan mit einer alten Frau, und noch einem eben so greisen Bedienten: in einem andern Thurm wohnt die Köchin, mit einigen weiblichen Dienstboten. Ein ergrauter ehrlicher Forstmann wohnte unten, und war seiner Unfähigkeit wegen zu Hause geblieben. Ich ging durch das Thor und trat nun in den Hof, der von den Gebäuden umschlossen wird; zwischen den Pflastersteinen war allenthalben Gras hervorgewachsen, in den Winkeln wucherten hohe Stauden von Nesseln und Unkraut; um den steinernen Brunnen

in der Mitte standen einige Gebüsche von blühendem und duftenden Flieder. Alles romantisch genug, wenn nicht die Leiden einer Unglücklichen alles Poetische in diesem Neste unterdrückten. Es gelang mir, den Förster vertraulich zu machen, der unten an das Fenster getreten war, und sich verwunderte, was ich dort zu suchen haben könne. Nun kam es mir sehr zu statten, daß Du es mir, Freund, möglich gemacht hattest, gegen solche Menschen freigebig zu sein. Ich sagte ihm, ich sei ein entfernter Verwandter seiner Herrschaft, der aber mit den Brüdern entzweit sei und jetzt in einer höchst wichtigen Angelegenheit das Fräulein sprechen müsse, indem ich ihr einen Brief zu übergeben habe, von dem ihr Schicksal, ihr Wohl und Weh abhange. Ich merkte nun wohl, daß der Alte sein junges Fräulein liebe und bedaure, aber doch den Muth nicht habe, etwas zu unternehmen oder sich deutlich zu erklären. Endlich sagte er: Mein werther Herr, alles was sie mir sagen, mag wahr und richtig sein, aber allein getraue ich mir nichts zu thun; wir müssen uns dem alten Kastellan entdecken, der argwöhnisch ist, und ein scharfes Auge auf Alles hat. Er schloß mich nun ein, ging den Kastellan zu

holen, und kam bald mit einem hinkenden Greise zurück. Der Kastellan, einer der häßlichsten Menschen, kam mir zutraulicher entgegen, als ich es erwartet hatte. Ich merkte sogleich, daß er schon von dem Geschenk etwas vernommen, das ich dem alten Jäger in die Hand gedrückt; als ich ihm nun eben so viel reichte, wurde er gleich sehr zutraulich und gesprächig. Er erzählte, wie er die Summe mit seinen Untergebenen theilen müsse, damit sie ihn nicht an die Herrschaft verriethen, und ich begriff, daß ich ein neues Geschenk für die beiden Alten bereit halten müsse, um keinen Verrath vom übrigen Gesinde befürchten zu dürfen. Nun unternahm es der Kastellan, mich bei der schönen Gefangenen anzumelden, die in einem großen Zimmer wohnte, dessen Fenster nach dem Walde und der freien Landschaft hinaus gingen. Sie war natürlich erstaunt, verwirrt, konnte gar nicht begreifen, woher ihr der Zuspruch komme und so weiter. Es war also kein leichtes Unternehmen für mich, mich auf eine würdige Art bei ihr einzuführen, da sie natürlich mir mit Mißtrauen und Argwohn entgegen treten mußte. Als ich nun vor ihr erschien, mußte ich auch alle meine Geistesge-

genwart aufbieten, um vor der hohen edlen Erscheinung nicht in Verlegenheit zu gerathen.

Nach den ersten Begrüßungen der Förmlichkeit, erinnerte ich sie an ihre Reise nach unserer Gegend hierher; ich schilderte Dich, und wie Du Dich glücklich gefühlt hättest, sie zu erblicken, welchen Eindruck sie auf Dich gemacht, welche Gefühle sie Dir zurückgelassen habe. Dann ging ich auf Deine Persönlichkeit und Deine Verhältnisse über, machte ihr eine Darstellung Deiner Wohlhabenheit, Deinen Gemüthsgaben, und da ich schon so viel gewonnen hatte, daß sie mir gerne zuhörte, so war ich dreist genug, bescheiden auf ihre eigenen Verhältnisse und ihre beängstigende Abhängigkeit überzugehen. Sie erstaunte anfangs, theils über meine Dreistigkeit, theils darüber, daß ich von allem so genau unterrichtet sei. Sie konnte aber nicht zürnen, denn ich fühlte wohl, wie der Gedanke an die Möglichkeit überwog, aus dieser Knechtschaft erlöst zu werden. Als ich so weit gekommen war, wagte ich es, ihr Deinen Brief zu überreichen. Sie wurde roth und that jetzt recht beleidigt und böse: aber meine Bitten, meine Zusprache, alle meine Vorstellungen, die

um so dreister wurden, je mehr ich fühlte, daß ihr Zürnen ihr nicht Ernst sei, überwältigten sie endlich. Sie erbrach und las, doch in demselben Augenblick stürzte der Kastellan herbei, und meldete, daß die Jagdgesellschaft zurückkomme, deren Hörner sich auch schon aus dem Walde vernehmen ließen. Ich mußte mich schnell entfernen, und mich nach der entgegengesetzten Seite in die Wildniß hinein begeben. In der Nacht schlief ich in einer Köhlerhütte, und der folgende Tag brachte Regen und Gewitter. Die Herren blieben also zu Hause, und ich mußte mich vor ihnen verbergen. Man brachte mir aber durch einen kleinen Burschen, der für uns gewonnen war, die Kundschaft, daß das Schloß am folgenden Tage wieder leer sein würde. Ich begab mich zu ihr und nach vielen Vorreden sagte sie endlich: Mein Herr, ich will mich nicht zieren, oder eine Komödie spielen, da Sie genau wissen, wie mein Schicksal, meine Wohlfahrt, alle meine Wünsche und meine Zukunft auf einem ungewissen Spiele stehn. Das Schreiben Ihres Freundes hat mich gerührt, ich halte ihn für einen edlen Mann, und so seltsam, ja wunderlich sich unsre Bekanntschaft anspinnt, so entschuldigen die

Umstände vielleicht die Umgehung aller Formen. Ihr Freund wird mich also auch nicht mißdeuten, wenn ich Ihren Händen eine kurze Antwort, eine Erwiederung seines Schreibens anvertraue. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr knieend und mit einem Kuß auf ihre schöne Hand für so viele Güte zu danken. Da ich so viel gewonnen hatte, machte ich noch eine Gelegenheit für Botschaften aus, die sie senden kann nach jenem einzeln liegenden Meierhofe, eine halbe Meile von hier, dessen Besitzer ich seit lange kenne und der mir alles schickt, was bei ihm anlangen möchte. Denn mit der Post ist es, wie Du einsehn wirst, unmöglich zu schreiben oder etwas zu bestellen, da Elisa in zu strenger Obhut steht. Empfange aber nun diesen theuern Brief von ihr.

In großer Bewegung erbrach Wallroß das Siegel und las: —

Wenn ich blos meinen Empfindungen als Jungfrau folgen wollte und dürfte, so hätte ich, da wir uns fast gar nicht kennen, Ihren Brief nicht angenommen und noch weniger beantwortet. Meine Lage ist aber so einzig, mein Verhältniß zu meinen nächsten Verwandten so traurig, daß ich als eine

Gefangene, der man grausam ihre unveräußerlichsten Rechte raubt, mich wohl über die gewöhnlichen Formen der Schicklichkeit hinweg setzen darf. Ich darf also, ohne eine Unwahrheit zu sagen, bekennen, daß mich Ihr Brief gerührt hat, daß Ihre Huldigung, Ihre zarte Hingebung, diese Offenbarung eines schönen Gemüthes, alles dies — ich bin um den Ausdruck verlegen — mich so gestimmt hat, daß ich mich gern jenes Augenblickes erinnere, als ich den schönen Strom entlang fahrend, plötzlich Ihrer ansichtig wurde, der mich begrüßte, ohne mich zu kennen. Sollen wir uns vielleicht in der Zukunft weniger fremd bleiben, so werden Sie, wie ich, ohne Zweifel in die Schule der Geduld gehen müssen, denn bis jetzt sehe ich nur noch unübersteigliche Hindernisse vor mir. Mein Stand, vorzüglich aber meine Familie, Brüder, die ihren Leidenschaften mit Härte das Glück einer Schwester opfern wollen, ein vornehmer, einflußreicher Mann, der mit ihnen verbündet ist — und ich gegenüber arm, ganz hülflos, bewacht, bedroht, ohne Mittel mich zu retten — was, edler Mann, können Sie mit dem besten Willen gegen alle diese Hemmungen ausrichten, die wie Zauber=

bande um mich geschlungen sind? Wäre nicht Hoffnung, so könnten wir alle nicht leben. Mit diesem Gruß und mit dieser Hinweisung sage ich Ihnen jetzt Lebewohl. — Elisa.

Wallroß küßte das Blatt, und konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich die unglückselige Lage seiner Geliebten recht lebhaft vorstellte. Er versank in tiefe Gedanken, sprang dann vom Sessel auf, und schloß Lindhorst mit Heftigkeit in seine Arme. Ich danke, danke Dir herzlichst, mein geliebter Freund, rief er aus; Dir ist das fast Unmögliche gelungen, und blos Deiner Geschicklichkeit, Deiner Redekunst, Weltkenntniß und feinem Benehmen war diese Aufgabe nicht zu schwer, alles auf diese Art zu lösen. Aber — aber — ich möchte Deinem diplomatischen Talente jetzt eine noch schwierigere Probe zumuthen. Sie nennt sich arm und hülflos, die Domestiken werden ihr, da ihr von den grausamen Brüdern so alles genommen ist, nur ungern beistehn, ja, sie sind im Stande, sie zu verrathen. Dein Kastellan und alter Jägersmann scheinen mir verdächtige Figuren. Freund, Du mußt Dich noch einmal aufmachen, und mit Feinheit und zartem Sinn sie dahin bewegen,

daß sie eine Summe annimmt, durch welche sie selbst in der Gefangenschaft dort eine gewisse Freiheit gewinnt, bis zu jener Zeit, wo es uns wohl gelingt, sie völlig zu erlösen. —

Lindhorst sah ihn mit großen Augen an. Bester Mann, sagte er nach einer Pause, Du hast mich wahrhaft erschreckt. Ein solches Anerbieten — mit welcher Stirn soll ich der Dame gegenüber stehen? Ich ihr einen Geldbeutel in die Hand drücken? Dann bedenkst Du auch zweierlei nicht. Es ist möglich, ja, wahrscheinlich, daß die Brüder jenes entlegene Waldhaus bald verlassen und auf ihr Familien-Schloß zurückkehren. Hier sind andere Domestiken, gewiß eine größere Anzahl, die Möglichkeit mich einzuschleichen, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft: ich muß wieder neue Wege einschlagen, wiederum bestechen, die Menschen dort erst kennen lernen. Und, zweitens, hast Du es auch wohl bedacht, daß, wenn es selbst gelingen könnte, ich ihr doch in Deinem Namen keine kleine Summe anbieten dürfte? Und alles dies soll man wagen, Dein Eigenthum, meine Beschämung? Und, wenn es mir mißlingt, das nothwendige Abbrechen eines jeden Verhältnisses mit ihr?

Du mußt Dich, rief Wallroß, wenn Du mein wahrer Freund bist, für mich aufopfern: ich ehre Deine Bedenken, aber Du kannst diese mir zu Liebe überwinden. Darin besteht ja die Freundschaft, daß man ihr auch schwere Opfer bringt. Was die Summe selbst betrifft, so werde ich schon dafür sorgen, daß sie nicht zu klein ausfällt. Und Dir gelingt es auch, das zarte Wesen dahin zu stimmen, sie von mir und Dir anzunehmen. Dadurch stehe ich unmittelbar in einem vertrauteren Verhältnisse zu ihr, unsre Gütergemeinschaft setzt schon eine Vereinigung der Gemüther voraus, und wir finden dann bald die Veranlassung und Gelegenheit, daß sie sich durch Flucht ganz ihren Tyrannen entzieht. —

Lindhorst versprach endlich, nach einiger Zeit den Versuch zu machen und eine andere Reise anzutreten. Uebrigens nahm man sich vor, den folgenden Tag, welcher der Geburtstag Elisens war, durch einen festlichen Schmaus zu begehen, und Wallroß entfernte sich, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Als jetzt Amsel und Lindhorst allein waren, sagte der jüngere zum älteren Freunde: es ist zum Erstaunen, wie Du Alles zum Ziele zu führen weißt, und

Dir auch das Schwierigste gelingt: ich glaubte Dich zu kennen, aber dieses Talent der Geschicklichkeit ist mir neu in Dir.

Du hast noch Vieles zu lernen, sagte Lindhorst, Dein Sinn ist etwas zu einfach und darum ist es gut, daß ich mich Deiner angenommen habe. — Im Bade, sieben Meilen von hier, erschrak ich aber nicht wenig, als ich unsern alten Bekannten, den verruchten Wilderer in der wandelnden Menge bemerkte. Zum Glück war in dem Getümmel sein Blick nicht auf mich gefallen, und ich wich ihm geflissentlich aus, wobei mir mein scharfes Auge und meine Weitsichtigkeit sehr behülflich war. Wie der Mensch in den vier Jahren sich verändert hat! Er war schon ehemals unangenehm anzuschauen, aber jetzt hat sich fast eine wunderbare Häßlichkeit in ihm entwickelt. Dieser freche Mensch verlor nachher am Spieltisch eine bedeutende Summe, und ich verließ den Ort um so eiliger, damit uns der Zufall nicht, ohngeachtet meiner Vorsicht, zusammenführe. Er würde gewiß unsre ehemalige Bekanntschaft in Anspruch nehmen und meine Reputation in hiesiger Gegend völlig vernichten. Es ist aber eine Strafe, daß, wenn man

Bayerische Staatsbibliothek München

sich einmal mit dergleichen Gesellen eingelassen hat, man sie niemals wieder ganz abschütteln kann. Auf der Rückreise hörte ich im Gasthofe, in welchem er eine zeitlang wohnte, er habe sich aufgemacht, um nach dem Elsaß zu gehen.

Amsel erwiederte: ich war auch einmal in einer Art von Verbindung mit diesem fatalen Subjekt. Er ist schon von vielen Orten weggewiesen worden, ist schon mehr wie einmal in Arrest gewesen, aber seine beispiellose Frechheit imponirt den Leuten, und seine Verschmitztheit findet immer wieder Mittel und Wege, sich aus allen Verlegenheiten herauszuziehen. Besonders versteht er es, ganz unerfahrne junge Menschen zu ködern. Man kann seinen Künsten kaum widerstehen, wenn man noch gar keine Welterfahrung hat. Er hat schon viele Menschen unglücklich gemacht, denn man wollte von ihm erzählen, daß er manchen Jüngling erst in die verderblichsten Verbindungen hineingelockt und ihn dann selber der Regierung denunzirt habe: so daß man von ihm nicht weiß, ob er ein Verschwörer oder ein Spion sei.

Er verläßt nun wohl Deutschland, sagte Lindhorst, weil er sich doch nicht mehr bei uns sicher dünkt. Es

ist jetzt freilich auch mißlich, drüben etwas anzuknüpfen, alles ist zu klug geworden und bewacht sich gegenseitig.

Auf dem Feste, welches zu Ehren Elisens gefeiert wurde, war man fröhlich und guter Dinge. Da Wallroß seine ehemaligen Vertrauten nicht wieder einladen konnte, indem sie sich von ihm losgesagt hatten, so hatte er einige der minder Bedeutenden, nebst ihren Frauen und Töchtern gebeten, die sich geschmeichelt fühlten, daß der reiche Mann, selbst nachdem er gebildet war, sich ihrer wieder erinnerte. Auch der gelehrte Küster Emmeran war zugegen, und die feinsten Weine wurden nicht geschont, um die Gesundheit der Königin des Festes zu trinken, deren Name aber niemals genannt wurde. Da der Wirth es nicht am Nöthigen ermangeln ließ, so übernahm er sich im Enthusiasmus, so wie seine Gäste und bei den meisten mußte Morpheus wieder gut machen, was der jugendlich übermüthige Bacchus verschuldet hatte.

In diesem festen Schlafe des Rausches war dem leidenschaftlichen Wallroß Elisa im hellsten Glanz ihrer Schönheit erschienen: sie hatte ihm ihre Liebe zugesagt und ihn, auf den Knieen liegend, demüthig

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gefleht, sie aus ihrer Sklaverei zu erlösen. Neu begeistert ließ er jetzt seinem Freunde Lindhorst nicht länger Ruhe, dieser mußte eine zweite Reise nach dem Gegenstand seiner Sehnsucht mit einer bedeutenden Summe ausgestattet auf dem schnell trabenden Rappen unternehmen.

Lindhorst widersprach und bat vergeblich, diese mißliche Unternehmung wenigstens noch für einige Tage aufzuschieben; der Liebeseifer des heftigen Wallroß verstattete kein Einreden und Lindhorst fühlte, daß jener im Begriff sei, bei längerer Weigerung ihm seine Freundschaft völlig aufzukündigen. Man hatte also wieder einen künstlichen und noch leidenschaftlicheren Brief gedichtet, dem man einige südlich feurige Sonnette hinzufügte, und Lindhorst mußte schwören, niemals zu verrathen, daß Wallroß oder Rosenwald, wie er sich als Dichter unterzeichnete, nicht der Verfasser dieser begeisterten Produktionen sei.

Als der Botschafter fort geritten war, sagte Wallroß zu Amsel: Mein gutes Kind, Dein Schlaf-Unterricht und was Du Dir bei der Sache einbilden magst, ist nur Wind und ein Nichts. Meine neuliche Mahlzeit und der Constanzia hat mir zwar den

Bayerische Staatsbibliothek München

Kopf etwas schwer gemacht, aber dafür auch welche glorreiche Träume! Venus und alle Grazien haben mich besucht, und meine göttliche Elisa stand so wirklich, in solcher wahrhaften Lebendigkeit vor mir, daß ich noch mit Entzücken an diese seligen Augenblicke denken muß. Der Mohnsyrup, den ich neulich auf Dein Geheiß schlucken mußte, um der Göttin im Traum ansichtig zu werden, ist mir noch lange im Halse unangenehm stecken geblieben. Was half es denn auch, daß ich Petersilie unter mein Kopfkissen legte und ein Stück Salbey am Fuß-Ende? Dummheiten mein Sohn! diese jämmerliche Nacht habe ich wie ein Hund elend zugebracht. Mir träumte nämlich, ich sei wieder ein Knabe und war in meiner allerersten Schule. Ich sollte aufsagen und konnte nicht. Mein alter Schulmeister, an den ich seit vielen, vielen Jahren nicht mehr gedacht habe, stand mit seinem grünen Schlafrock, der lange alte Mensch, und mit seiner hohen grauen Filzmütze vor mir, und hatte das fatale Straf-Instrument in der Hand, das uns Knaben alle in Angst und Schrecken setzte. Da ich mich auf den Spruch gar nicht besinnen konnte, es auch mit dem Lesen schlecht ging, so erhielt ich wirk-

lich meine Tracht recht empfindlicher Schläge von meinem Griesgram. Und noch im Wachen bildete ich mir ein, daß ich Schmerzen auf Schultern und Rücken empfände. Das war nun die magische Wirkung von Eurem Sellery und Petersilienkram! Mein Freund, ein tüchtiger Wein erregt Liebes-Visionen und das läßt sich auch begreifen, aber Euer Krims-Krams aus Euerem konfusen Buche, das ist alles nur Schwärmerei.

Diese meine Kunst, im Schlaf glücklich zu sein, antwortete Amsel, denn so tituliret sich mein Büchlein, ist gewiß nicht zu verwerfen. Denn ich habe mehr wie einmal die Sache versucht und die Rezepte immer probat gefunden. Die Constitutionen mögen wohl verschieden und die Erfahrungen noch nicht genug gesondert sein. Vielleicht ist auch Dein Wille nicht stark genug gewesen, denn dieser muß als ein gekräftigter, die magischen Wirkungen lenken und regieren.

Du inklinirst zum Aberglauben, Kind, sagte Wallroß; in Deiner Blondheit hast Du überhaupt etwas zu viel mittelalterliches, solche saumselige Schwärmerei, die man heut zu Tage nicht mehr brauchen kann. Auf Deinem Wege könnte ja der

Bayerische Staatsbibliothek München

resoluteste Mensch sich zur wahren Nachtmütze schlafen, und so meinen, er habe den Stein der Weisen gefunden. Wenn ein bischen Nesseln und Bilsenkraut, Ameisen-Eier und Schaafgarbe, gesottener Thymian und angebrenzelter Klee oder Nieswurz das alles erzeugten, was Du Dir einbildest, so dürfte man nur sein Geld in den Fluß tragen, und ganz umsonst alles besitzen, indem man ruhig im Bette bleibt. Denn Du sagst ja, Geld, Bibliotheken, Länder, Geliebte, Weine und Künste und Wissenschaften besäße man im Schlaf durch diese Alfanzereien. — Ja, mein Freund, sagte Amsel empfindlich, und ich versichere Dich, nur in meinem künstlichen Schlafe habe ich etwas gelernt, wenn ich etwas weiß, wenigstens weit mehr, als von meinen sogenannten Lehrern.

So könnten wir im Schlaf unsern Küster zum Bischof machen, sagte Wallroß und verließ kopfschüttelnd den verstimmten Amsel.

Nach acht Tagen kehrte Lindhorst wieder von seiner abenteuernden Reise zurück. Es war ihm in der That, wie er erzählte, viel schwerer geworden, mit der vornehmen Geliebten zu einem Gespräch zu gelangen, als das vorigemal, denn die Geschwister hatten wirklich wieder das Familien=Schloß bezogen. Vielleicht wäre es ihm ganz unmöglich geworden, wenn die Brüder nicht aus einer Art Eigensinn jenen alten Kastellan mit auf ihre Burg genommen hätten, weil er dort auch eine gewisse Aufsicht führen sollte und einen andern Domestiken ersetzen, der kürzlich gestorben war. Der Kastellan, welcher den Liebes=Abgesandten natürlich begünstigte, stand in vertrauter Verbindung mit dem eigentlichen Kammerdiener, einem jungen verschmitzten Menschen, der viel im Hause vermochte, weil er das Vertrauen des älteren barbarischen Bruders besaß. Als der Kastellan nämlich durch eine bedeutende Summe diesen listerfüllten Kammerdiener gewonnen hatte, war es möglich geworden, mit der Dunkelheit des Abends den ängstlichen Gesandten in das Schloß zu befördern. Un=

glaublich lange Zeit und viele Redekunst hatte es bedurft, um Elisa zur Annahme jenes Geschenks zu bewegen: und nur die Vorstellung, daß sie es mindestens als ein Darlehn nicht verschmähen solle, um ihre Gefangenschaft zu erleichtern, hatte sie endlich dahin gebracht, es sich überliefern zu lassen. So dankte sie denn in einem freundlichen Briefe herzlichst für diesen Beweis der Liebe, von den schönen Gedichten war sie entzückt, sie sagte, sie sei stolz auf einen hohen Geist, der ihr seine Huldigung darbringe, und der zugleich von den Musen so außerordentlich begünstigt sei. Es ist zu begreifen, daß des begeisterten Wallroß Liebe durch diese Mittheilungen, so wie durch den glücklichen Erfolg immer heftiger und ungeduldiger wurde.

So verging eine geraume Zeit. — Durch jene von Lindhorst angelegte Zwischenpost kamen auch einige kleine Zettel von der geliebten Hand und zuletzt sogar eine feine gestrickte Börse, die sie, wie sie schrieb, in Stunden der Trauer für den edlen Freund gearbeitet habe, in dessen Andenken sie versunken sei, was ihr einzig in ihrer Situation zur Erheiterung gedient. Unter Thränen und Schluchzen küßte Wall=

roß das zarte Gewirk und schwor dann, er könne nicht ruhen, er müsse sie, sei es auch auf welche Art und mit wie großer Gefahr selber sprechen, ihr mündlich seinen Dank sagen und mit ihr die Abrede treffen, wie und wo Sicherheit für sie und ihrer Beider Liebe zu finden sei.

Lindhorst suchte ihn auf alle Weise zu beruhigen. Es gelang ihm endlich nur nach vielfachen Bemühungen, und indem er versprach, sogleich am frühesten des folgenden Tages wieder hinzureiten, um eine Zusammenkunft zu ermitteln. Mit dieser Aussicht eines nahen Glückes mußte sich endlich die leidenschaftliche Sehnsucht des Liebenden zufrieden stellen lassen.

Diesmal kam Lindhorst früher als sonst zurück. Es war ihm, so lautete sein Bericht, gelungen, die Dame sogleich zu sprechen. Er hatte ihr den zärtlichen Brief des entzückten Rosenwald übergeben, und sie hatte diesmal ohne sich zu weigern, das bedeutende Geschenk, einen kostbaren Schmuck, als Erwiederung des ihrigen angenommen. Was aber theurer als alles schien, war folgendes Briefchen:

Mein sehr lieber, mein verehrter Freund,

Mein Herz giebt Ihrer Leidenschaft, Ihren dringenden Vorstellungen nach. Ich kann, ich mag nicht länger die Zurückhaltende spielen: Ist Ihnen, Liebster, mein Herz doch auch früh schon entgegen geeilt. Das Schicksal hat uns auf eine solche Weise gestellt und zusammengeführt, daß Alles das, was in gewöhnlichen Verhältnissen recht und schicklich zu nennen sein mag, für uns keine Anwendung findet. Darum habe ich auch Ihr zu kostbares Geschenk mit freudigem Dank angenommen, und es soll Ihnen und mir zum Zeichen dienen, daß wir von jetzt an unzertrennlich verbunden sind. Wohl müssen wir uns sprechen und persönlich kennen lernen, Abrede nehmen und Mittel ersinnen, um mich zu retten, sei es durch List und Flucht, oder daß wir die Gesetze in Anspruch nehmen. Denn meine Sicherheit, ja mein Leben, sind mit jedem Tage mehr gefährdet. Gebe ich den unbilligen Forderungen meiner grausamen Brüder nicht nach, füge ich mich nicht unbedingt ihrem Willen, in jene mir verhaßte Verbindung einzugehen, so wird es meinen Tyrannen gar nicht unerwünscht sein, wenn ich mich aus dem Leben verliere und den Augen

der Menschen auf immer entschwinde, damit ich nur nicht irgend einmal meine Rechte geltend mache. Der Himmel vergebe mir, wenn mein Argwohn und meine aufgeregte Stimmung ihnen Unrecht thut.

Der Freund wird Ihnen, Geliebter, sagen, wo und wie wir uns auf einige Minuten nur für diesmal treffen können, wo wir dann mündlich ausmitteln wollen, was für die nächste Zeit geschehen soll und muß. So lebe denn wohl, du Inhalt meines Herzens und laß alles, auch für deine Nächsten, ein unverbrüchliches Geheimniß sein. Nur Dein Freund Lindhorst ist unser einziger Vertrauter, aber er darf ebenfalls bei unserer Unterredung nicht zugegen sein.

Die Deinige

Elisa.

Diese Zeilen hatten den schon aufgeregten Wallroß ganz außer sich gesetzt. Er las sie und las sie wieder, er küßte den Brief und tanzte und sprang in der Stube herum, dann umarmte er seinen Vertrauten und drang ihm, zum Andenken dieser glücklichen Stunde ein ansehnliches Geschenk auf, weil er, wie er sagte, einen Gesandten, der in kurzer Zeit so viel und das scheinbar Unmögliche ausgerichtet habe, doch

einigermaaßen belohnen müsse. Aber wie, wo, rief er dann aus, als er wieder etwas zur Besinnung gekommen war, kann ich sie sehn, und sprechen, und wann?

Höre mich ruhig zu Ende, antwortete Lindhorst, und zwang den Unruhigen, sich nieder zu setzen. Ein Prozeß, der schon seit Jahren unentschieden bleibt, zwingt die Brüder wiederum in unsere Gegend zu kommen. Die Schwester wird sie begleiten, theils, weil ihre Gegenwart bei einigen Bestätigungen, Anfragen und dergleichen nützlich und fördernd sein kann, theils weil die Brüder, die doch ohngeachtet aller Vorsicht, einen Argwohn gefaßt haben mögen, die Schwester dort nicht auf eine unbestimmte Zeit allein lassen wollen. Kommen sie nun an jenen Meierhof, welches um die Abendzeit geschehen wird, so fingirt sie Kopfschmerz oder eine Ohnmacht oder irgend ein Uebel, welches ihr das Weiterfahren unmöglich macht. Sie läßt sich zu Bett legen, und behält ihre Kammerfrau zur Bedienung bei sich. Die Brüder mögen nun auch in jenem Meierhof verweilen, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, sich nach der Stadt begeben, so geht Elisa auf jeden Fall, da

die Kammerfrau ihre Vertraute ist und jene Menschen des Meierhofes durchaus in meinem Interesse sind, gegen Mitternacht aus dem Hause, sie schleicht sich durch den Garten, geht den Fußsteig herunter, durch den Hohlweg, welchen Du kennst, und erwartet Dich dann in dem Gebüsch, welches abseits vom kleinen Feldwege liegt, um ganz ungestört mit Dir dort in der Einsamkeit der Nacht die nöthigen Verabredungen zu treffen. — Hier kannst Du ihr nun ganz Dein Herz ausschütten: Sei es nun, daß Du sie beredest, sogleich mit Dir die Flucht zu ergreifen, oder sie vielleicht eine zeitlang in Deinem Hause zu verbergen, oder mit ihr nach der großen Stadt in der Nähe zu reisen und die Gerichte in Anspruch zu nehmen und um Schutz anzurufen, oder was Euch beiden sonst das Beste und Zweckmäßigste dünken mag, mit ihr einzurichten und abzureden, —

Aber wann? wann? rief Wallroß in der höchsten Ungeduld — wann wird dieser entscheidende Moment eintreten?

Der Meier dort, antwortete Lindhorst, wird mir einen Boten senden, so wie Elisa in seinem Hause eingetroffen ist.

Gleich muß sie bei mir bleiben, rief Wallroß, sei es nun, daß wir nach der Residenz, oder nach England und Frankreich fliehen: oder daß ich sie hier verberge, und wir uns heimlich trauen lassen, wogegen freilich der Superintendent tausend Schwierigkeiten erheben wird, da er einmal seinen ordinären Ansichten ganz ergeben ist.

Nach zweien Tagen kam wirklich gegen Abend ein geheimnißvoller Bote an Lindhorst, als dieser eben neben Wallroß im Saale sich befand und diesem vorlas. Der Knabe, welcher das Billet gebracht hatte, war sogleich wieder verschwunden. Das Billet, undeutlich geschrieben, lautete so: — „Diese Nacht — um zwölf Uhr — in dem bewußten Gebüsch.“

Es war vor einiger Zeit, eine Equipage, ein schwerer Wagen mit Geräusch dem Hause vorüber und durch die kleine Stadt gefahren, und die beiden Freunde waren der Meinung, die beiden tyrannischen Brüder hätten ihre Reise nach der nächsten Stadt fortgesetzt, um dort ihre krank gewordene Schwester zu erwarten.

Der Moment ist groß, sagte Wallroß jetzt; und welch ein Heldenmädchen! so in der stillen furchtbaren

Mitternacht, in jenem einsamen Walde will sie mich treffen, dorthin eilt sie ganz allein, ohne Begleitung, ohne Schutz: — und ich — gestehe ich es Dir nur — ich gehe diesen Weg nicht ganz ohne Furcht und Bangen. Aber wie die Leidenschaft der Liebe bei ihr alles ausgleicht, so muß sie mir, dem Manne, noch ungleich mehr den Muth erhöhen. Gern würde ich Dich um Deine Begleitung ersuchen, damit Du wenigstens, wenn nicht bei uns, doch in der Nähe verharren könntest, — aber ihr Wille muß mir heut und immerdar Gesetz und Gebot sein.

So verließ Lindhorst den Freund, um sich nach dem Landhause zu begeben, in welchem Amsel seit diesen Tagen meist allein geblieben war, weil sein Beschützer Wallroß ihm von allen diesen Begebenheiten, Planen und Abenteuern nur wenig mitgetheilt hatte, Amsel auch, da er eben an einem Trauerspiel arbeitete, diese sonderbare Verhandlung nur wenig zu interessiren schien. In seiner Tragödie wollte er seine Theorie vom Schlaf und willkürlich erregten Traum in wirklicher Handlung und Begebenheit vorstellen: Durch Traum erfährt der heftig Liebende alle Plane seines boshaften Nebenbuhlers, dieser aber, der Kunde

davon empfangen, benutzt grade diesen Umstand, den wieder fest Eingeschlafenen, der sich sein Glück erträumen will, grausam zu ermorden, worauf sich die Geliebte dann selber tödtet und der Bösewicht den Gerichten übergeben wird. Die Schlafscenen und Träume, in welchen er die Liebe in der höchsten Verklärung darstellte, arbeitete der Dichter mit besonderer Vorliebe aus und versprach sich, daß die Aufführung des Gedichtes auf dem Theater ganz neue und ungeheure Effekte hervorbringen müsse.

Es war Nacht geworden, und Wallroß trat mit bebendem Herzen und ungeheueren Erwartungen seine einsame Pilgerfahrt an. In welche wunderbare, fast mährchenhafte, auf jeden Fall aber höchst poetische Situation bin ich hineingerathen, — — so sagte er zu sich selbst, — eine Verfassung und ein Liebes-Verhältniß, von dem ich vor zwei Monden noch nichts ahnden konnte. Was wird die Welt zu dieser überraschenden und einzigen Begebenheit sagen? Was unsre kleine Stadt? Vielleicht bin ich schon morgen mit ihr verbunden — vielleicht schon in dieser Nacht mit ihr in einem bequemen Wagen auf der Flucht nach fernen Ländern. Wie sie es nun entscheiden

wird. Habe ich doch Alles auf alle möglichen Fälle eingerichtet und in meinem Hause die nöthigen Kapitalien und Papiere bereit gelegt, um das Meiste gleich mitnehmen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, die Finsterniß fast undurchdringlich, die Luft kalt, und jetzt fing ein feiner Regen an niederzufallen, um den schlüpfrigen Boden noch mehr zu nässen und die raschelnden Blätter am Baum und Gebüsch vermehrten die herabrieselnden Tropfen, so wie sie sich im stärker werdenden Winde schüttelten. Eine Erkältung ist gewiß, dachte Wallroß; indeß, welche Kleinigkeit in der Wagschale der großen geheimnißvollen Ergebnisse. Aber sie, das zarte, holde Wesen, die an dergleichen nicht gewöhnt ist? Indessen, sie wird auch das als Heldin überwinden; und kann sie doch morgen schon ganz glücklich sein.

Jetzt gelangte Wallroß auf den Feldweg, und seitwärts lag der kleine Wald, den Lindhorst und Elisa zur geheimnißvollen Bühne der nächtlichen Liebesscene ausersehen hatten. Er mußte über eine Wiese gehen, deren hohes Gras ihm die Beine und Füße übermäßig benetzte, und er dachte mit Schauder daran,

daß die Geliebte diesen unbequemen Weg ebenfalls werde durchwaten müssen. — Jetzt stand er im Walde zwischen den nassen Gebüschen, und der Wind trug von dem Städtchen den Ton der Glocken herüber, die jetzt die Stunde der Mitternacht austönten. Furchtbar klangen diese Schläge in das Ohr des Harrenden, der, vom Regen schon durchnäßt, schauernd und frierend, dort zwischen den triefenden Büschen sich im anwachsenden Regen sehr unbehaglich fühlte. Er dachte, sich verwundernd, darüber nach, wie dergleichen Gefühle, die ihn jetzt trotz seiner Leidenschaft peinigten, niemals in Gedichten und Romanen, bei nächtlichen Entführungen und spannenden Situationen geschildert und ausgemalt wurden.

Er ging in dem kleinen Walde hin und wieder, suchte sich auch unter den größten Bäumen etwas vor dem Regen zu schützen. Es schlug ein Viertel, es schlug halb, und immer ließ sich nichts wahrnehmen, so sehr er auch sein Gehör anspannte. Es schadet nicht, sagte er zu sich selber, wenn ich ihr etwas entgegengehe; angelangt ist sie noch nicht, es ist ihr Trost und Beruhigung, mich noch früher anzutreffen; was wage ich denn selbst so Großes, wenn ich im äußer-

sten Fall sogar bis zum Meierhofe gehe? Sie kann ja vielleicht und ohne sich zu verstellen krank geworden sein. Wenigstens darf diese Nacht nicht ohne eine bestimmte Entscheidung verschwinden.

Er sammelte seine Kräfte und seinen Muth, doch fing er an, die ungeschickte Gelegenheit der Zusammenkunft im Stillen zu tadeln. Er mußte wieder durch das hohe Gras einer kleinen Wiese schreiten, um wieder auf den Fußsteig, der nach dem Hohlweg führte, zu gelangen. Schon der Widerwärtigkeiten der Luft, der Finsterniß, der Nässe und des Regens mehr gewöhnt, schritt er sicher fort und sah nur fleißig zurück, ob sich nicht jetzt vielleicht am Saume des Gebüsches ein weißer Schimmer zeigen möge. Die Nacht war aber so finster geworden, daß die dichte Dunkelheit aller Anstrengung spottete. Wie mehr noch war der Sinn des Auges überflüssig oder unnütz, als der Liebende jetzt in den Hohlweg gelangte. Er tappte an den nassen Felsenwänden mit den Händen umher, und die eine kalte Mauer warf ihn gleichsam der andern, ganz nahe gegenüberstehenden, zu; von Dornen, indem er um sich fühlte, wurden ihm die Hände zerrissen, oben war die Kluft mit Büschen und Brombeer-

stauden verwachsen, so daß er, wenigstens an dieser Stelle, vom Regen weniger beschüttet wurde. Jetzt glaubte er Schritte zu vernehmen. Er stand ganz still und hielt den Athem an sich. Als wenn sich in der Dunkelheit noch eine schwärzere Nacht-Masse bewegte, so war es ihm, indem sein Fuß fest am Boden wurzelte, argwöhnisch horchend, weil dies schwerlich ein weibliches Wesen sein konnte. Das Nachtdunkel schien näher zu kommen, als Wallroß plötzlich von hinten sich von zwei männlichen Armen umschlungen fühlte. Er wollte sich losmachen und im Anstrengen sich umwenden, als eine andre Gestalt ihn vorn an der Brust faßte und dann mit den Händen abwärts fuhr, am Kleide nieder, als wenn man die Absicht habe, seine Taschen auszuleeren. Jetzt war es dem Angegriffenen gelungen, sich frei zu machen, er schlug mit den Fäusten um sich und traf, so schien es, in das Angesicht des ersten oder zweiten Unbekannten. Der Schlag mochte wuchtig und empfindlich gefallen sein, denn der Unsichtbare schrie auf und erwiderte diese Kriegeserklärung durch den Rückschlag mit einem derben Stock, den er in den Händen trug. Da das Handgemenge sich einmal erklärt hatte, so säumte der

zweite Helfershelfer auch nicht, Schläge zu dieser Sammlung beizutragen, und Wallroß, der keinen Stab und keine Waffe mit sich führte, konnte mit ziemlicher Gewißheit voraussehn, daß er in diesem ungleichen Kampfe unterliegen müsse. So wenig es aber jetzt an der Zeit war, zu räsonniren oder Schlußfolgen zu ziehen, so sah Wallroß doch so viel ein, daß alle Gegenwehr seiner Fäuste und Beine vergeblich sei, wenn es ihm nicht gelinge, aus diesem verwünschten Hohlweg zu entrinnen und auf freiem Felde dann der Stadt zuzueilen. Indem er noch so, von Schlägen gemißhandelt, überlegte, ließ sich eine rauhe Stimme vernehmen, welche rief: Spitzbubenpack! und zugleich drosch eine größere Figur auf die Angreifenden so heftig los, daß der Eine von diesen sogleich zu Boden stürzte. Er gerieth dem breiten Wallroß unter die Füße, und dieser, nachdem er auf ihm herumgeschritten war, erlangte dessen Knüttel, der dem Gestürzten entfallen war. Nun wendete sich der Vortheil und das Glück der Schlacht auf die Seite des zerbläuten Wallroß, denn er, so wie der neu hinzugekommene Streiter arbeiteten jetzt unermüdet auf jene Unbekannten hinein, die nun auf den Rückzug

denken mußten und ihre Rettung nur finden mochten, wenn es ihnen gelang, dies Thermopylä zu verlassen, welches ihnen den Untergang drohte. Gewiß wäre auch der Sieg unbedingt für den neu gekräftigten Wallroß enschieden worden, wenn nur irgend der Schimmer eines Schimmers sich in dieser allerdunkelsten Nacht hätte regen wollen; bei der völligen Abwesenheit alles dessen, was einem Schein oder Licht ähnlich sah, arbeiteten die beiden Sieger feindlich zuweilen auf einander, und manchen Schlag nahmen ihre Körper an, der den böswilligen Gegnern zugedacht war. So wälzte sich die Schlacht im Finstern stumm und schweigend hin und her, lautlos, außer daß die Felsenwände die häufigen Schläge wiederhallten, die im verschiedenen Tempo und wechselnden Takt auf Rücken, Schultern, Hüften und Lenden zuweilen auch auf die Köpfe niederfielen.

Kein Stratege, auch wenn der zugegen gewesen wäre, könnte genügend beschreiben und motiviren, wie es geschah, daß die Schlacht plötzlich draußen, jenseit des Hohlweges, war und jetzt, als man nicht mehr von den Felsenwänden beschränkt wurde, sich eine Flucht des angreifenden Heeres erhob und nach der

Stadt zu die Retirade möglich und wirklich ward. Der unbekannte Streiter verfolgte den flüchtigen Feind, der, so schien es, sich nicht wieder zu sammeln wagte.

Wallroß, der im Kampfe sehr gelitten hatte, war nicht in der Stimmung, den fliehenden Gegner zu verfolgen, er befriedigte sich damit, befreit zu sein, und war wohl jener alten Ueberzeugung, man müsse dem entweichenden Feinde goldene, wenigstens silberne Brücken bauen. Er hinkte, sehr friedlich gesinnt, über das Feld nach der Stadt, wo er sehr spät, mit der Dämmerung des Tages, eintraf und sich sogleich zu Bette legte.

Nach einigen Stunden besuchten ihn seine Freunde Lindhorst und Amsel, die durch einen Diener waren herbeigerufen worden. Wallroß war über die Rührung dieser Getreuen selber innigst gerührt, denn erschüttert, wie sie über diesen Vorfall waren, erschienen sie fast eben so leidend, als er selbst. O ihr meine Freunde, rief er aus, nachdem er ihnen die Begebenheiten der Nacht erzählt hatte — was soll ich sagen? Was soll nun werden? Wie ist das Ding zugegangen?

Ja wie? rief Lindhorst aus: so viel, wie ich aus Allem abnehmen kann, und so wie mir der Meier von dort erzählte, der schon vor dem Aufgange der Sonne bei mir war, haben die Brüder Wind von der Sache bekommen, haben vielleicht sogar einen der Briefe gefunden — kurz, sie blieben dort in der Meierei — sperren die Schwester ein — gehen um Mitternacht nach der verabredeten Stelle, wo sich dann das zuträgt, was sich zugetragen hat. Nun sind sie üb r alle Berge. Vielleicht entfernen sie sich mit Elisa aus dem Lande, um alle Untersuchung unmöglich zu machen. Denn daß Elisa mit ihnen gemeinschaftlich diese ungeheure Bosheit sollte ausgeübt haben, ist nicht anzunehmen.

Nein! nein! rief Wallroß aus: fort mit dem abscheulichen Gedanken! Du, Lindhorst, wirst nächstens wieder abreisen, um auszuforschen, wo sie sich aufhält, um neue Pläne mit ihr zu verabreden. Ich glaube aber bei reiflicher Ueberlegung nicht einmal (denn ich habe über die Begebenheit wohl nachsinnen müssen), daß man an mein Leben wollte, ja ich zweifle beinah, daß es nur zu einer Schlägerei gekommen wäre, wenn ich nicht den Anfang mit Gewaltthätig-

keiten gemacht hätte, denn seht nur, was mein Bedienter in meiner Rocktasche gefunden hat.

Er zeigte einen Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben war: Entsage Elisen — oder — —! Dies nahm ich, fuhr er fort, als man es mir mit Gewalt in meine Tasche prakticiren wollte, für Raub=Anfall. — Wie ihr leidend ausschaut! Ja, das ist die ächte Freundschaft, so Alles, was den Geliebten trifft, mitzuempfinden.

Wie kann es anders sein, erwiederte Lindhorst, wenn Freundschaft und Liebe nicht zu unbedeutendem, nüchternen Schall herabsinken soll?

Ja, Freunde, fuhr Wallroß fort, es war eine wundervolle Nacht, niemals und wenn ich hundert Jahr alt werden sollte, werd' ich sie vergessen. Man lernt in manchen Stunden mehr als sonst in Jahren. Ich war in Sehnsucht, Liebe, Erwartung, Kälte und Fieberfrost aufgelöst, als diese beiden Brüder, diese Würger und Tyrannen dort im Hohlwege über mich herfielen. Es giebt verschiedene Arten zu prügeln und geprügelt zu werden, dessen erinnere ich mich noch wohl aus meiner Jugend, wo ich Gelegenheit hatte, die wunderlichsten Erfahrungen aller Art einzusam=

meln. Diese Bösewichter aber fielen, nachdem ich ausgeschlagen hatte, mit einer Neronischen Wuth über mich her und zerbläuten mich auf eine Weise, die man nur meuchelmörderisch nennen kann. Hätte ich ein Schwert, ja nur einen tüchtigen Knüttel in Händen gehabt, so hätte ich es ihnen wohl zeigen wollen, daß ich Mann bin: aber wer denkt bei einem sehnsüchtigen, liebevollen Roman-Abenteuer an dergleichen? Ich wäre gestorben, oder verwundet dort liegen geblieben, wenn sich nicht ein Gott meiner angenommen hätte. Jetzt verstehe ich erst die Empfindungen der edlen Griechen, die so oft in ihren Gedichten einen Unsterblichen zur Rettung eines bedrängten Sterblichen auftreten lassen. Als dieser Held erschienen war und ich erst den Knüttel des einen Gefallenen erwischt hatte, — ich versichere Euch, Freunde, diese Brüder haben heut gewiß auch Wunden, Beulen und blaue Flecken aus diesem Treffen aufzuweisen, denn bin ich jemals ein Streiter gewesen, so war ich es nun in dieser Nacht. Himmel und Erde! ich wurde begeistert, und die Bösewichter mußten uns auch das Feld räumen. Sie könnten sich für Geld sehn lassen, so bunt müssen sie gefärbt sein.

Der Doktor kam, und da dieser erklärte, daß dem Leidenden jetzt Ruhe nöthig sei, so entfernten sich, nach einigen trostreichen Worten, die mitleidigen Freunde, um ihre Studien fortzusetzen.

Im Hause des Bürgermeisters war eine ziemliche Aufregung, denn es war ein Brief aus der größten Stadt der Provinz angelangt, der, wie der Hausherr meinte, durch die Nachricht, die er mittheilte, auf das ganze Städtchen aufregend einwirken müsse. Der Rath Witt, welcher sich erst seit einigen Monaten vermählt hatte, kündigte sich als Gast und Besucher dem würdigen Haupte der Stadt an. Seine Gattin war die Tochter des Präsidenten Adlerfeld, und deren Schwester Henriette war vor Jahren mit der Tochter des alten Bürgermeisters in der Hauptstadt der Provinz in einer Pension erzogen worden. Die beiden Mädchen hatten eine innige Freundschaft geschlossen, und Julie hatte selbst einige Zeit beim Präsidenten gewohnt. Es war die Rede schon davon gewesen, daß dieser dem Bürgermeister Symphorius seinen angenehmen Weinberg abkaufen würde, wenn der kränk-

liche Präsident sich einmal aus dem Staatsdienst zurückziehen sollte. Nun wollte der Rath mit der jungen Frau und deren jüngeren Schwester Henriette herüber reisen, in dem geräumigen Hause des Weinberges einige Wochen wohnen, und der Bürgermeister vermuthete, daß er jetzt wahrscheinlich den vortheilhaften Handel würde abschließen können. Er war auch der Meinung, obgleich der Brief nichts davon sagte, daß der würdige Präsident selber die Reise mitmachen und so ihn, sein Haus und die Stadt durch seine Gegenwart beehren würde. Das, sagte er, wird dann eine andere Gesellschaft und Umgebung werden, als jene dort, die sich um den verrückten Wallroß versammelt hat. Nun wird man hier erfahren, was feine Welt und Bildung heißt, was der Fortschritt des Jahrhunderts, der ächte nämlich, zu bedeuten hat.

Sein Sie dem gutmüthigen Wallroß nicht so böse, erwiederte Julie, er meint es mit aller Welt gut, und seine gelehrten Freunde haben ihn jetzt nur für einige Zeit thöricht gemacht. Das giebt sich wieder, und er wirft sich nachher bequem in die alten Falten. Je heftiger ein solcher Mann einen Anlauf

zum Neuen nimmt, je früher wird er auch des Bergaufsteigens überdrüssig. Mich freut, daß ich einmal mit meiner Jugendgespielin leben kann, und ich bin neugierig, wie die verheirathete Schwester sein wird, die ich nie gesehen habe.

In jener größeren Stadt machte die Familie allerdings den Plan, sich für einige Zeit in jene schöne Gegend zurückzuziehen, ja der Präsident ließ merken, daß er mit der jüngern Tochter Henriette dort vielleicht auf immer leben möchte, weil er sehr versucht sei, seine Stelle aufzugeben und seine letzten Jahre ruhig auf dem Lande zu verleben. Ueber diese Aeußerung war sein Schwiegersohn, der Rath Witte, sehr verstimmt und meinte, nur aus Hypochondrie könne ein so unstatthafter Vorsatz sich erzeugen. Der Alte aber sagte: Mein Sohn, Sie denken sich nicht genug in meine Lage hinein. Ich habe eine große Zeit erlebt, ich habe mitgewirkt mit allen meinen Kräften und in der allersichersten Ueberzeugung: und jetzt muß ich sehen und erleben, wie man allenthalben, so viel es nur möglich ist, zurückschreitet, hemmt und die Meinung sich deutlich genug kund giebt, es sei zu wünschen, alles das, dem wir unser Glück, unsern Wohlstand und

die unerläßlichste Freiheit verdanken, wäre gar nicht geschehen.

Darum eben, sagte der Rath, müssen weise erfahrne Männer dagegen wirken, nicht Muth und Hoffnung aufgeben, damit die Schlechteren und Thörichten nicht die Ueberhand bekommen.

Was kann denn noch geschehen? rief der Alte fast erzürnt aus, wenn neuere Schwärmer schon anfangen, das Verrath zu nennen, was früher als Tugend und Patriotismus galt?

Wir waren eine Zeit lang, sagte der Rath, wirklich zu glücklich; der Neid der untern Mächte, jener Dämonen, läßt es niemals zu, daß ein solcher Zustand lange währt. Aber das Schiff muß doch zwischen den Klippen und Brandungen hindurch gelenkt werden. Und wer soll es thun, wenn nicht redliche und erfahrne Schiffsleute?

Ich bin zu alt geworden, erwiederte Jener, und des Lebens in diesem Strudel überdrüßig.

Wenn man nur nicht darüber verstimmt werden müßte, sagte der Rath jetzt ebenfalls erzürnt, daß das junge, unruhige und unreife Volk uns immerdar Verdruß macht, und daß die Regierung immerdar

fortfährt, diese Thorheiten so wichtig zu nehmen, der Untersuchungen kein Ende finden, und doch dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen kann. Denn wir genießen die Früchte jener schlechten philanthropischen Erziehung, die unsre Vorfahren so priesen, der wir so viele bedeutende Opfer gebracht haben und vormals glaubten, daß von ihr das Heil der Menschheit ausgehen würde. Wenn der Knabe im Hause der Eltern vergöttert wird, wenn er keinen Widerspruch erfährt und erträgt, wenn unbedingt Alles nach seinen Willen geschieht und sein Bewußtsein damit beginnt: Lehrer, ja Eltern geringe zu schätzen: wie soll er sich dann nachher der Obrigkeit und den Regenten beugen, wie kann man verhindern, daß nicht Alles, was ihn hemmt, ihm als Tyrannei und Unvernunft erscheint? Keiner will gehorchen, Alle wollen herrschen, Niemand will arbeiten und Jeder genießen; Lernen, Studiren, Mühseligkeit und Fleiß werden verlacht, und doch urtheilen die Müßiggänger über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit so aus dem Stegereif und wollen mit stumpfem Messer den verschlungenen Knoten der verwickelten Staats-Verhältnisse zerschneiden.

Lieber Freund, seien wir auch hierin billig, sagte der Alte. Eins kann niemals ohne das Andere sein: keine wahre Verbesserung der Zustände, daß sich nicht hier und da eine scheinbare oder wirkliche Verschlimmerung zeigen sollte, die sich nachher wieder ausgleichen muß. Früher waren, ohne den Namen, in den meisten unsrer Länder die Kasten bestehend, in minder oder mehr drückenden Formen. Die furchtbare Einrichtung des Canton-Wesens hielt viele Tausende unter dem Namen Soldat als hoffnungslose Sklaven fest: sie waren gebannt, von Bildung, Fortschritt, Freiheit und Selbstständigkeit auf immerdar ausgeschlossen. Mehr oder minder war der Bauernstand eben so gebannt und der Scholle verwachsen. So wurden natürlich, auf Kosten der Freiheit, der Menschlichkeit, Unzählige in erzwungenen Ruhestand versetzt, und das Militär diente, künstlich genug eingerichtet, dem Edelmann zur sichern Ruhestätte, er befriedigte hier, ohne höheres Streben, meist ohne Kenntniß seinen Ehrgeiz und fand seine feste Stellung und sein Glück. Im Civil, wo mehr von ihm gefordert wurde, erhielt der Edelmann doch vor Andern den unbedingten Vorzug, und so war auch auf diesem Wege sein

Streben befriedigt. War der Bürger auch nicht auf die Weise, wie der Landmann, leibeigen zu nennen, so war die Schranke, die ihn umzog, doch unübersteiglich, und er beruhigte sich an der Einrichtung, wie an einem unabänderlichen Naturgesetz. Eine bessere Zeit hat nun alle diese Hemmungen oder die meisten niedergeworfen: und nun brauset die Strömung mit der freigegebenen Hoffnung über alle Ufer. Jeder schiebt sich vor, Jeder will erringen, den Vorderen verdrängen und überflügeln. Ob den niederen Ständen schon viele nothwendige Kräfte entzogen sind, weiß ich nicht und kann es nicht voraussetzen, aber Alles, was nur irgend Staats-Anstalt ist und Sicherheit gewährt, ist mit Arbeitern und Beamten überfüllt, die Lücken entstehen nur allgemach und ihrer sind wenige, aber der Nachdrang ist um so rascher und vollzähliger. Alle die Kräfte, die früher nothgezwungen ruhen mußten, wollen sich nun geltend machen. Daher auch die Unzahl der Schriftsteller, die Menge der Tagesblätter, der Libelle und verdächtigen Bücher. In meiner Jugend war der mit einem kleinen Makel behaftet, der einzig und allein sein Leben der Schriftstellerei widmete, der schöngeistige Beamte und Staats-

mann, war etwas verdächtig und oft von den Obern gering geschätzt! Wenn jetzt ein Bursche der Schule entläuft, so titulirt er sich einen Publicisten und pocht stolz und verwegen als Redakteur eines Blattes, das nur Klätschereien enthält, und viele gutmeinende und redliche Männer haben einen gewissen Respekt vor seinem Treiben und wollen die Frechheit seiner Verläumdungen nicht beeinträchtigt wissen.

Sie haben Recht, sagte der Rath Witte, aber doch kann ich es nicht ändern, daß mir diese neue Literatur aller Länder nur Verdruß erregt. Diese grobe Unsittlichkeit, diese Frechheit, die sich sogar mit dem Mantel der Religion umkleidet, diese Unnatürlichkeiten, die Widerwart aller Art, die sich Poesie nennt, das Unmögliche, was sich für natürlich giebt — —

Verzeihen Sie, lieber Herr Sohn, fiel der Präsident ein, wen ich jetzt lachen muß. Wer war es denn, als eben Sie, der sich so sehr freute, daß Ihre Gattin, meine Tochter, so bewandert im Englischen sei, daß ihr die neuste französische Literatur und ihre oft kauderwelsche Sprache keine Schwierigkeit entgegensetzte, und daß sie auch von unsern neuen und neu-

sten Büchern so gut Bescheid wisse? Jetzt streiten Sie mit ihr und möchten sie zurückbekehren.

Sie ist es, Gottlob, nicht so wohl, antwortete der Rath, die mich ärgert, als vielmehr die jüngere, Henriette, die in allen Dingen übertreibt, und der Sie, theurer Mann, immer, weil sie Ihr Liebling war, den Zügel zu sehr haben schießen lassen. Sie bewundert, lobt und ist enthusiastisch, recht um mich zu kränken, und freilich muß ich fürchten, daß in Zukunft doch einmal diese Gesinnung und diese Lust am Paradoxen, ja Geringen, meine Frau anstecken könnte.

Die Jugend, sagte der Alte, quillt immer wieder nach, und oft hat sie auf ihre Weise eben so Recht, wie das Alter in seinem anscheinenden Eigensinn.

So trennten sie sich, Beide mit einander unzufrieden, und beschlossen, die Ferien dort in anmuthiger Gegend so heiter als möglich zu verleben. Dem Bürgermeister war geschrieben, und die ausgelassene Henriette schickte jetzt noch einen zweiten Brief an Julien, die indessen schon auf dem Weinberge und im eigenen Hause alle Einrichtungen traf.

Wallroß lebte seit jenem Vorfall, der ihn vor

einigen Tagen betroffen hatte, ganz auf seinem Zimmer. Es schien, als sei sein Enthusiasmus durch seine Leiden etwas abgekühlt worden. Lindhorst brachte ihm die Nachricht, daß Elisa und ihre Brüder nicht nach dem Schlosse zurückgereist wären, sondern jener Pächter des Meierhofes habe verstanden, man rüste zu einem Besuch jenseit des Stromes, werde aber von dort in acht oder neun Tagen zurückkehren.

Auch Lindhorst war still und nachdenkend, und Amsel arbeitete, in sich versunken, an seinem Traum- oder Trauerspiele. Beide saßen ruhig im Saal jenes kleinen Landhauses, welches ihnen ihr Beschützer eingeräumt hatte. Der Diener und die Magd hatten sich entfernt, und eben wollte Lindhorst seinem Freunde eine Stelle aus dem Buche vorlesen, in welchem er blätterte, nachläßig auf dem Sopha ausgestreckt, als sich, ohne daß geklopft war, die Thür öffnete und eine große Gestalt dreist und vertraulich hereintrat. Wilderer! rief Lindhorst erschrocken und sprang vom Lager auf. Still! Bursche! sagte der Fremde ganz ruhig, indem er sich niedersetzte; ich heiße jetzt Rumberg, und ich bitte mir aus, daß Ihr Euch nicht untersteht, jenen Namen wieder zu nennen. Ihr wohnt,

ihr Kinder, recht hübsch hier, und da es euch daran nicht fehlen wird, gebt mir doch ein erträgliches Frühstück.

Amsel war so erschrocken, daß er zitterte, er half aber Weingläser und kalte Küche herbeibringen, und der Fremde aß und trank mit vielem Appetit. Aengstet euch nicht zu sehr, sagte er speisend, ich werde bald wieder gehen, denn es ist mir selbst lieber, wenn mich die Domestiken jetzt noch nicht in Augenschein nehmen.

Amsel und Lindhorst sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, der Fremde aber, Rumberg, wie er sich nannte, schien von Beiden keine Notiz zu nehmen, bis er gesättigt war, worauf er sagte: Der Wein ist viel besser, als hier herum in den Gasthäusern. Ich dachte, der gute Lindhorst würde mich neulich im Badeort dort besuchen, wo ich ihn recht gut bemerkt habe, er wollte mich aber damals nicht kennen. Ich bin im Gegentheil ein treuer Freund, ich habe ihm seitdem nachgeforscht und bin ihm auch nun nachgereiset.

Ich war so in Eil, — erwiederte Lindhorst.

Ja wohl, fuhr Jener kaltblütig fort, in Geschäften, und zwar in ganz eignen, absonderlichen. Du

hättest aber doch bleiben können und sollen, denn an jenem Abend trat ich noch im Bühnenspiel in der Ahnfrau auf. Nicht wahr, ihr kennt doch das Stück?

Wie sollte man nicht? antwortete Amsel.

Gewiß, sprach der Fremde weiter, hat ja unser Amselchen auch einmal Comödiant werden wollen. Noth lehrt beten, manchmal auch deklamiren. Ich spielte aber an jenem Abend nur den Hauptmann, der eigentlich keine bedeutende Rolle ist. Komm mal her, Amselchen.

Amsel wußte nicht, was er thun sollte, da aber Lindhorst still saß, ging er mit niedergeschlagenen Augen zu dem großen schlanken Manne hin, der den blonden Jüngling zwischen die Knie nahm und das jugendliche Angesicht seinem verbräunten und von einigen Narben entstellten, ganz nahe brachte. Ein hübsches Kerlchen, sagte er hierauf, so feines blondes Haar, wie Seide oder Flachs, und doch in so frischen krausen Locken. Das Männchen wäre so recht ein Bissen für eine Wittfrau, die schon etwas veraltet ist, denn diese wissen die feine, frische Jugend recht zu schätzen. Aber wie ihm das Halstuch sitzt! So unordentlich: nun er ist freilich in der Arbeit, im Dich-

ten, also im Negligée, und war sich keines Besuchs gewärtig. Ich nehme dem Kindchen die Binde ab, weil er doch nachher eine reine umthun muß; es ist ja auch so warm, er kann sich schon ohne sie behelfen.

Er wickelte das leichte Tuch ab, indem er den Dichter zwischen seinen Knien so fest hielt, daß dieser sich nicht bewegen konnte. Männchen, sagte Wilderer höchst freundlich, das unbedeutende Tüchelchen mußt Du mir zu Deinem Angedenken schenken, ich habe schon längst ein ganzes Stammbuch von solchen Lappen und Fetzen gesammelt. Sieh einmal, Kerlchen, das Tuch ist nicht einmal vollständig, hier fehlt die ganze Ecke: nicht wahr; und noch dazu die beste, wo Dein lieber Name so hübsch roth eingezeichnet ist.

Er wickelte das Tuch auseinander und breitete es vor sich auf dem Tisch aus. Wie das nur zugegangen sein mag, sagte er dann wieder: manchmal haben sich schon Freunde bei der Trennung so beschenkt, einen Ring zerbrochen, ein Pergament künstlich zerschnitten, um an den zusammen passenden Fragmenten sich wieder zu erkennen: — in der Ahnfrau erkennt im Gegentheil an solchen Fetzen die Geliebte ihren Schatz als einen Räuber; und wahrlich, ich kann heute jenen

einfachen, kurzsichtigen Hauptmann zum zweitenmal spielen, denn, wenn ich nicht sehr irre, bin ich im Besitz des fehlenden Fetzen.

Er nahm aus seiner Brieftasche das ergänzende Fragment, mit Amsels Namenszuge gezeichnet, und fügte es lächelnd dem Tuche an. Lindhorst und Amsel waren blaß geworden, und ohne alle Fassung. Seht, Schelme, sagte hierauf Wilderer, und steckte beide Stücke ein, so weit treibt ihr es in der Spitzbüberei, daß ihr in der Nacht euern Freund und Wohlthäter als Meuchelmörder überfallt; Plane, euch zu bereichern, macht ihr, und denkt, ich bin dabei überflüssig. Jetzt seid ihr aber völlig in meiner Hand und ich kann mit euch thun und vornehmen, was mir nur gelüstet.

Lieber Wilderer, stammelte Lindhorst.

Rumberg! in des Teufels Namen! rief Jener und stampfte mit dem Fuß.

Also, Rumberg, wir wollten ihn ja nur in seiner Liebe mäßigen, ihm einen Zettel beibringen, und so entstand unvermuthet Nothwehr — Angst — im Prügeln vergißt man — vollends in der Nacht — ob es Freund oder Feind — — aber — aber was verlangst

Du von uns? Unter welchen Bedingungen willst Du Frieden mit uns schließen?

Unter den einfachsten von der Welt, sagte Jener, unter den natürlichsten, die Euch selbst am bequemsten sein müssen. Ihr kennt mich nämlich gar nicht, ihr thut, als wenn wir uns Alle Zeitlebens niemals gesehen hätten. Handelt Ihr mir aber entgegen, verrathet Ihr mich oder kreuzt nur meine Absichten, so komme ich mit meinem neu entdeckten Fragment des Tacitus vor, das ich neulich im Regenwetter im Katzbalgen errang, als Amselchen so hübsch zu meinen Füßen lag und ich ihm mein Knie auf die Brust setzte, indem sich der arme Paris nur schwach vertheidigen konnte. Man kann es, wenn man es nicht criminell Meuchelmord nennen will, auch ein lustiges, nächtliches Abenteuer taufen, was in jener wundersamen Nacht vorgefallen ist. — Lebt wohl, Kinderchen, und gedenkt meiner im Guten.

So verließ er das Haus und ging, nicht auf dem Wege nach der Stadt, den Strom entlang, indem man ihn noch lange singen hörte. Die beiden Freunde waren wie vernichtet, endlich sagte Amsel: Freund, ich verlasse diese Gegend und die ganze Provinz, denn

dieser Mensch ist mir zu fürchterlich. Du wirst sehn, er bringt uns ins Unglück. Du weißt, wie unschuldig ich bin, wie ich nur ganz zuletzt von Deinen Planen und Absichten etwas erfuhr, wie ungern ich mich dazu gebrauchen ließ. Ich sehe schon Ketten und Gefängniß in meiner Phantasie.

Lindhorst stellte sich vor den Spiegel und ordnete seinen Anzug. Freund, sagte er nach einer Pause, zur Flucht ist noch immer Zeit genug, laß uns nicht den Muth verlieren, denn wir finden wohl binnen Kurzem die rechte Straße wieder.

Wallroß hatte sich wieder ganz erholt und genesen den Vorsatz gefaßt, seine Liebe und Leidenschaft nicht so unbedingt aufzuopfern, sondern sich wieder nach seiner Geliebten durch seinen Freund näher zu erkundigen. Er saß mit seinen Vertrauten, als einige Tage verflossen waren, an der Tafel, als beim Nachtisch der Bediente hereintrat und meldete, daß ein sonderbarer Mann draußen sei, der sich durchaus nicht wolle abweisen lassen, weil er behaupte, das Glück und die

Wohlfahrt des gnädigen Herrn hänge von diesem Besuche ab. Lindhorst und Amsel erschraken, und Wallroß stand auf, um dem wunderbaren Fremden selbst entgegen zu gehen. Dieser trat jetzt ein, es war Wilderer oder Rumberg, sein Gesicht war völlig braun, sein Anzug noch sonderbarer, und als er bis in die Mitte des Zimmers vorgeschritten war, stand er still und sagte mit feierlicher Stimme! Verzeihung, daß ich mich so dreist in die Gesellschaft mir ganz fremder Männer dränge. Mir ist aber der Auftrag von einer hellerleuchteten Seele geworden, und zwar ein so dringender Befehl, daß ich mich dem Gebote nicht habe entziehen dürfen. Sie heißen Wallroß, verehrter korpulenter Mann, und sind neulich meuchlerisch in der Nacht angefallen worden, von einigen Tyrannen, die man, wie es verlautet, für zwei Barone halten muß, die in Grausamkeit und Frevelsinn noch jene des mittelsten Mittelalters übertreffen. Elisa zagt und weint, und ist gar nicht weit von hier, sie hofft auf den Erretter und gedenkt seiner Schwüre und Versicherungen. O Wallroß! Wallroß! soll Deine Saumseligkeit Schuld sein an ihrem Untergange?

Alle waren erstaunt und erschrocken; Wallroß

darüber, daß ein fremder Mann um seine Verhältnisse und Wünsche so genau wisse, und Lindhorst begriff nicht, wie der verruchte, ihm ehemals verbündete Mensch den Namen Elisa kenne.

Mein Herr, sagte endlich Wallroß — wer sind Sie? Wie kommen Sie zu diesen Kenntnissen?

Ich bin ein armer, unwissender Sterblicher, antwortete Jener mit einem tiefen Tone. Aber ich war so glücklich, ganz zufällig, von ohngefähr, wie der Zweifler und Gottlose sagt, in jener schicksalsschwangern Stunde Sie, Herr Wallroß, aus den Händen von zweien Bösewichtern zu erretten, die mit geschwärzten Angesichtern in rabenschwarzer Nacht sich an sie machten und es gewiß nicht gut mit Ihnen meinten.

O mein Wohlthäter! O mein Erretter! rief Wallroß aus und schloß den Unbekannten in seine Arme. Sie waren es also, der neulich, wie vom Himmel herabgestiegen, jene beiden Bösewichter entwaffnete und in die Flucht schlug?

Ja wohl, sagte Wilderer, aber Sie, mein Herr, haben redlich mit geholfen, jene Philister zu dreschen und zu walken. Gewiß haben Jene noch blaue Flecke

aufzuweisen und können sich nicht mit völliger Bequemlichkeit innerhalb ihrer Rippen bewegen. Den Einen von ihnen hätte ich beinah erwürgt, wenigstens habe ich ihm seinen Halsschmuck entrissen, den ich als ein Angedenken dieser Bosheit aufbewahren werde. Wem Sie aber Ihr Leben eigentlich zu danken haben, das ist eine erleuchtete Seherin, eine Sibylle, diese fällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen prophetischen Schlaf, in welchem sich ihr Alles enthüllt. Diese, verehrter Herr Wallroß, hat in ihren Weihestunden Ihr ganzes Schicksal, Ihr vergangenes, wie künftiges gelesen. Sie hat in diesem Traum Ihre schöne Elisa und die verruchten Brüder gesehn, sie verkündete mir auch diesen Mordanschlag, der freilich nur eine unselige Prügelei war, sie sendete mich nach jener Stelle, kurz, sie weiß Alles, wohin sie nur ihre Aufmerksamkeit richten will.

Wie heißt sie? Wo befindet sie sich? rief Wallroß begeistert aus.

Im Gebirge, eine Stunde etwa von hier, antwortete Jener, lebt sie in einem kleinen Dorfe für jetzt, wohin sie mit ihrer großen Beschützerin, der Baronin Gutminne, seit einigen Tagen gegangen ist, um den

Brunnen zu trinken und eine Kräuterkur zu brauchen. Sie kennt selbst die Gewächse am besten, die zu ihrem Heile dienen, und sammelt sie in gewissen Stunden beim Mondschein; sie streift auch in der Mitternacht oder unmittelbar vor Aufgang der Sonne den Thau vom Wiesenklee und präparirt mit ihm die seltensten und heilsamsten Mischungen. Sie versteht es auch, durch das Auge des Menschen in sein Herz hinein zu lesen und dort alle seine Anschläge und Gedanken zu entdecken.

Liebster! rief der entzückte Wallroß, mit dieser Seherin, dieser großen Frau müssen Sie mich bekannt machen; sie muß mir mein Schicksal enthüllen, sie muß mir Rath ertheilen, wie ich zum Besitz meiner angebeteten Elisa gelange, wie wir den tyrannischen Brüdern und ihrem abscheulichen Beginnen entgegenwirken. Sieh, lieber Amsel, diese Prophetin hat es entdeckt, auf die rechte Art zu schlafen, von dieser kannst Du lernen und bei ihr in die Schule gehen. Können wir die wunderbare Dame jetzt besuchen?

Dem steht wohl nichts entgegen, antwortete Rumberg, auch können diese Herren uns begleiten, denn wenn sie mir gleich ganz fremd sind und ich sie noch

niemals gesehen habe, so ist es genug, daß sie die Freunde von Wallroß sind.

Wallroß ließ seinen Wagen anspannen, und obgleich der Bergweg für ein Fuhrwerk nicht der bequemste war, so befanden sie sich doch nach einer Stunde ungefähr in jenem Dorfe, welches Rumberg bezeichnet hatte. Sie hielten vor einem großen, alten Hause, welches ehemals wohl ein herrschaftliches gewesen sein mochte, in welchem aber jetzt ein Bauer wirthschaftete, der zugleich einen Gastwirth vorstellte. Dieser führte sie in ein geräumiges Zimmer, in welchem ihnen eine Dame entgegentrat, welche schon über dreißig Jahr alt sein mochte und nicht häßlich zu nennen war. Halten wir uns ein wenig ruhig, sagte diese mit leiser Stimme, die Kranke schläft jetzt, um sich zu erquicken, einen gewöhnlichen menschlichen Schlaf, da die Reise hierher sie sehr angegriffen hat.

Diese Dame, geehrter Herr Wallroß, sagte Rumberg, ist die edle Beschützerin jener Hellsehenden.

Wer sind die Herren, fragte die Baronin: vom Herrn Wallroß konnte ich fast vermuthen, daß er herüber kommen würde. — Die beiden jüngern Freunde wurden ihr genannt und, und sie schien be-

sonders den blonden Amsel mit prüfenden Blicken zu betrachten. Ich bin nicht, sagte sie dann mit salbungsreichem Ton, die Beschützerin jener merkwürdigen körperlich Kranken, deren hoher Geist um so gesunder ist, ich nenne mich am liebsten die Dienerin dieser begeisterten Seele. Ich bin ihr gefolgt, seit ich sie kennen lernte, und habe ihr einen Ruheplatz in dieser schönen Einsamkeit eingerichtet, wo sie, durch Hilfe ihres Arztes, des Herrn Rumberg, genesen kann, und zugleich sich jenen überirdischen Visionen hingeben, die uns Alle erleuchten müssen. Wird sie bald den Geist erlöset haben, der ihr auch hierher gefolgt ist?

Gnädige Frau, antwortete Rumberg, sehr demüthig, Sie wissen es selbst, welch ein unwissender Laie ich bin, ich kann nur auf die Stimme jener Seherin horchen. Sie scheint es aber selbst noch nicht zu wissen, wie lange sie sich noch mit jener büßenden Seele wird zu beschäftigen haben, aber nach den Fortschritten, welche jene verstorbene Sünderin im Christenthum macht, ist, wie unsre Heilige auch selber glaubt, ihre Erlösung wohl nicht mehr fern.

Sie müssen wissen, meine Herren, sagte die Dame, daß jene Büßerin, jener Geist, von dem wir

sprechen, vor vierhundert Jahren gelebt hat. Sie war eine Edeldame und hatte ihren Gemahl, einen angesehenen Ritter und Feldhauptmann, vergiftet, um einem jungen Menschen von bürgerlicher Herkunft ihre Hand geben zu können. Die Anverwandten des Mannes aber, welche sie schon längst mit scharfem Auge beobachtet hatten, faßten Argwohn, man stieß sie mit Gewalt in ein Kloster, aus welchem sie aber zu entfliehen Gelegenheit fand. Nun trieb sie sich, gesunken wie sie war, lange mit einem Kesselflicker im Lande umher, welcher zugleich Mitglied einer Zigeunerbande war. Sie ergab sich auch den Künsten und Gewerben dieser Vagabunden, ließ sich nachher von einem andern Zigeuner entführen, und als dieser gehängt wurde, heirathete sie einen alten, dicken und gottlosen Bäckermeister. Dieser wurde, während einer Hungersnoth, von einem wüthenden Volkshaufen erschlagen, weil er, je mehr die Theuerung zunahm, die Brote immer kleiner buk, und so begab sie sich, von Noth gedrängt, selbst unter die Meuter und Verschwörer, bis sie endlich, nach manchen andern Schicksalen, im Gefängnisse starb.

Wunderbar! sagte der erstaunte Wallroß. Aber

woher wissen die gnädige Frau das Alles, da die Sünderin schon so lange verstorben ist?

Mein Herr, antwortete sie, das ist eben die große und tröstende Entdeckung unsers Jahrhunderts, welche durch den ehemaligen animalischen Magnetismus und das ordinäre, alltägliche Hellsehen erst vorbereitet wurde. Es ist nämlich eine schöne und religiöse Einrichtung, die erst jetzt zu Tage gefördert ist und vielleicht erst durch die Gaben der Hellsehenden möglich wurde, daß eine solche längst verstorbene Seele, die nun in einer Art von Verdammniß durch die öden Räume wandert, hierhin, dorthin, unsichtbar und nirgend Ruhe findet, sich bei einer frommen Hellsehenden melden darf. Wenn diese christlich genug denkt, sich ihrer anzunehmen, so kann die Sehende sie unterrichten und nach und nach so fromm machen, daß sie erlöst wird. So nimmt also die Sünderin, gerade wie ein Kind, förmlich Stunden bei der Erleuchteten, lernt den Katechismus und die Gebote auswendig, läßt sich vorbeten und spricht nach, kurz, geht in die Schule. Steigt die Inbrunst beiderseitiger Seelen recht hoch, so fährt die Verstorbene auch wohl ganz und gar in die Lebende hinein, und nun ringen

oft die beiden Seelen und zanken und balgen mit einander, welche die stärkere sei. Ich versichere Sie, mein Herr, das ist alsdann für den denkenden christlichen Zuschauer einer der interessantesten und feierlichsten Momente. Nun hört man mit ganz fremder Stimme die Sünderin sprechen, oft Fragmente ihres Lebenslaufes erzählen: oft lästert sie, flucht, schilt auf die Hellsehende, will sie beschämen und klatscht skandalöse Anekdoten von dieser und ihrer Heuchelei, bis dann die Fromme sie doch endlich bezwingt und unterkriegt, worauf die Böse dann Abbitte thut und wieder andächtige Sachen redet.

Das ist mir Alles so neu und unerhört, sagte Wallroß, daß mir der Kopf davon schwindelt.

Was unsrer frommen Sibylle, fuhr die Dame fort, die meiste Mühe gekostet hat, ist, jener Büßerin ihre katholischen Grillen aus dem Kopfe zu bringen. Denn so sehr sie Sünderin war und weder auf Priester noch Kirche etwas gab, so sind ihr doch von ihrer frühesten Erziehung die Jugend=Eindrücke geblieben. Jetzt ist sie aber, wie gesagt, schon auf dem bessern Wege.

Sieht man sie nie? Diese Sünderin? fragte Wallroß.

Von uns Niemand, antwortete die Dame, außer die Kranke, die sie uns auch oft genau beschreibt, selbst ihren Anzug, so umständlich, wie es nur ein Romandichter könnte. Daraus dürften denn auch die Herren, die sich immer mit dem Kostüm der Vorzeit beschäftigen, Vieles lernen und manche von ihren Irrthümern und Vorurtheilen ablegen. So wirft diese neue Entdeckung Licht in alle Wissenschaften hinein. Einmal hat sie doch den Herrn Doktor so stark im Vorbeigehn auf den Fuß getreten, und grade auf sein angeschwollenes Hühnerauge, daß er laut schreien mußte. Glauben Sie mir nur, meine Herren, große Bücher ließen sich von diesen allerwundersamsten Aussagen dieser redseligen Geister schreiben, die sich so gern den Sterblichen mittheilen möchten, wenn ihnen der Mund nicht dadurch geschlossen würde, daß ihnen keine von unsern Seelen entgegenkömmt, um sie anzuhören. Es ist daher begreiflich, welche Frequenz und Konkurrenz einmal um eine Hellsehende von vielen Erlösungssüchtigen entstehen kann, wenn diese Sache im Geisterreiche dort erst mehr verbreitet und bekann-

ter wird. Unsre Büßende hat es schon ihrem ersten Gemahl erzählt, der sich in seinem Ritter-Fanatismus noch immer in Stiefeln und Sporen und mit einem glänzenden Küraß herumtreibt, immer noch flucht und wettert und von Kirche und Religion nichts wissen will, sondern nur von Kolben, Turnieren, Grieswärtel, Faustrecht und dergleichen spricht, als wenn er unsern Veit Weber oder den Walter Scott gelesen hätte. Ihren bürgerlichen Liebhaber hat die Büßende auch wieder gesehn, der hatte sich damals in Verzweiflung erhängt und fliegt nun schon seit Jahrhunderten als schwarzer Käfer herum. Er kann, weil er noch immer in derselben Verzweiflung steckt, in welcher er gestorben ist, noch nicht einmal die menschliche Figur wieder finden; aber mittheilen darf er sich, erzählen kann er nach Herzenslust. Der Kesselflicker ist bei aller Lasterhaftigkeit schon etwas weiter, er sitzt als Frosch in einem Sumpf, kann sich aber zu Zeiten als Hund ohne Kopf, ja selbst als schwarzer Geist zeigen, und das ist für den Kerl gewissermaßen schon wie eine Einleitung zur einstigen Erlösung anzusehen. Die Kranke hat aber inständig gebeten, daß der büßende Geist jene abscheulichen Sünder ihr vor's Erste noch

nicht zuweisen solle, weil sie sich doch zu schwach fühle, alles das gottlose Volk selig zu beten und zu konfirmiren. Einmal hat die Leidende schon den Stiefeltritt und das Sporengeklirr des vergifteten Ritters vernommen, sie ist seiner aber nicht ansichtig geworden. Er ist noch zu wenig reif, sich der Heiligen verkünden zu dürfen. Sie sehn aber, meine Freunde, welche Erzählungen und ganz neue Sorte von Metamorphosen man schreiben könnte, wohl interessanter, als jene heidnischen. Ja, Ihr Geliebten, das Geheimniß ist in unsern Tagen offenbar worden und die Decke vom Angesicht Mosis niedergefallen.

Ich weiß nicht, sagte Wallroß, was ich denken und sagen soll; der gemeine Mann sagt in solcher Stimmung nicht übel: Ich weiß nicht, wie ich bekehrt bin.

Sehr guter Ausdruck, sagte die Baronin, man fühlt sich bekehrt und begreift doch gar noch nicht, wie. Die Offenbarung, die uns geworden ist, wird aber dann noch schlagender, der Eindruck noch ergreifender, wenn veritable böse Geister, eigentliche Teufel, einzeln oder in Gesellschaft in den Menschen hineinsteigen. Und sehr interessant ist die Entdeckung, daß zu diesen

ganz außerordentlichen Evenements nicht einmal Hellsehende nothwendig sind; nein, dies kann selbst ganz ordinären, mitunter sogar lasterhaften Personen begegnen.

Teufel! Was man so im Christenthum Teufel nennt? fragte Wallroß im höchsten Erstaunen.

Natürlich solche, antwortete die Dame fromm und ruhig: Oft fahren sie auch in gottselige Menschen, aus Bosheit über die Seligkeit, die diese schon hienieden genießen, aus niederträchtigem Neide. Diese schreien und toben dann Flüche und abscheuliche Gotteslästerungen mit ganz fremden Stimmen aus dem armen Menschen heraus. O, ich versichere sie, das ist dann höchst interessant mit anzusehen und wahrhaft erbaulich. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eines solchen Besessenen habhaft zu werden. Diese Besessenheit kommt auch nach gerade wieder auf, und manche Städte sind schon so glücklich, ein solches Exemplar zu besitzen, aber unsre Vorfahren, die von jener Besserungs-Anstalt durch die Hellsehenden noch gar nichts wußten, waren darin sehr begabt und bevorzugt, daß sie jene, von wahrhaften Teufeln Besessenen oftmals beobachten konnten. Wie aber

unser Jahrhundert immer in großen Erfindungen fortschreitet, so bin ich auch überzeugt, in zehn oder zwanzig Jahren, wird keine Stadt oder kein Städtchen mehr sein, das nicht seinen angestellten Besessenen aufzuweisen hätte, um so am kräftigsten dem Rationalismus, Spinozismus, Pantheismus und Atheismus entgegen zu kämpfen. Ich denke mir, man wird die Kunst entdecken, gewisse Individuen zu impfen, durch welche Operation sie der Besitzung und Besessenheit fähig gemacht, Inhaber eines bösen Geistes, oder mehrerer Teufel zu werden. Vielleicht aber nimmt die Anlage, besessen zu sein, so überhand, daß man wieder Kinder impft, die nicht die Fähigkeit bekommen sollen, weil es am Ende doch an gewissen Exemplaren genügt und die Geschäfte des Lebens auch zu sehr dadurch gestört werden könnten. So viel ist gewiß, wir werden alsdann ein eignes großes Lexikon in einigen Folianten von den Namen vieler hunderttausend Teufel, ja Legionen, besitzen, und nähere Auskunft und Beschreibungen ihrer Fähigkeiten und Charaktere erhalten; denn was wollen die wenigen, bis jetzt populären von Satan, Beelzebub, Asmodi, Lucifer, Mephistopheles und noch eine Anzahl aus

Faust's Höllenzwang besagen, da hier noch ein so unendliches Feld für neue Entdeckungen vor uns liegt?

In diesem Augenblicke hörte man husten und Rumberg sagte: es scheint unsre Kranke im Zimmer neben an ist aufgewacht; folgen Sie mir. Als man dem Voranschreitenden nachging, fuhr Lindhorst mit dem Ausdruck des Erschreckens zurück, so wie er die Prophetin ansichtig ward. Diese ließ sich von der Baronin die Eingetretenen nennen, und erklärte, daß sie sie niemals gesehen hätte, daß ihr Name und Personen völlig unbekannt wären. Lindhorst zog sich zurück, und stellte sich in die Vertiefung eines Fensters, die Dame machte sich mit der Seherin viel zu thun, Wallroß setzte sich in die Nähe der Leidenden und Amsel schien neugierig, was sich ergeben würde. Der vorgebliche Doktor, nachdem er den Vorhang des einen Fensters zugezogen hatte, damit die Sibylle nicht vom Sonnenstrahl geblendet werden möchte, strich nur einigemal dieser über das blasse Angesicht, als sie auch schon in ihren Schlaf verfiel. Es währte nicht lange, so rief sie: Sei mir gegrüßt, Wallroß, Edelster der Menschen! O Du Leidender, Deine Seele erglüht für das Gute und Schöne, und Deine

Elisa ist das schönste Wesen auf Erden. Auch wird sie Dein, aber nach Kämpfen, nach langem Streit. Dann aber wirst Du glücklich. Vertraue nur wenigen, sei argwöhnisch: aber Deine Freunde sind redlich, — doch welche? welche? Ach! der Arzt, der Arzt! Ja, der Rumberg, der sonst schon anders hieß, aber wie? — wie? Er ist menschlich und brav, — aber auch schlimm. Ach! er führt einen bösen Stock; er weiß solch Instrument zu handhaben. Er hat unsern Wallroß damit gerettet, in jener grauenvollen Nacht. Aber nicht waren es die Brüder, die Wüthriche, die ausgezogen waren, den Geliebten ihrer Schwester zu beschädigen. O nein, die Tyrannen würden mit Schwert und Schießgewehr gekommen sein, um ihn zu vernichten. So war es auch eigentlich jenen Bösewichtern aufgetragen. Sie heißen — wie denn?

Amsel und Lindhorst husteten plötzlich, doch keiner sah sich nach ihnen um, so waren Alle auf die Reden der Prophetin gespannt. Ach ja! rief die aufathmende, Eichenwald und Drossel heißen die beiden Narren. Sie lachte plötzlich. — Wie wunderbar! Vor fünf Jahren lag der Drossel im Schatten einer Buche,

und dichtete ein Liebeslied auf seine erste Geliebte, die Tochter eines Buchbinders, Lieschen, — er sang: Es treffe Blitz den Baum und mich vernichtend, wenn ich Dich je vergesse. — Im folgenden Jahre wird der Buchenbaum von den Forstleuten umgehauen, ein Künstler kauft einige Zweige und arbeitet mit Mühe und Wohlgefallen den glatten Stab, mit welchem vier Jahr später jener Drossel, der Lieschen längst vergessen hatte, nicht nur vom Doktor einen tüchtigen Schlag, sondern ihrer viele empfängt. — Es giebt ein Schicksal. —

Amsel biß sich auf die Lippen und war blutroth geworden, Lindhorst lächelte und Wallroß war tiefsinnend. Jetzt wand sich die Prophetin, schlug die Hände aneinander und sagte seufzend: Quält mich nicht, ich will ja schauen und gern das Geschaute verkündigen! — Elisa ist fern von hier, in einem andern Gebirge, sie schreibt: An wen? An ihren Geliebten: Aber auf welche Art wird sie ihm das Blatt zusenden können? Sie möchte verzweifeln. Die Brüder haben eine weite Reise vor, sie wollen sie einstekken, vielleicht in Sicilien in ein Kloster, wenn sie nicht den Willen der Bösewichter thut. Jedoch ich

sehe, daß alle diese Plane scheitern werden, wenn nur Wallroß getreu bleibt. Er wird obsiegen, aber spät, und, viele Opfer, Beschwerden, Noth wird es ihn kosten. Wenn er hart, ungetreu oder geizig ist, so verliert er alles.

Jetzt fiel die Seherin in einen natürlichen Schlaf und Wallroß fuhr tiefsinnend nach der Stadt zurück. Lindhorst und Amsel verfügten sich in ihr Landhaus und hier sagte Amsel: Ich glaube, wir sind verloren, es ist am besten ich mache mich gleich aus dem Staube, denn das Ding nimmt kein gutes Ende.

Du wirst sehn, antwortete Lindhorst, der freche Schelm wird das nun im Großen und Verwegnen ausführen, was wir fein und fast bescheiden angelegt haben. Er bekommt nun die volle Erndte unsrer Aussaat. Er ist klüger, der widerwärtige Mensch, als ich mir einbildete. Dort im Bade, wo ich verweilte und das Gelüst befriedigte, einen großen Herrn zu spielen, dort hat er mich gesehn und beobachtet, ob ich mir gleich einbildete, daß ich mich seinem Blicke künstlich entzogen hätte. Ein armes Weib von kränklichem Ansehn kam dort zu mir, und flehte in den rührendsten Ausdrücken um ein Almosen. Sie schien so ehrlich, brav und

gut, dabei so simpel, daß ich vertraute, denn sie war mir für meine Gabe so unbedingt hingegeben, daß ich mir einbildete, ich könne ihr wiederum ohne Argwohn entgegen kommen. Sie erzählte mir eine lange Geschichte, wie sie aus dem Wohlstande zu diesem Elende herunter gekommen, wie viel Krankheiten sie überstanden, und wie durch alle diese Schicksale sogar ihr Verstand gelitten habe, daß es ihr unmöglich sei, etwas im Zusammenhang zu denken, oder zu begreifen. In weiblichen Arbeiten aber sei sie geschickt, auch habe sie vormals schon für einen Gelehrten abgeschrieben, denn ihre Handschrift sei sauber und deutlich, nur wäre es ihr gar zu traurig gewesen, daß sie im Kopiren niemals den Zusammenhang, selbst einer Erzählung habe begreifen können, sie schreibe alles nur so hin, wie eine Maschine, ohne den Inhalt zu fassen. Ich machte die Probe, die Schrift war klar, aber was sie geschrieben, wußte sie mir nicht wieder zu sagen. Das kam mir erwünscht, ich ließ von ihr die Briefe unsrer Elisa schreiben, und brachte sie, um der Armen ein Unterkommen zu verschaffen nach jenem Meierhofe. Sie schien mich, wie einen Gott anzubeten und versicherte, ich habe sie vom Untergange und

Selbstmord errettet. Und nun — finde ich die Boshafte dort plötzlich als Prophetin, Seherin, Begeisterte und Besessene wieder, als ein listiges gewandtes Instrument des verwegensten Menschen, des Wilderer. Dieser fatale widerwärtige Patron, der mit allen Hunden gehetzt, Mitglied aller verdächtigen und verrätherischen Verbindungen gewesen ist, der dann wieder bald Autor, dann Komödiant, Fechtmeister, Soldat und Polizeispion war, sich in allen Ländern umhergetrieben hat, dieser Schändliche hat nun diese Betrügerin angeworben, oder ist schon lange mit ihr verbunden gewesen, und wir sind unbedingt seinen Räuberhänden übergeben, sind ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es ist um zu verzweifeln! rief Amsel aus. Wer hätte denken sollen, daß unsre List, oder wie wir es nennen wollen, uns bis dahin hätte führen können? Und doch hättest Du mich gleich anfangs in Kenntniß Deiner Plane gesetzt, hätte ich Dir wahrscheinlich abgerathen, oder mich ganz von dieser tollen und verwegnen Intrigue zurückgezogen. Aber, Freund, Du mußt doch bedeutende Summen dabei gewonnen haben, was ward mit diesen?

Ach! erwiederte Lindhorst, vieles habe ich, um groß zu thun, auf diesen dummen Reisen ausgegeben, bin unendlich großmüthig und wohlthätig gewesen, habe den edelsten Menschenfreund gespielt, der sich nur jemals in jenen Gegenden hatte blicken lassen. Ich fand ein vornehmes Mädchen dort im Bade, eine Schönheit, wie ich nur je eine sah: Sie schien mich wohlwollend auszuzeichnen, ich galt ihr und vielen für einen reichen Grafen, wir scherzten, lachten, fuhren aus, denn sie war munter, und ich machte einen unsinnigen Aufwand, um mich bei ihr in Gunst zu setzen. Aber plötzlich war sie abgereist. Dann habe ich auch meine alten Schulden endlich bezahlt, die mir in jedem Augenblick Beschimpfung und Arrest zuziehen konnten. Das meiste liegt noch in meiner Schatulle.

Wie wär's, sagte Amsel, wenn Du dies dem Wallroß zurückstelltest, Dich ihm ganz entdecktest, sein Vergeben — —

Nein! nein! rief Lindhorst heftig aus, das erlaubt mir meine Ehre nicht. Das könnte nur zur tiefsten Erniedrigung führen. Und wenn er nun, unser Freund, keinen Spaß verstünde, und uns nicht

vergeben wollte? Wenn Anklage, Prozeß, Gefängniß uns erwartete?

So wollen wir schnell in der Nacht abreisen —

Und uns von Steckbriefen verfolgen lassen? antwortete Lindhorst.

Aber was thun?

Für's erste die Sache gehn lassen, sehn, welche Wendung sie nimmt, uns passiv verhalten. Ich hatte die Elisa schon entfernt, ich dachte sie nach fremden, fernen Ländern zu bringen und so beschwichtigte sich dann nach und nach Alles von selbst. — Nach einiger Zeit hätte er sie vergessen, oder eine neue Liebschaft hätte sich angesponnen, aber jetzt sind wir durch unsern Leichtsinn in die verdammteste Situation gerathen, in die größte Gefahr — und doch dürfen wir durch einen Gewaltstreich und schnelle That diese Netze, die uns gefangen halten, nicht sprengen.

Amsel war tief betrübt, aber im Stillen nahm er sich vor, ohne mit seinem Freunde noch viel zu streiten, oder sich ihm mitzutheilen, bei erster Gelegenheit sich schnell und schweigend zu entfernen.

Plötzlich stand der gefürchtete Wilderer vor ihnen, welcher laut lachte, da er ihr Erschrecken bemerkte.

Ich komme Euch ungelegen, sagte er in seiner frechen Weise, thut nichts, wir wollen uns alle nicht geniren. Nun, Freund Lindhorst, Du hast dort Deine Korrespondentin wieder gefunden, unerwartet, denn ich bemerkte wohl Deinen Schreck. Ja, Leute, Ihr seid darin ausgezeichnet glücklich, daß ich mich jetzt an die Spitze des Komplottes stelle, welches Ihr so ungeschickt und kleinlich eingeleitet habt.

Man setzte sich und Rumberg forderte wieder ein Frühstück. Nach einigen Gesprächen sagte Wilderer plötzlich: Ihr seid perplex, Kinder, ich seh' es Euch wohl an, Ihr wünscht mich auf den Bloksberg, aber ich gebe Euch mein Wort, Ihr werdet mich nicht los, und ich kann Euch eben so wenig frei geben, denn Ihr möchtet Euch vielleicht gern aus dem Staube machen. Aber wir brauchen einander gegenseitig, und die alte Freundschaft und Kameradschaft muß wieder erwachen.

Lindhorst faßte sich plötzlich ein Herz und sagte verwegen: Freund Wilderer oder Rumberg, Arzt oder Komödiant oder Landstreicher — wenn wir Euch nun dem Wallroß verriethen, Euch der Behörde anzeigten, und, um Euch nur los zu werden, uns selber der

Gefahr und dem Gefängniß Preis gäben? Und ich versichre Euch, Wallroß selbst ist überzeugt, daß man ihn in jener Nacht ursprünglich nicht mißhandeln wollte. Er schlug zuerst aus: also will ich lieber ihm, als Euch heimfallen. Aber Ihr Mensch seid dann völlig gestürzt und ganz ruinirt, denn das wißt Ihr besser als ich selbst, daß Ihr als der berüchtigte Wilderer vogelfrei seid. —

Wilderer lachte herzlich, laut und eine geraume Zeit, dann sagte er ganz gelassen: Das ist ein sehr hübscher Einfall, mein Junge, Du solltest ihn nur ausführen, um zu sehn, in welch' ein Wespennest Du gestört hättest. Sieh, mein Sohn, ich führe die besten, kräftigsten Pässe von Gesandten, Magistraten, und allen Behörden unterzeichnet, daß ich der Arzt Rumberg sei, die Beschreibung meiner Person ist genau hinzugefügt. Zum Ueberfluß habe ich meinen Taufschein, als Christian Adolph Rumberg mit mir, vom Konsistorium mir in meiner Geburtsstadt ausgefertigt und vom Bürgermeister, Rath, Pastor und Superintendenten meines ersten Wohnorts unterfertigt und besiegelt, daß ich jener Christian Rumberg bin. Ich habe selbst die Matrikel der Universi-

tät, wo ich Medizin studirt habe, meine Zeugnisse vom Gymnasium und der Hochschule, ebenso mein Certifikat, wie ich mein Examen glänzend bestanden und mit Ehren mein Diplom als Doktor erworben habe. He Männchen? Sieh, ich selbst müßte ja von allem dem überzeugt werden, wenn mir einmal in müßiger Stunde der Zweifel an meine Persönlichkeit kommen, und mir die Frage einfallen sollte, ob ich nicht eigentlich ein sicherer Wilderer sonst einmal gewesen. Aber das ist für immer abgethan. Doch außerdem noch — Jüngling! — Du wolltest unsre Sibylle stürzen? Du bist vielleicht zurück geblieben, ja, gewiß ist Dir das Jahrhundert zuvor geeilt. Sprecht einmal Eure Anklage, ja nur Euern Zweifel aus gegen diese hochbegeisterte Fromme, — und ein Heer von Religiösen wird über Euch herfallen, und nicht blos die Masse des gemeinen Volkes, — nein, Aerzte, Professoren, Baronen und Grafen, Staatsmänner, bekannte Schriftsteller, Priester und angesehene Theologen — alle diese werden sich von Euch nicht ihr Kleinod, ihre neu aufgestandene Rarität entreißen lassen. Ueber unsere enthusiastische Edeldame und ihre Aussagen habt Ihr vielleicht gelacht,

indem Ihr sie für eine vereinzelte Seltenheit hieltet, aber die Vortreffliche ist im Gegentheil ein Probezeichen, ein Aushängebogen von Tausenden und aber Tausenden, die dieselbe Ueberzeugung theilen. Das ist eben das Große unsers Jahrhunderts, daß so unendlich viele Merkwürdigkeiten, seltsame und wunderliche Dinge, Wunder und Kuriositäten sich aufthun und geglaubt werden, Beifall finden, Enthusiasmus erregen, die noch vor dreißig und zwanzig Jahren ganz unmöglich waren, oder als Narrheit und Raserei, Aberwitz oder Seelenkrankheit verlacht wurden. Und nun vollends — wer will etwa diesen religiösen Glauben, dieses Wunderzeichen einer zum Göttlichen zurückkehrenden Zeit stürzen? Etwa berühmte Schriftsteller, Aerzte, Pröbste, Medizinalräthe, große Juristen? — Nein, zwei verdorbene Studenten und Schöngeister, unbekannte Libellisten, die einen reichen Mann auf schimpfliche Weise um Geld geprellt, ihn an der Nase herumgeführt, und ihn dann in der Nacht meuchlerisch überfallen haben. Wenn die Welt dies hörte (und sie müßte es ja, wenn Ihr die Anklage wagtet, augenblicks erfahren) glaubt Ihr wirklich, daß Ihr den Sieg davon tragen würdet?

Wenn wir also gefangen sind, sagte Lindhorst kleinlaut, — wie soll es werden? Was denkst Du mit uns anzufangen?

Das wird sich finden, antwortete jener, nur müßt Ihr gehorchen, unbedingt Ordre pariren, und wenn Ihr das thut, will ich Euer Glück machen, indem ich das meinige fest begründe.

Amsel sprang jetzt auf und warf sich laut weinend dem häßlichen Mann an die Brust. Rette mich! erlöse mich! rief er schluchzend, ich passe nicht in diesen Klubb, in dieses gefährliche Treiben, ich bin zu schwach, um in diesem lebensgefährlichen Drama eine Rolle zu übernehmen.

Wilderer entfernte ihn von seinem Halse mit dem Ausdruck tiefer Verachtung. Nicht gegreint, Kleiner! sagte er dann, Du hast Recht, Du bist ganz unbrauchbar, ich lasse Dich gern los von dem Bande, und Du kannst vielleicht schon morgen oder übermorgen in alle Welt gehen und zwar als ein reicher Mann, denn Dein Glück soll zuerst von mir fabrizirt werden, wenn Du nämlich klug genug bist, zu gehorchen.

Nun? fragte Amsel.

Wie ich gleich bemerkte, fuhr jener fort, hat Dich die reiche Baronin in ganz besondere Affektion genommen. Du bist jünger als sie, das schadet aber nichts, denn sie kann jedes Jahr, das sie Dir voraus hat, mit vielen Tausenden aufwägen. Sie hält Dich nicht nur für schön, sondern auch für sehr fromm, der höchsten Stufe im Geisterreich fähig und werth. Ach! diese liebe Frau, wie gern hätte ich sie selbst geheirathet, wenn ich ihr nur nicht zu alt wäre, und ihr auch, wie sie mir selbst gestanden hat, häßlich vorkäme, das Schlimmste aber ist, das ich schon längst vermählt bin, und meine starke festgesinnte Frau will nichts von Scheidung wissen.

Du verheirathet? rief Lindhorst.

Ja, Ihr Dummköpfe, sagte jener, seid Ihr denn, Ihr stumpfen Geister, noch gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß jene gottbegeisterte Seherin meine eheleibliche Frau sein könne?

Lindhorst schlug sich mit der flachen Hand vor den Kopf und brach in ein bittres Lachen aus: Darum, sagte er dann ernsthaft und fügte nach einer Pause hinzu: Ja, ich bin ein Dummkopf!

Amsel war nachdenklich geworden, betrachtete jetzt

den Doktor und sagte: Ich heirathen? die fremde Edelfrau? Wunderbar.

Der Doktor nahm ihn bei der Hand und sagte vornehm freundlich: Ja Herzchen, das kann aber nicht so um nichts und wieder nichts geschehn. Wie Tamino in der Zauberflöte mußt Du auch etwas dafür thun, und Deine Prüfung bestehen.

Und was?

Die zarte Frau ist nun eine Liebhaberin der Besessenen, Du mußt Dich in der nächsten Sitzung von einigen Teufeln in Besitz nehmen lassen, je mehr, je besser: Dies ist der Stempel Deiner Gottseligkeit und die unerläßliche Bedingung Deines Ehekontrakts.

Dummheiten! sagte Amsel, in Ewigkeit gebe ich mich nicht zu einem solchen plumpen Betruge her.

Auch gut, antwortete Wilderer, so suche ich ihr irgend einen Bauerjungen, oder einen andern verdorbenen Studenten auf, der noch jung und frisch ist, und zu dem die Teufel auch Gusto und Appetit haben mögen. Und Dich, Miserablen, lasse ich von der Seherin als den denunziren, der Du wirklich bist, sie soll alle Deine Jugendstreiche erzählen und daß Herr Drossel und Amsel eine und dieselbe Person sind.

Meinen Lindhorst wird sie dann schon herausprophezeien, denn ihm darf kein Haar gekrümmt werden.

Der bekümmerte Amsel senkte sein Haupt und sagte: Ich muß mich ja so außerordentlich schämen, daß ich mich ganz einfältig anstellen werde.

Wir sind ja ganz unter uns, Lämmchen, sagte der ältere, Du brauchst Dich ja gar nicht zu geniren. Es kann auch keiner sagen, daß Du es Unrecht machst, oder daß nicht die rechten und wahren Teufel in Dir handtierten, denn hier, mein Bester, muß alle Kritik verstummen. Handelt also, Freunde, nach vernünftiger Einsicht und nach bestem Wissen und Gewissen, und seht für jetzt nur so viel ein, daß wenn Ihr Beide, oder einer von Euch echappiren wollte, er das Allerdummste auf der Welt ausrichtete, denn durch unsern Wallroß ließen wir ihn sogleich mit Steckbriefen verfolgen, und keiner von Euch führt Taufschein und dergleichen Pässe mit andern Charaktern und Qualitätchen mit sich. Also, Amselchen, ein reicher Gutsbesitzer — oder ein landflüchtiger Lumpenhund, oder Lumpenmensch, was eigentlich ein noch schlimmerer Ausdruck ist. Ich gehe jetzt den etwas steilen Fußpfad über die Weinberge und den

Wald und bin in einer halben Stunde bei meiner guten frommen Alten. Wenn nur Wallroß nicht so korpulent wäre; so könnte er auch lieber diesen Weg zu Fuß machen, als mit seiner Equipage jenen halsbrechenden Umweg fahren.

Die beiden jungen Freunde waren in einem Zustande, den man wohl als den einer kalten Verzweiflung bezeichnen könnte. Sie überlegten hin und her, und es schien kein anderer Ausweg, als der vorgezeichnete zu bleiben. Wenn wir etwas gelernt hätten, sagte endlich Lindhorst, so wäre es eigentlich viel bequemer, ein honetter rechtlicher Mensch zu sein. Es ist ein verdammtes Treiben, nur immer so mitzulaufen und auf keiner Kenntniß, keiner Wissenschaft in Sicherheit fußen zu können. Ja! rief er lebhaft aus, ich gelobe es hiermit feierlich, befreit mich mein guter Genius, der mich vielleicht noch nicht aufgegeben hat, aus diesem Drangsal, so will ich ein einfacher, ordentlicher, fleißiger Mensch werden: in einem kleinen Amte, einer gewöhnlichen Beschäftigung, diese ver-

dammte Genialität ablegen und vergessen. Kraftlos, nüchtern, albern sind diese unsre Bestrebungen und es muß eine Wollust sein, irgend wo in einer ächten Wissenschaft zu Hause zu sein, und von einem sichern Mittelpunkt den Umkreis seiner Kenntnisse täglich erweitern zu können. Die Freunde wurden bestürzt, als sie ihren Gefährten Wallroß besuchten, diesen so tiefsinnig, fast ganz verwandelt wieder anzutreffen. Ich gestehe, sagte dieser, noch niemals in meinem Leben hat etwas diesen Eindruck auf mich gemacht, wie jene Hellsehende, die Baronin und jener wunderbare Arzt. Ich bin durch diese Bekanntschaft, und was ich dort erlebte, wie in eine andere Sphäre entrückt worden. Ich ahndete nicht, daß so etwas möglich sei und daß solche Kräfte und Gefühle in mir schlummerten, wie sich seitdem in meinem Wesen entwickelt haben. Ja hier, hier, meine Freunde liegt das wahre Feld des Wissens, die höchste Kraft der Menschheit und das tiefsinnigste Erkennen. Ich kann schwerlich behaupten, daß mir jetzt noch Elisa für meine Liebe so nothwendig wie vordem sein kann: Es ist jetzt mehr, als wenn der Besitz dieses Wesens mir unentbehrlich sei, um mich ganz reif und für die höch-

sten Erkenntnisse empfänglich zu machen. Noch niemals hat mir ein Mensch ein solches Vertrauen eingeflößt, wie dieser Doktor: Ein Mann, so begabt, mit solchen Talenten ausgerüstet und doch so schlicht und einfach. Er, der das Wunderbarste kennt und veranlaßt, der in der nächsten Verbindung mit der Geisterwelt steht, und von diesen unbegreiflichen Ereignissen wie von den alltäglichsten Dingen spricht. Wie bin ich nur gewürdigt worden, in eine Gemeinschaft mit ihm, dieser Baronin und jener wunderbar frommen Frau zu treten, die schon jetzt nur dem Himmel lebt, und von Visionen und den Heerschaaren der Unsichtbaren genährt wird.

Es war bald darauf, daß der Doktor Rumberg Wallroß und die übrigen besuchte, um sie wieder nach jenem Dorfe zu geleiten, in welchem die Baronin und die Hellsehende wohnte. Diesmal gingen sie auf dem Fußsteige, so empfindlich auch dem beleibten Wallroß im Emporsteigen die Hitze fiel; doch bald empfing sie der kühlende Wald. Sie wollten durch die Abfahrt der Equipage kein Aufsehn erregen, denn so geheim auch alles betrieben wurde, so war doch schon etwas von der Wunderkraft der Hellsehenden im Städtchen

verlautet. Und darum hatten sie es auch dem wißbegierigen Küster nicht abschlagen können, ihre Gesellschaft zu vermehren, der sich mit eignen Augen von den überirdischen Erscheinungen überzeugen wollte. Da der Küster zu den vertrautesten Freunden des Zirkels gehörte, so hatte der Doktor den dringenden Bitten und Vorstellungen des gutmüthigen Wallroß nachgeben müssen, der gern seinem Freunde Emmeran diesen Genuß und Zuwachs seiner Kenntnisse gönnen wollte.

Mit dem schwersten Herzen wandelte der junge Amsel, der sich immerdar seine sonderbare Aufgabe wiederholte und noch nicht begriff, wie er sie würde lösen können. Als man angekommen war, trat ihnen die Baronin feierlich entgegen, die Amsel heut mit einem forschenden Auge betrachtete, ob er die künftige Ehegattin in ihr erkennen möchte. Heute, sagte die Edeldame, ist ein großer Tag, denn die Kranke hat schon gestern verkündigt, daß sich heute ganz vorzügliche Erscheinungen manifestiren würden.

Als sie alle in das Zimmer traten, lag die Kranke schon im magnetischen Schlaf. Alle setzten sich schweigend nieder und die Baronin schien nach ihren glän-

zenden Augen besonders inspirirt. Nie irrt sie sich, flüsterte sie Wallroß zu und wir dürfen uns heut auf etwas Einziges gefaßt machen. — Sie sah den jungen verlegenen Amsel prüfend an, und lächelte vertraulich. Alles wird sich, wahrscheinlich zum Glück entwickeln, so fuhr sie fort, denn die Heiligen bezwingen immerdar die bösen, dämonischen Kräfte.

Der Küster, welcher sich unter ganz fremde Menschen versetzt sah, blickte mißtrauisch umher, und betrachtete aufmerksam die Schlafende und fuhr entsetzt zurück, als diese jetzt mit hohlem Ton also begann: Ja, heute, kann ich klarer schauen als sonst. Ich sehe die schöne Elisa, sie ist mehr getröstet, sie ist freudiger, sie hat durch einen Geist erfahren, daß sich in zwanzig Monden ihr Glück entschieden hat. Aber der Geliebte muß sie aufsuchen, er muß gleich, in wenigen Tagen von hier reisen, erst durch Frankreich, dann durch Italien. Vier Monat soll er in Frankreich verweilen, vier in Ober-Italien, vier in Neapel, vier in Sicilien, und im zwanzigsten Monat, wenn er schon vier Monat in Rom verweilt hat, wird er sie auf der Stiege zum Kapitol, auf der dritten Stufe von unten, genau nach der dritten Stunde

nach Mittage, treffen. Dann sind die Verfolger entwaffnet, gestorben, sie ist frei und Beherrscherin ihres großen Vermögens.

Wallroß schrieb mit großer Genauigkeit diese Prophezeiung in sein Taschenbuch nieder. Aber nicht genug mit diesem Opfer, er muß noch andere bringen, so fing sie wieder an. Bis Rom darf Lindhorst mitreisen, wenigstens begleitet er ihn nach Sicilien, von dort sendet er den Freund nach seiner Heimath zurück. Aber auch Wohlthäter der Menschheit, der Armen, der Kranken muß er werden, um sein Glück und seinen Reichthum zu verdienen. Unsre Freundin dort, die edle Gottgeliebte, sie hat meinem guten Arzt schon zehntausend Thaler für sein Krankenhaus gegeben, das er an der Grenze der Schweiz so segensreich gestiftet hat, das Doppelte wenigstens muß der edle Wallroß entrichten, wenn er sein Glück nicht selber zerstören will. Dann mag er, so bald er will, seine Reise antreten, nur muß er unterwegs nüchtern, keusch und mäßig verharren, allen Umgang mit den sogenannten Aufgeklärten vermeiden, Niemanden sein Geheimniß und die Absicht seiner Reise vertrauen und ja nicht den Tag vergessen, wenn von heut an, die zwanzig Monden

verflossen sein werden. Kann er sich zu diesen Opfern nicht verstehen, so ist ihm Elisa verloren.

Wallroß schrieb mit erneutem Eifer die Bedingungen nieder. Nein, sagte er dann, man soll mich treu und wahrhaft finden, indem er dem Doktor die Hand reichte. Dieser drückte sie ihm herzlich und erwiderte: Die Armen, Gebeugten und Kranken, ja die ganze Menschheit dankt Dir, Bruder, dafür in meiner Person. Ich habe auch mein geringes Vermögen diesem schönen Zwecke geopfert und der Segen des Himmels läßt sich auch schon dort spüren, und wie erst, da ich nun durch Eure Wohlthaten im Stande bin, jenes Hospital zu erweitern. — Die Baronin reichte dem Arzt von der andern Seite mit zärtlichem Ausdrucke die Hand, indem sie zugleich Amsel forschend betrachtete, dem es schwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, so verstimmt er übrigens war. Lindhorst begriff alles, und konnte es nur loben, mit welcher Klugheit der Doktor die Erfüllung so weit hinaus geschoben hatte. Er rechnete freilich darauf, daß in der nächsten Sitzung auch für ihn noch etwas durch die Prophetin würde abgeschlossen werden.

Die Büßerin kommt! schrie jetzt die Kranke mit gellender Stimme, so daß alle erschraken.

Jetzt, sagte die Baronin, werden noch viel merkwürdigere Erscheinungen eintreten, an denen die Psychologie, so wie die Religion die schönsten Beiträge und Erfahrungen erhalten. Es war sonderbar, daß jetzt die Kranke einen Dialog mit zwei ganz unterschiedlichen Stimmen führte. Die büßende Seele erzählte ihr von ihren Wanderungen, was sie unterwegs gehört, und wie vielen Teufeln sie begegnet sei. Jetzt fing der Küster Emmeran an, in sein Taschenbuch alles zu verzeichnen, was er vernahm. Wir werden Besuch bekommen, sprach die fremde Stimme aus der Kranken, zwei böse Geister werden sich hier einfinden, und eine liebe, fromme Seele in Besitz nehmen. — Ich weiß, wen Du meinst, antwortete die natürliche Stimme, den zarten schönen Jüngling, das weiche Gemüth, welches ganz dem Göttlichen ergeben ist. —

Und wirklich fing jetzt Amsel an zu zittern, die Augen zu verdrehen, und indem sich alle noch über dieses sonderbare Ereigniß verwunderten, schlug Amsel mit Fäusten um sich und stieß unverständliche

Laute aus. Keiner war jetzt so geschäftig, als die Baronin, ihm Hülfe zu leisten. Mit dem Ausdruck des Entzückens schlang sie die Arme um seine Brust und suchte ihn zu besänftigen. Auch schien ihre Berührung die bösen Geister etwas zu beruhigen. Allerhand Namen und Ausdrücke nannte jetzt Amsel mit gedämpfter Stimme, welche der Küster für hebräische erklärte und sie aufschreibend meinte, es müßten eben einige jener neu entdeckten Teufel sein, die sich kund geben wollten. Die Kranke aber sagte: Wie nimmst Du heut so schnell Abschied, büßende Seele. Ja, Freund Amsel, Du bist bewährt, ein Auserwählter bist Du, und nur durch jene fromme Christin, durch das Band der heiligen Ehe kann Dir geholfen werden. Ihr reiset morgen, ich sehe es, Ihr Begeisterten Beide, jenseits des Flusses seid Ihr morgen für immer verbunden, und noch einmal werden die Bösen den guten Amsel heimsuchen. Dann ist er erlöset und durch Liebe des edelsten Wesens beglückt.

Die Posse war zu Ende gespielt, und Amsel war froh, so ungeschickt er sich auch als Komödiant betragen hatte, daß er zu seinem natürlichen Zustande so bald zurückkehren durfte. Die Baronin war in Freude

und Entzücken, einen Geliebten und Gemahl zu besitzen, der ein wahrer, ächter Besessener sei. Amsel blieb dort, man rüstete sich, weil es die Prophetin so gewollt hatte, zur schnellen Abreise. Ganz in Tiefsinn verloren, kehrte Wallroß zur Stadt zurück und war unfähig, auf die Bemerkungen des Küsters zu hören, der aus den erlebten Erscheinungen die seltsamsten Folgerungen ziehen wollte. Richten wir uns ein, Freund Lindhorst, sagte Wallroß beim Abschiede, daß wir so bald als möglich reisen können, um die arme Elisa zu erretten und mein Gelübde zu erfüllen. Ich werde die bedeutende Summe vorher dem wohlthätigen Arzte zum Heil der Menschheit ausliefern, ja ich möchte ganz arm werden, denn ich fühle es, ich neige mich durch Alles, was ich jetzt erlebt habe, ganz zur Frömmigkeit hin, und das Weltliche verliert allen Reiz für mich.

Der Rath Witte war indessen im Städtchen angekommen und der Präsident hatte wirklich seinen Schwiegersohn begleitet. Der Bürgermeister fühlte sich sehr glücklich und ebenso dessen Tochter, die ihre

Gespielin, Henriette, mit größter Freude empfing. Alle begaben sich nach dem schön gelegenen Weinberge, und die Fremden waren mit den Einrichtungen, welche der Bürgermeister und dessen Tochter getroffen hatten, sehr zufrieden.

Indessen war auch durch die Stadt manches Gerücht gelaufen, und die Thatsachen, die es betraf, waren natürlicherweise ziemlich entstellt worden. So erzählte man sich unter Schaudern, daß eine große Räuberbande sich in der Gegend umtreibe und vor einiger Zeit nächtlicherweise dem reichen Wallroß aufgelauert habe. Andre meinten, Gespenster seien es, die jetzt von Zeit zu Zeit zu erscheinen anfingen, um den friedlichen Bürger und Landmann zu beunruhigen. Ebenso hatte auch schon von der wunderbegabten Prophetin verlauten wollen, und man war so freigebig, das schon Unbegreifliche dieser Erscheinungen in ein noch seltsameres Licht zu stellen. Man wollte sichtlich und persönlich verschiedene Teufel in mancherlei Farben und Formirungen gesehen, Stimmen gehört haben und Feuerzeichen, ja Erdbeben und Orkan, Alles hatten einige Schwätzer erlebt und meinten, die Obrigkeit müsse darzuthun, um dem unchristlichen Unfug

zu steuern. Diese blinden Gerüchte und thörichten Legenden fanden selbst bei manchen Klügeren einigen Glauben, als der junge Amsel plötzlich verschwunden war, an dessen Gegenwart sich die Einwohner des Städtchens so gewöhnt hatten, daß sie sich Lindhorst ohne den jüngern Freund gar nicht mehr denken konnten. Daher war es Vielen eine ausgemachte Sache, daß jene beschriebene Teufel den Unglücklichen wirklich geholt hätten. Als man später erfuhr, er habe sich mit jener fremden Edeldame vermählt und lebe ruhig und vergnügt in einem fremden Lande, wollten die strengeren Gemüther sogar dieser Nachricht keinen Glauben schenken.

Das Wunderbare und Gespenstische hatte sich allenthalben verbreitet, und es war zu vermuthen, daß die Hellseherin und ihr Doktor nicht lange mehr einsam und unbesucht auf jenem Dorfe verharren würden. Wallroß machte indessen alle Anstalten, um seine Pilgerfahrt bald antreten zu können, und es lag nur noch daran, daß er die bedeutenden Summen, die dazu und zu jenem wohlthätigen Institut erforderlich waren, nicht so schnell ablösen und beweglich machen konnte.

Der Rath Witte war sehr verstimmt, denn es war so gekommen, wie er es vorhergesehen hatte. Ihm war nämlich der Auftrag geworden, auf seiner Reise zugleich einigen verdächtigen Individuen nachzuspüren, von denen er vielleicht durch mühsames Forschen in diesen Gegenden einige Nachricht erhalten konnte. Seine Gattin suchte ihn zu trösten, aber deren Schwester, Henriette, war über die Aussicht entzückt, vielleicht mit einigen politischen Verbrechern oder extravaganten, überspannten Jünglingen in Verbindung zu kommen, oder wenigstens ihre Bekanntschaft zu machen. Es war ihr nicht sonderlich schwer, die Tochter des Bürgermeisters und durch diese den würdigen Mann selbst dahin zu vermögen, daß die Herren Wallroß und Lindhorst zu einem Mittagsmahl eingeladen wurden. Der Rath Witte gab nach, weil er hoffen durfte, für seine Aufträge den Mittag benutzen zu können, da ihm auch der Name Lindhorst durch seine Verzeichnisse der halb verdächtigen Personen kein fremder war. Der alte Präsident aber blieb mit der ältesten Tochter, der Gattin des Raths, auf dem Weinberge draußen, weil er dort einen Besuch aus der Residenz erwartete, und die junge Frau, die

sich nach dem Landleben gesehnt hatte, nicht gleich einen der ersten Tage durch überlästige Gesellschaft sich verderben wollte.

So versammelte man sich also im Hause des Bürgermeisters, welcher noch seinen alten Freund, den Superintendenten, als das zweite Haupt der Stadt, eingeladen hatte.

Die beiden jungen Frauenzimmer, Henriette und Julie, mußten vorzüglich die Gesellschaft beleben, die beim Anfang der Mahlzeit etwas verlegen schien, vorzüglich war es Wallroß, der sich nicht recht zu benehmen wußte, weil seine Einbildung noch ganz von dem erfüllt war, was er kürzlich erlebt hatte, ihn auch seine großen Pläne ganz ausschließlich beschäftigten; Lindhorst war ängstlich und einsylbig, weil es ihm nicht unbekannt war, daß der Rath Witte zu jener Kommission gehörte, die in den Prozessen gegen die verdächtige Jugend thätig war. Am verlegensten machte ihn aber Henriette, in welcher er jene junge Dame erkannte, bei der er im Bade und auf den Spaziergängen kürzlich als reicher Graf figurirt hatte. Sie war mit einer Tante auf einige Tage dort gewesen und hatte für die Tochter der Alten gegolten. Sie

lachte überlaut, als er vor Beschämung kein Wort zu sagen wußte, als sie ihn gleich damit anredete, daß er ehemals vielleicht den Namen Graf geführt habe. Er erholte sich erst, als das Entgegenkommen der muthwilligen Henriette ihn dreister und gesprächiger machte, und es gelang ihm, von ihr aufgemuntert, seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Im Verlauf der Gespräche benutzte der Rath freilich diese hingebende Heiterkeit, um sich bei ihm nach jenem viel berüchtigten Wilderer zu erkundigen. Lindhorst fühlte sich von Neuem beängstigt, gestand aber doch ziemlich freimüthig, daß er vor Zeiten mit diesem gefährlichen Menschen allerdings in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen gewesen sei, ihn aber schon seit lange völlig aus den Augen verloren habe und deshalb auch keine Nachricht von ihm geben könne, wo er sich jetzt etwa aufhalten möge. Der Rath Witte ging nun zur Erzählung der vielfachen Frevel über, die dieser Wilderer nach der Aussage vieler seiner ehemaligen Gehülfen und Vertrauten sich hatte zu Schulden kommen lassen, und Lindhorst war froh, als das Gespräch nach einiger Zeit eine andre Wendung nahm. Dies geschah, indem ein fremder Mann, der Geheimerath

Walther, eintrat. Dieser hatte seinen Freund, den Präsidenten, hier in dieser Gesellschaft zu treffen gehofft, und es war natürlich, daß er, das Mißverständniß eingestehend, den dringenden Einladungen des Bürgermeisters nachgab und an dem Mittagsmahle und der Gesellschaft Theil nahm.

Der Geheimerath, der den Bürgermeister und Superintendenten schon kannte, betrachtete Wallroß und Lindhorst um so genauer, und es entging ihm nicht, daß die übermüthige Henriette sich für den Letzteren besonders zu interessiren schien. Walther erzählte von einigen merkwürdigen Fällen, die sich in der Residenz zugetragen hatten, von seltsamen magnetischen Kuren, von sonderbaren Prophezeihungen und dergleichen Dingen, die bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören würden. Dies setzte die Zunge des Geistlichen in Bewegung, der von seinem Küster schon Vieles von jener Hellsehenden und ihrem sie begleitenden Wunderdoktor vernommen hatte. Wir sind schon so weit vorgedrungen, sagte der Theologe in seinem Zorne, daß uns alle jene wahrhaftigen Wunder, von denen uns die Schrift meldet, bald als Kinderei und unbedeutende Kleinigkeit erscheinen werden. Man

sieht durch Mauern weit in die Ferne hinein, und wird uns auf diesem Wege bald alle Telegraphen, geschweige die Briefposten, unnütz machen. Bis zu dem Mond und den Sternen hinauf muß sich bald unsere Erkenntniß erstrecken, und man wird alle Teleskopen und die astronomischen Beobachtungen verlachen dürfen. Die Zukunft ist uns kein verschlossenes Buch mehr, sondern jeder Naseweis wird bald darin mit Muthwillen herumblättern, nach Wohlgefallen Ohren hinein kneifen und sich das Wohlgefälligste abschreiben. Geister, Verstorbene, aus allen Jahrhunderten, treiben sich wie Mäuse und Ratten in den Ställen und Scheunen umher, und wie eine dumme Magd nur einmal gähnt und das Maul etwas weit aufsperrt, springen die Bannisirten in die langweilige Kreatur hinein, verschanzen sich in ihr und toben und gestikuliren, lästern und prophezeien aus ihr heraus nach Herzenslust und zur ergötzlichen Erbauung von Priestern, Staatsbeamten und Doktoren, die berühmten Philosophen gar nicht einmal mitgerechnet. Was wir bis jetzt Vorzeit genannt haben, geht auch völlig unter, und nicht blos die Gleichmachung der Stände, sondern auch der Zeiten ist gelungen, denn Alles wird,

wie in höchster mystischer Extase, Gegenwart. Denn diese Geister, oder die Hellsehende selbst durch eigne Kraft sieht in jeden beliebigen verflossenen Zeitraum hinein, so deutlich und bestimmt, wie in ihre kleine Stube, und der räthselhafte Nimrod oder geheimnißvolle Melchisedeck steht deutlicher vor ihr, als der thönerne Goliath auf ihrem Ofen. So haben wir schon ein gedrucktes Buch, welches eine unwissende, aber wunderwirkende Nonne diktirt hat, in welchem die Passion des Erlösers so deutlich und klar beschrieben ist, mit den kleinsten Nebenumständen, Lokalitäten, Kleidern und Zufälligkeiten, daß unsre Evangelien nur dagegen dämmernde Fragmente sind. Und dieser Aberwitz eines kranken Gehirns, diese komödischen Phantasieen werden selbst von manchem Geistlichen mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und weder Zorn noch Witz, weder Satire noch religiöser Eifer erhebt sich in unserm deutschen Vaterlande gegen diese Entweihung des Heiligen. Nun treten auch noch die höllischen Heerschaaren auf und wollen wie aus Brodneid ebenfalls mitspielen. Der Exorcismus meldet sich natürlicherweise, wir hören die Gotteslästerungen der Teufel, um uns zu bekehren, endlich siegt das

göttliche Wort und sie fahren wieder aus. Wahrlich, als der Dichter vor vierzig oder mehr Jahren sang:

> Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige
> Stehst Du an des Jahrhunderts Neige –

dachte er an diese unermeßlichen Fortschritte nicht. Man hat den Geschmack an dem gesunden Menschenverstand fast völlig verloren, weil er eben etwas so Ordinäres war und wir der pikanten Reizmittel jetzt bedürfen.

Vielleicht müßte man jetzt „Runkelrüben-Zweige" singen, sagte lächelnd der Geheimerath. Merkwürdig sind für den Beobachter alle diese Symptome. Der künftige Psycholog wird vielleicht annehmen, daß Meinungen, Aberglauben, viele Richtungen und Erscheinungen der Zeit sich ebenso als Contagium verbreiten, wie Pest und andre ansteckende Krankheiten. Die große Nüchternheit der ehemaligen Aufklärer wird durch den Aberglauben der neuen Glaubenshelden bedeutend überboten. Die Berliner Monatsschrift und Biester und Nicolai erringen sich jetzt eine Art von Ehrenerklärung. Damals meinte man, der Glaube sei nur ein Mangel, eine Unfähigkeit zu denken und zu philosophiren. Die Sprecher jener Zeit und die

Tausende ihrer Anhänger hatten es nie erlebt und konnten es nicht wissen, welche belebende Kraft im Glauben wirkt, und Tiefsinn, Anschauung und Liebe erweckt. Ihnen war er nur eine Negation, eine Abwesenheit des Denkvermögens. Wie leicht war damals das Leben, wie bequem die Philosophie! Was frühere Geister gedacht oder geschaut hatten, war völlig vergessen: warf ein neumodiger Denker einmal einen Blick in diese veraltete Schriften, so erregten sie ihm nur Lachen. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und sie trat wirklich ein. Aus dem Schönen und Heiligen, aus Kunst und Liebe entwickelte sich wieder der bessere Sinn. Der Glanz des Lebens trat wieder aus der Dämmerung hervor und selbst die strengen Denker konnten erst und wollten sich nachher dem Andrang dieser süßen Gewalt nicht mehr erwehren. Die edelsten Geister strebten Philosophie und Religion nicht nur zu versöhnen, sondern beide große Gotteserscheinungen eine durch die andere zu kräftigen. Aber nicht lange, so erwachten und erwuchsen aus diesen edelsten Bestrebungen auch Fanatismus und Aberglaube. Der verzärtelte Hochmuth bemächtigte sich der Herrschaft, und alle Wunder der Natur

und Erkenntniß sollen diesem Stolze und Eigensinn, der Verfolgung und dem Aberwitze dienen. Und fügten sich die Regierungen, die Obrigkeit und die Kirche so wie vormals diesen Schwärmereien, so hätten wir in wenigen Jahren wieder Hexenprozesse und Scheiterhaufen. Nun hat sich das Blatt völlig umgewendet. Die Schwärmer sehn jetzt nur in dem, was sie Glauben nennen, Kraft und Geistesthätigkeit, ihnen ist Zweifel, ja die göttliche Vernunft selbst nur Negation und Abwesenheit des Gedankens. Sie verstehn es nicht mehr, daß auch der Zweifel vom wahren Geiste erregt wird, und daß der wahre Glaube so zu sagen nur auf der Basis des tiefsinnigen Zweifels mit Sicherheit ruhen kann. Sie citiren so oft für ihren Wahn die alten Schriften und verschmähen selbst die Kirchenväter nicht, wenn diese ihrer Lehre dienen, aber diese Aussagen der großen Gottesgelehrten und erleuchteten Frommen ignoriren sie klüglich, um ihre fratzenhafte Luftgebilde nicht selbst zu zerstören.

Wallroß betrachtete den Redenden aufmerksam, weil diese Lehren zu seinen Ansichten und Hoffnungen keineswegs paßten. Der Geistliche nahm nun wieder das Wort und erzählte noch Manches, was er von

seinem Küster gehört hatte, Wallroß wurde befragt, und so kam denn die Schilderung der Baronin, der Hellsehenden, und auch des Arztes umständlicher vor. Plötzlich rief Walther: nach Allem, was ich hier erfahre, kann dieser sogenannte Arzt kein anderer, als jener gefährliche Wilderer sein, den wir schon so lange suchen.

Ich zweifle kaum mehr, sagte der Rath Witte, denn alle angegebenen Kennzeichen passen auf diesen Landläufer. Henriette mischte sich in das Gespräch und zeigte eine große Begierde, einen solchen Mann, von dem so viel Bedenkliches erzählt wurde, in Augenschein zu nehmen. Dazu kann Rath werden, mein Fräulein, erwiderte Walther, denn gewiß ist es unsre Pflicht, uns dieses Menschen, der wenigstens ein verdächtiges Handwerk treibt, zu versichern und ihn zu examiniren, ob er sich als ein rechtlicher Mann ausweisen kann.

Wallroß brach in Lobeserhebungen des Arztes aus, lobte seine Menschenfreundlichkeit und seine uneigennützige Bemühung, wie er als ein Wohlthäter mit Aufopferung von Zeit und Geld ein Krankenhaus gestiftet habe, welches bald als eine blühende Anstalt sei-

nen Segen in jener entlegenen Provinz verbreiten würde. Der Rath Witte sah ihn scharf an, schüttelte mit dem Kopfe und sagte dann: Herr Lindhorst! Sie müssen uns ja am besten darüber belehren können, da Sie ihn gekannt haben, ob Wilderer und dieser wohlthätige Doktor eine und dieselbe Person sind. Lindhorst verwünschte innerlich diese Gespräche, und daß er sich habe verleiten lassen, an dieser Gesellschaft Theil zu nehmen. Er zögerte mit der Antwort und sagte endlich: Sie erinnern sich, Herr Rath, daß ich diesen Wilderer seit manchem Jahre nicht gesehen habe, er war damals noch jünger, frischer, man kann sich zu Zeiten sehr verändern, er führt aber authentische Pässe mit sich, er genoß das unbeschränkte Vertrauen einer vornehmen Dame; Wilderer, so viel ich weiß, hat niemals Medizin studirt, und dieser Mann ist ein einflußreicher Doktor, so daß ich mich für meine Person überzeugt halten muß, er und jener Wilderer seien zwei ganz verschiedene Wesen.

Die kluge und aufmerksame Henriette merkte wohl, welchen Eindruck diese schwankende Antwort auf ihren Schwager mache, der jetzt überzeugt war, daß Lindhorst mit jenem Wilderer zusammenhänge, daß Beide

verdächtige Abenteurer seien: sie mußte merken, daß auch der Geheimerath diesen Glauben theile; dachte sie doch selber ebenso. Nur war es ihr ängstlich, daß der junge Mann, ihr Nachbar, gefährdet werden könne, als sie sah, daß man einige Beamte auf das Dorf sandte, um sich dieses vermeintlichen Wilderer oder vorgeblichen Arztes wenigstens in so weit zu versichern, daß er nicht entweichen könne, ohne vorher von sich Rede und Antwort gegeben zu haben.

Der Bürgermeister hatte sogleich, als der Geheimerath angekommen war, einen Eilboten nach seinem Weinberge hinausgeschickt, um den Präsidenten zu benachrichtigen und anzufragen, ob es diesem vielleicht gefällig sei, nach der Stadt zu kommen. Jetzt nachdem man sich vom Tische erhob, hörte man einen Wagen vorfahren, und der Bürgermeister, der an das Fenster getreten war, meldete die Ankunft des Präsidenten. Der Rath Witte hatte mit seinem scharfen Inquisitor-Auge entdeckt, daß Lindhorst die Gelegenheit benutzen würde, um sich schnell zu entfernen, er fürchtete, daß er sogar Stadt und Provinz eiligst verlassen würde, er faßte ihn also unter dem Arm und zog ihn an ein Fenster, indem er sich den Anschein gab, sich

eifrig bei dem jungen Schriftsteller nach literarischen Gegenständen zu erkundigen, die ihn sehr interessirten. Ihr Gespräch über einige dieser Produkte wurde aber gleich im Beginn gestört und beendigt, indem man im andern Zimmer einen großen Tumult vernahm und Beide neugierig und erschreckt in den benachbarten Saal eilten.

Kaum war der Präsident, um den Freund und die Gesellschaft zu begrüßen, in diesen getreten, als Wallroß entsetzt, bestürzt, außer Fassung mit der stärksten Kraft seiner Lunge aufschrie: O meine Elisa! Also hast Du dennoch Deinen tyrannischen Brüdern nachgegeben und Dich diesem Scheusal, diesem alten widerwärtigen Präsidenten aus Feigheit schnöde verkuppeln lassen? O, warum hast Du mir das gethan? Nach diesen vielen Versicherungen Deiner inbrünstigen Liebe? Nach diesen heiligen Schwüren?

So sehr Alle erstaunten, so war die Tochter des Präsidenten, welche er am Arme führte, am meisten entsetzt. Es traf sich zufällig, daß sie wirklich Elisa hieß, und es ist begreiflich, daß der Rath Witte sich seiner Gattin annahm, der Präsident den Wüthen=

den mit sonderbaren Blicken maß, der Bürgermeister und alle Andere den bis dahin ruhigen Wallroß als einen Rasenden betrachteten, den plötzlich die Wuth befallen habe. Nur Lindhorst begriff zu seinem tödtlichen Schrecken den Zusammenhang und wünschte sich tausend Meilen entfernt zu sein, konnte aber den Saal nicht verlassen, weil sich der Rath schon wieder an ihn gehängt hatte und Wallroß ihn überdies zum Zeugen aufrief, als den vertrauten Freund, der das ganze Liebes-Verhältniß zwischen ihm und der schönen Elisa geleitet habe.

Als man sich vom ersten Schrecken erholt hatte, als Wallroß zu merken anfing, wie man ihn hintergangen und betrogen habe, setzten sich Alle wieder, und der alte Präsident lenkte die Untersuchung. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr Lindhorst beschämt wurde, als Punkt für Punkt sein Betrug und die fortgesetzte Lüge an den Tag kam: ebenso verlegen, verwirrt und ganz außer Fassung kam Wallroß, als es ihm immer deutlicher wurde, wie grob man ihn hintergangen hatte. Er bezeichnete die Geschenke, die er zu verschiedenen Zeiten gemacht, er nahm die Briefe, die ihm so theuer waren, und die er immer

bei sich trug, aus seiner Schreibtafel, er erzählte von dem nächtlichen meuchlerischen Anfall, und es bedurfte keines Geständnisses, um einzusehen, daß Lindhorst uud Amsel ihren Wohlthäter und Beschützer mit Schlägen gemißhandelt hatten. Nun kam auch in der Erzählung die Gestalt des rettenden Doktors zum Vorschein, und der ganz zerknirschte Lindhorst nahm jetzt keinen Anstand mehr, zu bekennen, daß dieser der vielberüchtigte Wilderer sei, der seitdem mit ihm und Amsel als Diktator geschaltet habe. Wallroß bat den Präsidenten und dessen Tochter Elisa um Verzeihung, die ihm von Allen, da er der Leidende und Getäuschte war, gern bewilligt wurde. Er ging nach Hause von Allen bemitleidet, wenn gleich auf den meisten Lippen ein leises Lächeln schwebte. Er mußte froh sein, wenigstens jenes Kapital, welches er dem Krankenhause widmen wollte, gerettet zu haben, auch versprach Lindhorst, die Juwelen, die noch in seinem Besitz seien, zurückzustellen.

Lindhorst durfte sich nicht verwundern, wenn ihm der Präsident und die Räthe Arrest ankündigten. Man verschloß ihn einstweilen in ein abgelegenes Zimmer im Hause des Bürgermeisters, dessen Fenster vergit=

tert waren, und das schon ehemals zum Gefängniß gedient hatte.

Die Männer entfernten sich, und als sich Elisa, Henriette und Julie allein sahen, sprachen sie über diesen seltsamen Vorfall, der sie Alle gleich sehr überrascht hatte. Die muthwillige Henriette erwiderte auf die vernünftigen Betrachtungen der älteren Schwester: Der Ausgang dieser Begebenheit ist ganz unerträglich prosaisch. Der hübsche Lindhorst ein ordinärer Arrestant. Er, der nur in der Wirklichkeit so etwas ausgeführt hat, wie es mich in den Dichtungen Balzac's und anderer neuen Poeten so innig ergötzt. Und er hat doch noch weit bis zu jenem Criminel, da er mir doch auch so interessant ist. Göttlich ist die nächtliche Prügelei. Wie freue ich mich nun, diesen noch größeren Wilderer zu sehen, welcher wieder die Prügelnden prügelt und den Betrug nun ins Große spielt, sich mit dem Teufel selbst verbindet und den schmachtenden Wallroß nach Rom und Jerusalem oder Palermo schicken will.

Elisa tadelte diese Schadenfreude und ging mit dem Vater und dem Gatten in Begleitung des Geheimenrathes wieder nach dem Weinberge. Henriette

blieb in der Stadt, um den großen Verdächtigen und interessanten Vagabunden kennen zu lernen. Aber es sollte ihrer Schadenfreude nicht so gut werden, denn Wilderer, der vom Küster gehört hatte, daß der Präsident angekommen war, ging weislich allen Fragen aus dem Wege und war mit seiner prophetischen Frau schon verschwunden, als die Beamten ihn aufsuchen und festhalten wollten.

Der Bürgermeister erschrak, als am folgenden Tage auch Lindhorst, der zum Verhör gerufen werden sollte, nicht mehr in seiner fest verschlossenen Klause anzutreffen war. Das Räthsel löste sich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man suchte den Skandal so viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Helferin und Mitwisserin war, schwamm in Thränen. Der Präsident bemühte sich, Alles zum Guten zu vermitteln, er sandte, nachdem er mit seiner Tochter Henriette ein langes und ernstes Gespräch geführt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Lindhorst sich zu einem ordentlichen Menschen umsetzen würde und seine Tochter in der Ehe ihren Hang zum

Thöricht-Romantischen mäßigen dürfte. Denn verheirathet wurde nach einigen Wochen der jugendliche Verbrecher oder Verirrte mit der Schwärmerin, und der Präsident mochte ihr das Vermögen, welches ihr von der Mutter zukam, nicht vorenthalten.

Die beiden jungen Eheleute lebten eine Zeitlang in der benachbarten Provinz, sie versöhnten sich nachher völlig mit der Familie; Lindhorst ward gesetzt und Henriette las, als sie ein gesundes Kind nährte, weniger. Doch wollten einige boshafte Menschenkenner behaupten, der Gemahl habe ihr vor seiner Bekehrung besser als in seiner Tugendhaftigkeit gefallen. Wällroß vereinigte sich wieder mit den gesetzten Leuten der Stadt, seinen ehemaligen Freunden, und vermählte sich nach wenigen Monden mit Julien, der Tochter des Bürgermeisters.

blieb in der Stadt, um den großen Merkwürdigkeiten und interessanten [illegible] kennen zu lernen. Aber es langte ihren Schwiegervater [illegible] auf [illegible]. Denn Mörder, der dem [illegible] geholfen hatte, daß der [illegible] [illegible] ausgekommen war, eine [illegible] allen Fragen aus dem Wege [illegible] mit seiner prophetischen [illegible] schon verschwunden, als die Beamten ihn aufsuchen und festnehmen wollten.

Der Bürgermeister erschrak, als am folgenden Tage auch Henriette, die zum Verhör gerufen werden sollte, nicht mehr in ihrem fest verschlossenen Zimmer anzutreffen war. Das Räthsel löste sich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man suchte den Skandal so viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Heiterkeit und Munterkeit war, [illegible] in Thränen. Der Präsident bemühte sich, Alles zum Guten zu vermitteln; er sandte, nachdem er mit seiner Tochter Henriette ein langes und ernstes Gespräch gehabt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Eduard sich zu einem ordentlichen Menschen umschaffen würde und seine Tochter in der Ehe ihren Hang zum

Waldeinsamkeit.

Novelle.

Es war der Geburtstag des schon ältlichen Barons von Wangen. Einige seiner Freunde hatten ihm Glück gewünscht und waren mit ihm beim Frühstück versammelt. Die älteren erinnerten sich der früheren Zeiten und die jungen sprachen und stritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteste von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er schilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging sich so mit Freude und Lust in diesen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da sein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinsten Verhältnisse zuführte, so erhielten seine Schilderungen gerade durch

das Geringfügige Leben und Frische. Wenn die Jugend oft voreilig diese Darstellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältnisse verwirft, so vergißt sie, daß sie sich dadurch das Verständniß der Gegenwart erschwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, so wendete sich die Erzählung ebenfalls auf diese, und Lob und Tadel mancher poetischen Produktionen jener Zeiten ward ausgesprochen. Der Bediente störte, welcher dem alten Baron das neueste Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinsah, lachte er überlaut. Was giebt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O Ihr, sagte Wangen, junger Mensch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um Euch Eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht spaßhaft aufgeregt, sondern eine ganz unschuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beschreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüsegarten eine sehr vortreffliche W a l d e i n s a m k e i t.

Er lachte von Neuem und Helmfried sagte: Aber worüber spaßt und ergötzt Ihr Euch denn so sehr, alter Herr? Der Ausdruck ist ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieset ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, sagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komisch auf, wenn dies kühne Wort, diese gewagte Zusammensetzung so in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahr vorüber sein, als ich zuerst im Hamburger Korrespondenten auch ein Gut mit einer Waldeinsamkeit ausbieten sah. Seitdem, wie oft!

Nun also! sagte Helmfried mit seinem etwas hämischen Lächeln, das fast immer sich wider seinen Willen auf seinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Substantiv? Wenn es in die Anschlagzettel und Auktionsanzeigen übergegangen ist?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der sein poetisches Gewand nicht ablegen kann, ebenso in das alltägliche Geschäftswesen übergegangen ist, wie die Ausdrücke „ins Leben treten — Leistungen — sich herausstellen — Begebnisse — etwas beleben, statt erle-

ben" — und dergleichen mehr, oder wie „Zunftzwang Fabrikanstalt, Besserungshaus" — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen sind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Märchen unsers Freundes „Der blonde Eckbert". —

Ja wohl, riefen die Versammelten, es ist eins der frühesten oder wohl das älteste jenes Autors.

Abseits hatte sich ein junger schwermüthiger Mann gesetzt, der bisher an Allem, was gesprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt stand er auf und sagte mit lauter, aber wehmüthiger Stimme die Verse her:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Ich war noch sehr jung, begann Wangen wieder, so jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzusprechen oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verständigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert spreche. So war ich

denn im Hause jenes Autors oft ein stummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Märchens erhielt den Korrekturbogen desselben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung seinen Zuhörern mit. Die Gesellschaft bestand aus der Schwester des Dichters, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Byng, ein echter Mensch, wie es nur Wenige giebt, dem Musikdirektor des Berliner Theaters Wessely und dem bekannten Musikus Zelter. Es war im Sommer 1796, als sich diese Gesellschaft zusammengefunden hatte. Man billigte, man lobte das Mährchen, aber Alle vereinigten sich mit Wackenroder, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort „Waldeinsamkeit" sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinsamkeit schreiben sollte. Vergebens, daß der Autor „Frühlings-

glanz" und selbst „Herbstmanoeuvre" für sich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutsch zu verstehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzerischen Ausdruck zu verwerfen. Der überstrittene, aber nicht überzeugte Autor schwieg endlich, korrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war so sehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es ist mir ganz neu, sagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgestaltungen, Gewöhnungen sind aber überhaupt nicht selten; geht es doch mit manchen Tugenden und Lastern ebenso, die nach zwanzig Jahren die Namen tauschen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umstempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbständigkeit und Tiefsinn zu Philisterei umgeschmolzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen sich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener schweigsame, trübsinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was ist Dir nur, Ferdinand, begann der Alte:

Du sprichst nicht, an nichts nimmst Du Antheil, ich fürchte, Dein Leben wird sich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck schwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, schelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders sein. Der Ausdruck der Franzosen, „das ist stärker als ich" ist ein sehr richtiger.

Ist ein Unsinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: Der Blitz, der mich erschlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einstürzt, diese Begebenheiten sind stärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entschluß hineinwirken kann. Rüttle Dich auf aus dieser Gefühllosigkeit und denke an Dein bevorstehendes Examen, damit Du als Rath künftig einrücken kannst, und übe Dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen stärker sein mag, als Du es bist.

Aus seinen Träumereien heraus antwortete Linden: Dies Examen kümmert mich nicht sonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu sein, — aber es gibt Tage, in welchen ich gleichsam aus meinem poetischen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit er-

wachen kann. Gestehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, diese Waldeinsamkeit, hat mich erst recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauschen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von frühster Jugend wie mit Zauber in diese Einsamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich schon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innersten, fast unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgesondert, unbeschreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreisen nachher habe ich, die Straße vorsätzlich verlassend, so manche schöne Nacht in Wäldern zugebracht: und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfrischenden Gesang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menschen verkündigten, so strömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Wesen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnsucht nach Natur empfunden habe, wachte vorhin in meinem Busen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinsamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetische Stimmung oder gar schon Poesie nennen? warf der Oheim ein. Vielleicht am ersten Krankheit.

Oder auch Gesundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Gestaltung, wie bei so vielen gesunden Menschen.

Und wie steht es mit Deiner Liebe? fragte Wangen: Bist Du hier nicht auch von der Landstraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem Du in Gefahr zu verschmachten bist?

Ferdinand seufzte. O lieber Onkel, sagte er dann, ich kann dieser Leidenschaft, wie Sie mir so oft riethen, unmöglich entsagen. Ich muß den mißfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: Dies Gefühl ist unendlich stärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß sie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß sie die Schmeicheleien so mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der sie verzogen hat, sie in allen diesen Unarten bestärkt —

Und Dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: Bist Du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ih-

rem Besitze strebt? daß dieser sogenannte Freund ehrlich mit Dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen: Diesen treuesten aller Menschen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, seit Jahren bin ich dieses Herzens gewiß; er würde eher sein Leben für mich lassen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichsten Stunden versichert, daß ihm diese schöne, reizende Sidonie unerträglich sei, daß er jedes andere Weib eher als diese lieben könne.

Du weißt es, sagte der Baron, daß mir Dein Umgang mit diesem Menschen und noch mehr Deine Freundschaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus seinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört. Ich kenne es wohl an ihm, daß er sich zuweilen in den Ton der Empfindsamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann ist er mir am meisten unausstehlich. Sollte denn diese meine Antipathie, da ich die Menschen seit so vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund sein? Du kennst ihn seit lange, Du hast Dich an ihn gewöhnt und so hast

Du kein freies Urtheil über ihn, und im steten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menschheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für schlecht halten oder nur ein Mißtrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und sagte mit einiger Empfindlichkeit: Ich habe es von guter, ja von bester Hand, daß er zu manchen Menschen von Dir in zweideutigem Tone spricht, daß er Dich verdächtig zu machen sucht.

Onkel! sagte Ferdinand mit lallender Stimme, suchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch solche Insinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen von meinem Freunde vorgesprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten sie sich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da sie, ihre Schönheit und ihren Verstand, ihre Art, durch welche

sie den meisten Männern gefiel, abgerechnet, auch noch eine reiche Erbin war, so war es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer sich um ihre Gunst bewarben. Ein stiller, einfacher Mann, der Rath Elsen, der die Versammlung mehr beobachtete, als Theil an ihren Gesprächen nahm, setzte sich zu Ferdinand und erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden. Sie sehen nicht wohl, nicht heiter aus, mein Freund, fuhr er fort, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Grillen oder Verwöhnungen es versäumen, den schönsten Theil ihres Lebens auf die rechte und würdige Weise zu genießen.

Ferdinand von Linden, so sehr er den Freund achtete und liebte, war über diese Anrede und Bemerkung verdrießlich; er antwortete nur kurz, daß er sich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umstände und Verhältnisse verkümmert würde, die der Mensch nicht immer beherrschen oder umgestalten könne.

Lassen Sie, lieber Elsen, sagte Sidonie, welche herbeigekommen war, den poetischen Träumer in seiner behaglich melankolischen Ruhe. Diesen hochge=

sinnten Poeten ist in ihrer Trübseligkeit am wohlsten: Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz sind nur geringe Zustände, aber Walddunkel, Thränenweiden, Cypressenschatten und Young's Nachtgedanken mit recht wehmüthigen Kupferstichen, diese Genüsse sind es, die sie allem menschlichen Treiben vorziehn.

O mein Fräulein, erwiderte Ferdinand mit bewegter Stimme, daß ich immerdar der Gegenstand Ihres Spottes sein muß, ist mein größter Schmerz. Wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, wenn es Ihr fester Wille ist, mich immerdar mißzuverstehn?

Gibt es denn so überschwänglich viel Verstand in der Welt, rief sie in ihrem Uebermuth aus, daß ein falsches Verstehen so häufig sein könnte? Ich verstehe Sie, und so geschieht es mir natürlich mit allem, was ich sehe und höre, auf meine Weise. Darüber kann kein Mensch hinaus, und so faßt ein gerader, einfacher Sinn in der Regel die Dinge besser, als diejenigen, welche sich durch Grübeln und Spitzfindigkeit die richtige Perspektive verrückt haben. Glauben Sie mir nur, mein Werther, aus den Fenstern des Marktes hier sieht man klarer und richtiger, als in jener

Waldeinsamkeit, in welcher Sie immer Ihr Observatorium aufstellen wollen.

Waldeinsamkeit? rief Ferdinand aus: Wie gerathen Sie nur auf diese Waldeinsamkeit?

Ei, erwiederte sie, das alberne Wort verfolgt mich ordentlich seit einigen Tagen. Der Herr Helmfried las mir neulich ein Märchen vor, der blonde Eckbert, wo die paar Verse von dieser berüchtigten und beliebten Waldeinsamkeit stehn. Ein verzauberter Vogel singt:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut

und so weiter. — Der alte Baron Wangen, der schon seit lange den Autor des Märchens kennt, hat unserm Helmfried bei der Gelegenheit noch eine hübsche Anekdote erzählt. Kommen Sie, Freund (so wendete sie sich zum entfernt stehenden Helmfried), erzählen Sie den Scherz, über den ich so herzlich habe lachen müssen.

Helmfried sagte: Sie wissen, wie unser alter Baron von je die Bekanntschaft der Literaten gesucht hat, so war er denn auch in Jena, als Wilhelm Schlegel, der feinwitzige, dort lebte, und unter den

Freunden um 1800 sich auch unser Verfasser des Eckbert dort befand. Die Freunde neckten sich oft geistreich und witzig, und niemals empfand einer den Einfall des andern übel oder erwiderte mit Bitterkeit. Schlegel sagte: So oft hört man, wie dieser und jener wünschte, wegen Geschäfte und Zeitmangel, nur das Beste, Allerbeste eines Dichters zu lesen und ihn in kürzester Zeit ganz kennen zu lernen; er wünscht gleichsam die Quintessenz seines ganzen Wesens, wie den Saft einer Citrone schnell und für immer sättigend zu genießen. Genoveva und noch mehr der Lovell sind zu weitläufig, nicht weniger der Zerbino, Kater und verkehrte Welt mystisch und unverständlich, und selbst der blonde Eckbert füllt mehr als einen Bogen: aber die wahre Quintessenz Deiner Dichtung, Freund, die man jedem Verehrer als den Inhalt Deines Wesens zum Genuß und Verständniß reichen kann, sind diese Verse:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wem das noch zu weitläufig ist, diesem Freunde der Literatur möchte nicht zu helfen sein. So scherzte der liebenswürdige Wilhelm Schlegel, und so hat mir neulich der Baron Wangen diese Anekdote erzählt. —

Der schon verstimmte Linden nahm jedes Wort mit Empfindlichkeit auf. Er war so verdrießlich, daß er den Scherz nicht fühlte, oder nicht sehen wollte. Was soll es nur, fuhr er auf, mit allen diesen Erörterungen? Kann man selbst nicht unter Freunden ruhig und friedlich leben? Ich bin oft in einer Stimmung, daß ich mich in die Klause eines Eremiten hineinflüchten möchte, um nur gar nichts mehr von der Welt und ihrem verwirrten Geplauder zu hören und zu erfahren.

Der ältere Freund Elsen suchte ihn zu beruhigen, und als das Gespräch eine andere Wendung genommen hatte und ein Stillstand und Schweigen eingetreten war, entfernten sich nach und nach die Besuchenden. Nur Linden blieb, und als er verdrossen im Winkel saß, schweigend vor sich hinbrütend, näherte sich ihm die Freundin, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur das eine Wort, stark betonend: Nun?

Er sah jetzt in ihren klaren, lächelnden Blick hinein, und antwortete auch, verlegen und langsam: Nun?

Das kann ein interessanter Discurs werden, sagte sie, wenn wir so fortfahren. Aber, Lieber, warum denn immer diesen finstern Launen nachgeben? Sich selber so für alle Geselligkeit verderben und untauglich machen?

Ach! Sidonie! rief er aus, Sie kennen ja, keiner so gut als Sie, meine Leiden, meinen Kummer, meinen Verdruß! In Ihrer Hand, in Ihrem Blick und Wort liegt es ja, mich zufrieden, mich glücklich zu machen. Können Sie es denn über sich gewinnen, wollen Sie denn den Vorsatz fassen, mich und mein Wesen zu verstehn, zu billigen, in meine Wünsche einzustimmen?

Und die sind? fragte Sidonie, schon wieder in ihren etwas schnippischen Ton fallend.

Was anders, sprach der junge Mann lebhaft, als daß Sie mich lieben, daß Sie die meinige werden? Daß wir uns dann, wenigstens auf eine Zeitlang, ganz aus der geschwätzigen überlästigen Welt zurückziehn, uns in einer schönen Einsamkeit selber leben,

ungestört von sogenannten Freunden und überlästigen Klüglern und allwissenden jungen Burschen, oder jung thuenden veralteten Menschen. Daß man es endlich einmal überdrüßig wird, das eintönige Reden und die faden Komplimente dieser sich verliebt stellenden Narren anzuhören! O wie holdselig tritt uns die Natur in ihrer Lieblichkeit und heiligen Gesinnung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit seinem Balsamduft, der kühle Schatten des dunkeln Haines, die rieselnden muntern Quellen und Bäche und der muthige Athem der Gebirge, der entzückende Morgen, der wehmüthige sehnsuchtvolle Abend mit ihren spielenden Lichtern und leuchtenden Farben —

Nicht wahr? fiel sie lachend ein — hauptsächlich die vielgepriesene echt deutsche Waldeinsamkeit?

Spotten Sie nur nicht, antwortete Linden, was kann es Schöneres für ein liebendes Gemüth geben, als diese deutschen Wälder, vorzüglich, wo Buchen, Linden und Eichen gemischt sind mit Eschen und Ulmen? Ja, ein solches Wesen besitze ich selbst, ein kleines Gut zwar, aber ein herrlicher Forst, eine Gegend, die uns alle Bequemlichkeit und allen Ge=

nuß bieten würde, den genügsame Menschen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

So? sagte das Fräulein mit gedehntem Ton, indem sie seine Hand plötzlich fallen ließ, in welcher er die ihrige während seiner eifernden Rede gefaßt hatte. Ja, fuhr er hastig fort, und immer habe ich es am wenigsten begreifen können, wenn ich sehn mußte, wie auch gute gefühlvolle Menschen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen sich selbst die größte Untreue begehn. Sie sind entzückt, gerührt, innigst erschüttert und hingerissen, sei es durch die Natur, ein Buch, Musik, oder von der Wahrheit einer furchtbaren Begebenheit in ihrer Nähe, in allen Nerven getroffen. Sollen diese Eindrücke nicht wie ewig, wenigstens bleibend, in uns sein? Sollen sie nicht den Geist und das Gemüth stimmen und uns eine dauernde Weihe geben? und gleich darauf — wieder das alberne Geplauder, die nichts sagenden Geschichtchen, das gedankenlose Lästern und Verleumden. Alles Edle, Erhabene, Tragische, das Göttliche selbst wird nur wie in ein Sieb geschüttet, in dem blos die groben Schlacken der Verworfenheit als feste Spreu oben liegen bleiben.

O mein Tugendheld, sagte Sidonie mit ihrem ironischen Lächeln, ereifern Sie sich nicht so sehr über die Gebühr, sein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es schildern und von uns erwarten, möchte ein sonderbares, vielleicht ganz unausstehliches sein. Soll es denn nicht auch verderblich, wohl gar lasterhaft sein, in diesen geistigen Entzückungen zu schwelgen? Kann das jemals unser Beruf werden? Ich will das Lästern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu sehr in unsern Zirkeln vorwaltet, auch das Geschwätz der Dummheit und Langeweile nicht lobpreisen, — aber, mein poetischer Herr, das alltägliche Leben, das scheinbar geringe Wesen unsers Daseins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, sind nicht so unbedingt geringe zu schätzen. Stellt Euch, so hoch Ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt Ihr Euch immer wieder zerstreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnasses, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geschieht, was könnt Ihr schiefrennenden

Poeten dann noch an diesen Sklaven der Alltagswelt aussetzen? — Doch lassen wir das. — Ist es denn wahr, daß Sie eine große Reise vorhaben, die eine lange Abwesenheit erfordert? Und, wenn dies sein sollte? Was haben dann alle Ihre hyperbolischen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachsendem Erstaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu diesem Glauben, oder dieser Vermuthung?

Ich habe es, sagte sie leichthin, in verschiedenen Gesellschaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man spricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieser wichtigen Reise.

Theilen Sie mir Alles mit, sagte der junge Mann fast athemlos.

Verlobung, Brautschau, Hochzeit, eine große, schöne Gräfin, weit von hier, am Rheinstrom, große Besitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine beträchtliche und einträgliche Waldeinsamkeit. — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um so mehr in Zorn und schrie beinah: Nun wahrlich! was zu toll ist, ist zu toll! Und Sie

können auf solch verrücktes Geschwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete sie etwas höhnisch, wenn gute, unparteiische Menschen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menschen ganz, vollends den schwachen Mann? Wer kann die Gelüste des verwöhnten Herzens ermessen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichster, nur allzuoft von den wundersamsten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wohl zwei Wesen, wegen ihrer ganz verschiedenen Eigenschaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman gelesen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erschüttert; können Sie noch nach diesen schmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, sei es von Freund oder Feind, die elendeste Verleumdung ist? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehn, ohne alle jene Aufschmückungen der Coquetterie und eines gesuchten

Putzes, der Ihrem edeln Wesen nicht immer gut ansteht?

Mit einem sonderbaren forschenden Blick sah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der strenge Blick milderte sich, da seine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen sanften und heitern Ausdruck über, indem sie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter schlug. Verdient nur, sagte sie mit leiser Stimme, daß man Euch vertraut, so wird alles Andere sich wohl leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte sich, da der Bediente einen fremden Besucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und sah die Menschen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, so sehr war er in Sinnen verloren, so daß einige seiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, seine Zerstreuung nicht begreifen konnten. An einem einsamen, kühlen Plätzchen setzte er sich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang seiner Empfindungen und Träume. Augen!

so sagte seine innere Stimme, — was können sie bedeuten, mit diesen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausschaut, und tausend unnennbare unbeschreibliche Gefühle. — O dieser letzte, tiefsinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die scharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen niederschlagen muß! — Warum wurden wir gestört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in diesen sanften Strahlen lesen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöst hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge so dumm, so nichtssagend, so ganz in Erstaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöset? Führte mein Blick nicht zum ihrigen, der ganz Geist, Seele, Gefühl war, den allerordinärsten Diskurs der schwatzenden Gesellschaft? Ich konnte in der Eile, womit dieser süße Blitz mich traf, gar kein echtes Gefühl auftreiben, denn alle Geister in mir hatten die Wache verlassen und das Wort der Aufforderung kam zu spät. — O weh! kein Mensch, kein Wort, kein Blick zu Hause! Alles in mir wie ausgestorben! So ist es mir schon so oft ergangen; ich existire nicht in den wichtigsten Momenten meines Lebens. Woher dieser Seelen-

schlaf, der mich um mich selbst betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schicksal meines Lebens entschieden. Aber diese Dämmerung, die, wie schwarze Gewitterwolken, meinen Geist so oft beschattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mißtrauen, Frage, Haß, Versöhnung und Liebe, dazwischen gaukelnde Träume, süße Ahnung, Scham und Lust, Verwegenheit und Furcht, Aufforderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in diesem ihrem himmlischen langen Blicke und dem treuestrahlenden Auge.

Er stand auf und verbarg sich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus seiner Träumerei, weil er in der Nähe singen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einsamen Fußsteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich ist, hat mich in diese kühle, ferne Einsamkeit getrieben.

Die verdammte Waldeinsamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, sagte Helmfried ruhig, Du scheinst mir aber ebenso aufgeregt als zerstreut. Was ist Dir zugestoßen, liebster Freund?

Ach! sagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergieb mir, wenn ich Dir als ein Thor erscheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage Dich nur, sagte Helmfried mit inniger Theilnahme: Denn Du weißt es selbst am besten, wie Dein Glück auch das meinige ist.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, sah ihm forschend in das Auge und sagte dann: Nicht wahr, Du kannst mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage setzt mich in Verwunderung, erwiderte jener.

So hast Du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Absicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu besitzen? Du weißt ja, wie ich sie liebe, nächst ihr liebe ich Dich am meisten auf dieser Welt. Ich vertraue Dir, in diesem Augenblick mein ganzes Herz. Was Du mir sagst, will ich Dir glauben, denn es ist kein Falsch in Dir, und Du wirst mich nicht hintergehen wollen.

Liebster, sagte Helmfried, wohin führt Dich Deine erhitzte Phantasie? Es ist mir niemals, seit ich sie kenne, eingefallen, diese Sidonie anders als

mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzusehen. Da Du mein Vertrauter bist, weißt Du es ja mehr und besser als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinschaut. Was kann mir diese Coquette sein, der ich kein Herz zutraue und von der ich Dich gern befreien möchte?

Schilt sie nicht, sagte der Liebende, — aber Du, kannst Du mir feierlich Dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß Deine Wünsche sich niemals auf diese Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Versprechen, daß ich niemals, unter keinen Umständen auch nur den fernsten Gedanken, den leisesten Wunsch dahin richten will. Du, mein Herzensfreund, und sie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten sich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und gesprächig, und so gingen sie in erneuertem und verstärktem Vertrauen unter frohen Gesprächen zur Stadt zurück.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verstimmte Linden sich auf sein Zimmer zurückzog und Niemand sehen wollte, auch seinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinsterte Gemach des jungen Mannes, weil er besorgte, dieser möchte krank geworden sein, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin so durch und durch verstimmt, daß ich die Einladung des Menschen in meiner Bosheit angenommen habe, der mir gradezu der allerfatalste auf der ganzen Erde ist. Ich laufe nämlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, dessen Freude darin besteht, seine Gäste betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schaar von unangenehmen Personagen und so stürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in diesen Wasserfall von schlechtem Witz, Klätscherei, Lüge, Geschwätz und Unsinn, um meiner selbst nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne Dich bescheidenen, sanften, fast furcht=

samen Menschen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete. Der Unkluge hat mich auch eingeladen, aber er weiß es schon, daß ich an seinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es gibt nichts so Tödtendes als schlechte Gesellschaft. Und was wird Sidonie von Dir denken, wenn sie erfährt, daß Du Dich so hast wegwerfen können?

Weil ich immer an sie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefsten Gram versenkt, weil ich mit mir und allen Menschen unzufrieden bin, eben darum ekelt mich alles Edle, Verständige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüstheit eines Gelags, vor der ich sonst immer einen bestimmten Abscheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel selber ergeben möchte, wenn er mich seiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich Dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn Du Deine längst beschlossene Reise anträtest und auf diese Weise Deinen Körper und Deine Seele ausheiltest.

Also, rief Linden unwillig aus, Du glaubst auch an dieses Märchen von meiner Reise. Diese Reise, die man mir in jeder Gesellschaft entgegenschreit und von der ich selber gar nichts weiß?

Ist es möglich? erwiderte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien selbst. Mich dünkt, Du hast es ihr selber mitgetheilt, wie sie mir erzählte.

Also, rief Linden im heftigsten Zorne, ist dieses Märchen so allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widersprechen ist durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur ersonnen? Wer verbreitet? In welcher Absicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müssen abdrucken lassen, um nur vor diesen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er war aufgestanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: Sei auch heut einmal ungezogen und nichtsnützig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen so überdrüßig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei sein wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, Dir zu Gefallen etwas später. — So trennten sie sich.

Beim Baron Anders traf Linden schon Alles im

lautesten Jubel. Man schalt den Eintretenden, daß er so spät erscheine und darüber schon so manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm seinen Platz neben einem Kandidaten der Theologie, der wegen seines Gesanges und seiner tiefen Baßstimme oft eingeladen wurde und sagte zu diesem: Schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundschaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird sich Alles finden, antwortete jener mit seinem rauhen Ton: Wenn es in unsrer Gesellschaft darauf abgesehen ist, sich den Verstand völlig wegzusaufen, so gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautschallendes Gelächter erschütterte den Saal und der Baron Anders schrie: So ist es recht! der Hochmüthige ist gleich beim Eintritt scharmant abgeführt! Lange oder kurze Ohren! der Kandidat hat doch immer die allerbesten Einfälle. Nun stimmt einen Gesang an.

Recht so! brüllte der Kandidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen gestampft.

Nein! nein! rief ein alter, schon trunkener Offizier dazwischen, das nicht! sonst kommt wieder, wie neulich, die Polizei und stört uns in unserer Freude!

Was Polizei! schrie der Baron, so lange wir das Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geschrien, gesungen und mit den Beinen gestampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? sagte Linden zu sich selbst, indem er eilig mehre Gläser des starken Weines trank, die ihm der Baron selber stotternd und lachend einschenkte. Diese hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerstört alle Fähigkeiten. Nur Menschen, nur Gebildete, können auf diese Weise unsinnig sein und sich mit Bewußtsein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner sowie das liebe Vieh bleiben immerdar viel besonnener.

Als der Gesang geendigt war, trug der Offizier einige anstößige Geschichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede schmutzige Anspielung und jeden obscönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, sich einmal wie echte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibischen Ton und die

Verweichlichung unserer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, diese unsere hochmenschlichen Vereine, dieser unser Wohlfahrtsausschuß oder echte Nationalkonvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Ist es nicht wahr, Linden, hier sind wir einmal wie echte Bursche beisammen?

Ich bin solchen Gelagen, antwortete Linden, als ich studirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philister, Erzphilister! donnerte ihm der Kandidat in die Ohren: so habt Ihr Euch zwar spät, aber doch löblich, zum Menschen bekehrt.

Daß jedes Wort, das sich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieser Gesellschaft laut und allgemein belacht wurde, war das Wenigste, denn der reichlich genossene starke Wein hatte das Gehirn Aller schon so umnebelt, daß ihr Bewußtsein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wissen weshalb, sie schrien und zankten, ohne sich sagen zu können, worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erschien, so war die Aufmerksamkeit des Wirthes, soviel dieser es noch vermochte, hauptsächlich auf Ferdinand gerichtet, und

Anders nöthigte, schenkte ein, stieß mit seinem Glase an, daß Linden lallend, stotternd und lachend nach einiger Zeit in denselben Zustand gerieth, den er an seinen Gefährten dort so eben noch tief verachtet hatte. Es schwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten sich in glänzende Kreise, er war geblendet und sah doch nicht mehr, das Geräusch der Gesellschaft war wie ein fernes, brausendes Meer, und die tollsten Bilder tanzten und wankten vor seiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die sich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er sich selber nicht mehr von den äußern Gegenständen unterscheiden konnte.

Er hatte sich zum epischen Offizier gesetzt und sagte zu diesem: O mein grandioser Feldmarschall! ist dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich bestimmter auszudrücken, gleichsam, ähnlich wenigstens, wie bei jenen Opiumsfressern des Orients, die doch auch durch diese Pflanze so oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Logik, das Essen dieser Essener oder Essäer ist doch die Hauptsache!

Gewiß, sagte der Militär, und der Durst nach dem Wissen ist in unserer geläuterten Natur ein un=

endlicher, ewiger. Saufaus! heißt die Losung. An dieser erkennen sich die verwandten Seelen. Wir schwimmen auf dem Lethe, um uns selbst als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtsein ist der Erb- und Erzfeind unserer menschlichen, höhern Intuition. Nicht wahr, liebster Kandidat der Theologie?

Ich bin nicht der Kandidat, antwortete Linden, sondern euer Wirth, der Baron, Ihr selber seid ja der Kandidat, und würdet das auch wissen, wenn Ihr nicht schon längst besoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder seid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abstraktum? Eine Negation, wie sich denn jetzt viele dieser Kreaturen unter uns herumtreiben sollen, nach den neuesten Nachrichten aus der allerneuesten kritischen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, stammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubische Kandidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, besinnt Euch doch: ich kann ja schwerlich Theologie studirt haben, denn ich sehe ja meine militärischen Aufschläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe

versprochen habe, so war das in Abwesenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derselbe herzt sich mit dem Einfaltspinsel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verlobt sich mit dem Kerl, der verwaist und in alle Welt gegangen ist.

Auch Du, Brutus! schrie Linden, auch Du leidest an dieser Einbildung? Reisen? Wohin sollte er reisen? Es giebt ja gar kein Reisen mehr in der Welt, seitdem die Dampfschiffe aufgekommen sind. Versteh mich, Freund, wir sitzen ganz stille, und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir sind nach etlichen Minuten in Rußland, das sich immerfort vergrößert, ohne daß die Andern es merken, und so kommen wir in die Kategorie der exotischen Länder und Pflanzen, denn Nord- und Südpol sind abgeschafft, ja alle Polen sind durchaus verboten, seit diese galvanische Batterie in die Mode gekommen ist.

Nur keine politische Politik, schrie der Wirth vom Ende des Tisches herüber: angestoßen! die Empfindsamkeit, die unbewußte, soll leben! Wer Weltansichten haben will, der soll zur Welt hinausgeprügelt wer-

den, so kann er sie in der Ferne noch höher fassen! Hier gilt kein Laufen, sondern ein Saufen! kein Fühlen, sondern Wühlen! keine Walzer, sondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, ist auch nicht gekommen! die echte Bildung geht unter, wir stürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine säuische, aber unsäufische Barbarei!

Der Kandidat intonirte wieder einen Gesang, Alle brüllten Chorus dazu; die Gläser erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen gestampft, gejubelt, Unsinn gesprochen und geschrien, und so kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der schlimmen Gäste mehr von sich wußte, oder seinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden seine Freunde besuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieser dessen unvermuthete Abreise erfuhr, suchte nach Briefen, die jener vielleicht, um seine Absicht kund zu thun, zurückgelassen haben könne, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweisung

aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszusagen, denn im Unmuth und Verdruß hatte er diesen einige Tage vor seiner plötzlichen Abreise mit Scheltworten aus seinem Dienste entfernt, weil er schon lange mit ihm wegen dessen Nachlässigkeit und Zerstreuung unzufrieden gewesen war.

So war denn also diese Reise, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden so eifrig protestirt hatte, dennoch nach einem längst entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernsthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal seine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reise denke, daß sie weit von seinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung gescholten hatte. Helmfried suchte seinen Freund zu entschuldigen und wollte diese unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann schon seit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er sich auch mit seiner Geliebten auf eine so empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung diesen unbe=

greiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrscheinlich bald seinen Freunden dies Räthsel erklären. Der Oheim ließ sich durch diese Vorstellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht so Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen suchte. Es schien auch, daß sie gegründete Ursach habe, den Mann, der ihr so heftig ergeben schien, zu verachten. Denn sie wollte die sichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er sei nach dem Rhein gereiset, um sich dort mit einer schönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er schon seit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß Alles glücklich beseitigt sei, dies habe ihn so plötzlich bestimmt, und er möge sich vor Scham keinem seiner Bekannten und Freunde wieder zeigen wollen. Erst als Vermählter werde er nach Jahren, wenn sein Betragen fast vergessen sei, wiederkehren.

So sehr Sidonie von dieser Lage der Sachen überzeugt war, so konnte sie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieser reichen Gräfin

liegen sollten, und so fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polnische Dame sei, der er schon seit lange sein Wort und sein Herz verpfändet habe.

Indem sich Helmfried eifrig bestrebte, seinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzustellen, und er bald diesen bald jenen besuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals sah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie sie war, seine Entschuldigungen nicht an, aber sie ließ ihm selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich als einen echten und treuen Freund seines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den seltsamen und tadelnswerthen Schritt des so schmerzlich Vermißten zu streiten. Denn Helmfried sah wohl, wie sehr diese deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geschnitten hatte; auch fühlte er, daß er in seinem Disput mit ihr weniger heftig sein müsse, um sie nicht zu sehr zu verletzen. Diese zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und so kamen sich durch diesen Vorfall die beiden Menschen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhält=

niß zu schwatzen, das sich binnen Kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es schien auch, als wenn Helmfried selbst diese Vermuthungen bestätigen wollte, denn der Inhalt seiner Gespräche war Lob und Bewunderung des schönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, so meinten Alle, der Verlauf dieser Begebenheiten sei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden, in welchen Helmfried vor der bösen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn seiner schönen Freundin erschrak, und er fühlte dann wohl, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachsen sei, als sie es sich selber jemals habe gestehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Lästerung der Bosheit, der Neffe sei entwichen, um sich dem bevorstehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweisen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann gewesen war, und daß sein Vermögen so ansehnlich sei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Dasein gewiß bleibe. Ein alter Universitätsfreund aber, der ihn auf seinen Reisen besuchte, hatte ihm eine ganz andre Nachricht,

und mit dieser einen großen Schreck beigebracht. Dieser Graf nämlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen so plötzlich abreisen müssen, die Ehrensache sei so sonderbar und habe keinen Aufschub vertragen, daß der junge Mann, ohne sein Wort zu brechen, keinem Menschen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig sei der Graf auf der Reise auf die Spur dieses Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch schwer verwundet liege. Diese Erzählung machte den alten Wangen so bestürzt, daß er sich erst nicht zu fassen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wohl gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reise waren, zeigte es sich, daß diese Spuren, denen sie nachgingen, sehr ungewisse waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden sie verlockt. Mehr wie einmal glaubten sie zur Stelle zu sein, und immer wieder fanden sie sich getäuscht. Doch nahm sich der Oheim vor, aus Ueberdruß seine

Forschungen nicht aufzugeben. Er schrieb täglich nach seiner Heimat, damit seine Freunde dort von seinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch sogleich erfahren könne, sowie sein Neffe zurückgekehrt sei. — —

Aber wohin hatte sich denn Linden verloren? — Wie geschah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszusagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Besinnung, indem eine heitre Sommersonne in Streifen auf sein Bett schien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er sich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenster grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es sich nicht zu sagen. Soviel sah er wohl, daß dieses Gemach nicht dasselbe war, welches er in der Stadt bewohnte.

Er erhob sich, indem er sich bemühte, seine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel schwebte es ihm vor, in welcher Gesellschaft er sich am letzten Abend befunden hatte. Ob sein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war oder nicht,

konnte er sich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm sein schwankendes Gedächtniß sagen, er hätte dessen Figur noch gesehen und seinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverlässigkeit wußte, daß er sich an jenem Abende aus Ueberdruß, und nicht aus Muthwillen völlig um seinen Verstand getrunken habe, so war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgestanden war, fand er Kleider vor, die ihm zwar paßten, aber doch nicht die seinigen waren. Auch Wäsche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Märchens? fragte er sich selber. Wer hat mich hieher gebracht? Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Ist es Scherz oder Ernst? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernst? Noch viel weniger zu begreifen! Er sah, daß das Fenster des Schlafgemachs mit eisernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahrt war. Draußen nahe an der Mauer stand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder san=

gen und Schwalben zwischen den eng verschränkten Zweigen schlüpften, um zu ihren Nestern, die sie an die Ecken der Fenster geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen sehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geschmückt, welche ländliche Scenen darstellten. Vor den beiden Fenstern waren ebenfalls Lindenbäume, so daß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach schwebte. Die Fenster waren auch mit eisernen Stäben verwahrt. So weit man zwischen diesen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, sah man Wald, Buchen und Eichen, so daß dieses kleine, räthselhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landstraße zu liegen schien, und so erstaunt der junge Gefangene noch immer war, so mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinsamkeit einfiel.

Indem er sich noch umsah, öffnete sich in der Wand gegenüber ein kleines Schiebefenster, aus welchem das häßliche Angesicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf seltsame Weise. Ferdinands erster Gedanke

war, eine Wahnsinnige zu erblicken, aber bald merkte er, nachdem er seinen ersten Schreck überwunden hatte, daß diese unglückliche Person taubstumm sei und sie ihm zu verstehen geben wolle, daß sie zu seiner Bedienung bestimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiderte, daß er Hunger fühle, reichte sie ihm ein Tischgedeck, dann Teller durch die Oeffnung, worauf sie sich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein lustiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, sowie andre gut zubereitete Gerichte, und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als sich in sein sonderbares Schicksal zu ergeben, setzte sich an den kleinen Tisch und verzehrte die wohlschmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erschien abwechselnd am Fenster, aber alle Fragen waren natürlich umsonst, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, sie ihm auch, da sie zugleich stumm war, kein Wort sagen konnte.

In Lagen, in welche der Mensch unvermuthet gestürzt wird, die er nicht ändern, selber nicht begreifen kann, findet er sich mit stiller Resignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und sein Entschluß oder neuer Wechsel die ver=

drießliche Situation noch verbessern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rausch sich ganz dem Unbegreiflichen seiner Lage hingab, und bald sein Zimmer, die Fenster, die säuselnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieses Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen seines Lebens seiner Phantasie vorübergehen ließ.

Ist es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn schon je in meinem Leben so berauscht gewesen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Ist dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum, der mich früher oder später verlassen muß, so ist es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, sondern eine Absicht — aber welche? Wer kann mir den Streich gespielt haben, der doch entweder ein schlechter Scherz oder eine boshafte Absicht ist?

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er musterte alle seine Bekannten und konnte bei keiner einzigen der vielen Gestalten verweilen, denn wenn

es Bosheit war, so fand er keinen Zusammenhang, keinen Feind, dem diese gewaltsame Entfernung auf irgend eine Weise nutzen könne; war es nur armseliger Spaß, so würden sich die Erfinder desselben gewiß schon gemeldet haben. Dachte er an den Vorrath von nicht gezeichneter Wäsche, so mußte er freilich wieder fürchten, es sei der Wille seiner unbekannten Gegner, ihn recht lange hier fest zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß er nicht träume. Die Bäume vor seiner Stube, die Dielen des Zimmers vor seinen Füßen, deren Nägel er zählte und ihre Astlöcher genau bemerkte, waren alle gar zu sichtlich und deutlich seinen beobachtenden Augen. Jetzt sank die Sonne, und die schrägen Strahlen des Gestirns malten die Wände und den Fußboden mit sonderbaren sich bewegenden Gattern; die erleuchteten Zweige der Linden und der Buchen, die hinter diesen standen, erglänzten wie Smaragd, und ein ganz kleiner Wiesenfleck, der sich in den vielfachen Rahmen der Bäume abschnitt, war ihm durch die röthliche Erleuchtung merkwürdig, und noch mehr dadurch, daß so eben ein Häschen über diesen lichten Punkt wegsprang.

Er öffnete die eine Scheibe des Fensters, um

frische Luft zu athmen, denn das Fenster war so verkrammt, daß die Flügel sich nicht aufmachen ließen. Ein lieblicher Duft der Abendfrische quoll in das Gemach, in der Ferne sang eine Nachtigall, die Schwalben über ihm zwitscherten und schwatzten in den Nestern, auch war es ihm, als wenn er das leise Girren eines entfernten Flusses oder Baches in der abendlichen Stille vernähme: daß im Baum, nicht weit entfernt, zwei Turteltauben ihren gurgelnden Diskurs führten, war ihm gewiß.

Es durchzuckte ihn das sonderbare Gefühl wie ein Blitz, daß er eigentlich glücklich sei, daß er sich oft in einen ähnlichen Aufenthalt hineingesehnt habe, und er gestand sich, daß, wenn diese sonderbare Prüfung nicht zu lange dauere, er eine poetische Waldeinsamkeit hier genieße, wie sie ein phantastischer Dichter sich nur immer wünschen kann.

Als die Strahlen des funkelnden Abendroths verschwunden waren, schloß er die bewegliche Fensterscheibe, und ihm gegenüber öffnete sich das kleine Küchenfenster wieder. Jetzt zeigte sich ihm ein Bild, ganz so, wie viele von Schalken unsre beifällige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Alte neigte

den Kopf fragend mit einer Kerze vor, so daß die Flamme des Lichtes nur ihr bleiches, runzelvolles Angesicht beleuchtete. Sie fragte ihn mit Mienen, ob er des Lichtes bedürfe. Er verneinte es, weil er sich müde fühlte und noch kurze Zeit die poetische Dämmerung seines kleinen Zimmers genießen wollte. Eben so wies er das zubereitete Abendessen, das in der reinlichen Schüssel dampfte, zurück, weil er erst kürzlich sein Mittagessen genossen, indem er den größten Theil des Tages geschlafen hatte. Die taubstumme Alte zog sich zurück, das Feuer in der Küche erlosch und er erschrak fast, als die goldglühende Scheibe des Vollmondes ihn mit vollem Glanze durch die verschränkten Zweige anschaute.

Nun ward die sonderbare Einsamkeit noch einsamer, eine stille Weihe zog draußen wie segnend und zum Schlummer ladend über Wiese und Wald; ein leichter, kräuselnder, feuchter Nebel ward an der Stelle sichtbar, über welche kürzlich das kleine Hasenthier hüpfte, die Bäume hielten ihre Blätter an und nur in den obersten Wipfeln rieselten leichte Seufzer, als wenn sie so den Küssen und der heimlichen Liebkosung des Nachtwindes antworteten.

Er konnte es sich nicht abläugnen, ein solches Häuschen hatte er sich oft gewünscht. In wie vielen Stunden hatte er nicht Sidonien mit der Schilderung einer solchen Waldeinsamkeit unterhalten, um sie, die nur das Leben in der Stadt preisen wollte, zu überreden, mit ihm in Zukunft einmal einen ganzen Sommer in einer ähnlichen Einsamkeit zu leben.

So phantasirend und sich in seiner ihm aufgedrungenen Umgebung ganz vergessend, entkleidete er sich in dem grünen und goldnen Dämmer des Mondschimmers und legte sich zum Schlafe nieder. So lange auch seine Betäubung gewährt haben mochte, so besuchte ihn der Schlummergott bald wieder und beglückte ihn mit den freundlichsten Traumgestalten. Er war, wunderlich genug, in demselben Hause, nur waren junge Mädchen, statt der häßlichen Taubstummen zu seiner Bedienung da, und Sidonie war als seine Geliebte zugegen, die endlich seinen Bitten nachgegeben hatte, sich mit ihm in diesen abgelegenen Wald zurückzuziehen. Jetzt lag sie an seiner Seite und entzog sich seinen Liebkosungen nicht, nun waren sie im Zimmer und ordneten die bäuerischen Tische und wenigen Geräthe, dann trug sie Kaffee und Wein her-

bei, um ihm lächelnd einzuschenken und mit freundlichem Kuß zum Frühstück zu laden. Dann wandelten sie draußen und verirrten sich in dem wunderbaren Walde, sie beide allein, sich selber genug und keinen andern Menschen herbeiwünschend. Sie lasen, Arm in Arm geschlungen, ihre Lieblingsdichter, dann setzte sie sich an das Klavier und sang ihm jene Lieder, die ihn schon in manchen seligen Stunden entzückt hatten. Während dieses wunderbaren Gesanges, so herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganz nahe in der Linde schmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an, seinen eintönigen, dumpfen Gesang zu schreien. O weh! rief der in den schönen Träumen gestörte Ferdinand, da ist der verwünschte Recensent schon, der den überschäumenden Gesang jener Virtuosin meistern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf sagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber ist, und sein kuckuckisches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillschweigen bringen. Sein Taktschlagen übermeistert den Rhythmus der Poesie.

Er kleidete sich an. Heute stellte sich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener sei und daß, so schön und wundersam die Umgebung sich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er sie genießen wolle. Aus den so wohlverwahrten Fenstern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt sein möchte, das verriegelte Haus zu verlassen, um sich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenster. Sogleich erschien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen seines Traumes gewohnt und schrie diese im heftigen Zorne an: Blasses Gespenst! bist Du wirklich taubstumm, oder stellst Du Dich nur so? Wer bist Du? Wo bin ich selbst? Was soll diese verfluchte Gaukelei? Ist die Hausthüre unten verschlossen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Alte hielt ihm ein so unschuldiges Grinsenlächeln entgegen, daß ihm vor diesem welken Blödsinn schauderte. Sie nickte, entfernte sich und reichte ihm nun auf einer platten Schale sein gut zubereitetes Frühstück, wohl-

schmeckenden Kaffee, fette Milch und ziemlich feines Brod. Nachher zeigte sie ihm noch lächelnder eine Pfeife und angezündeten Wachsstock, welches er Beides mit Unwillen von sich wies. Das fehlte noch, sagte er zu sich selbst, daß ich mich in diese fabelhaften, dumm machenden Wolken paffend und stöhnend einhüllte, um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

So sehr er zürnte, ließ er sich doch den aromatischen Kaffee behagen. So hätt' ich denn, sagte er, so ziemlich die Behaglichkeiten des Lebens, neben meinem Schlafzimmer dort alle Bequemlichkeit, die zur Reinlichkeit des Daseins gehört; Wäsche und Kleider fehlen auch nicht, dieser Ueberrock ist leicht und weich, die Stiefeln passend, wie für mich gearbeitet, — wohlschmeckende Gerichte — ein schöner Wald draußen, — Frühlingssänger — auch einen Kuckuck, der schon fast zum Luxus gehört, so sind auch die Frösche im Teiche, von denen ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nichts vernommen habe. Ich könnte mir auch auf diesem meinem Pathmos das Tabakrauchen angewöhnen, um die behagliche Einsamkeit noch besser zu genießen: — die Frage ist nur, wie lange ich die Entbehrung der Freiheit werde ertragen können, wie früh

oder wie spät wilder Zorn oder Verzweiflung über diese meine Einkerkerung erwachen wird.

Er beruhigte sich jetzt, öffnete seine Fensterscheibe und zog die erquickende kühle Morgenluft mit Wohlbehagen ein. Er streute einige Brodkrumen hinaus und sah mit Lächeln den Tauben zu, die in dieser Einsamkeit ganz zahm schienen, wie sie mit Freuden sich zu der hingeworfenen Nahrung drängten. Ich bin selbst, sagte er zu sich, ein Vogel in einem sehr sonderbaren Käfig; nur verstehe ich es nicht, mir die Zeit durch Singen zu vertreiben.

So kam unter Phantasiren, Grübeln, abwechselnder Langeweile, Freude an den grünen Bäumen, Beobachten der Sperlinge und Schwalben, Betrachten der gefärbten Bilder an den Wänden die Mittagsstunde heran. Wenn der Mensch nur gesund ist, ist der Genuß der wohlschmeckenden Speisen auch im Elend und Schmerz eine Zerstreuung, die der Leidende nur im ersten heftigen Gefühl seines Unglücks von sich zu weisen pflegt, und Linden mußte sich gestehn, daß er nur selten mit so gutem Appetit gespeist hatte. War es die Einfachheit der Kost, war es die gute Zubereitung, die ihr diesen Reiz gab? Denn

er mußte sich bekennen, daß die Taubstumme, wenn sie auch sehr häßlich war, wenigstens eine vortreffliche Köchin sei. Er trank unter abwechselnden Gedanken die ganze Flasche des kräftigen Rheinweins aus, so daß ihn, nachdem er sich das letzte Glas des funkelnden Weins eingeschenkt hatte, auch alle Gedanken verließen und er sich ohne Widerstreben dem angenehmen Schlummer in seinem altväterischen aber bequemen Lehnstuhle übergab.

Als er wieder erwachte, waren zu seinem Erstaunen Schüsseln und Teller verschwunden. Am vorigen Tage hatte er sie durch das Schiebefenster zurückgeben müssen. Es mußte sich also von der kleinen Küche doch ein Eingang, den er noch nicht entdeckt hatte, in seinen großen Speisesaal finden.

Er entschlug sich diesen Untersuchungen und betrachtete die betende Genoveva an der Wand, die auch, so wie er, in einer grünen Einsamkeit die Blicke gen Himmel richtete. Aber sie hatte freilich ihren Schmerzenreich bei sich, und dazu, wenn auch keine kurfähige Person, doch die troſtreiche Hirschkuh, einige neckische Kaninchen und sonstiges Gethier, das, wenn sie gebetet hatte, ihr gern Gesellschaft leistete.

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch schlechter mit Wasserfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit seinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beschämt vor diesem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt, und die geistreiche, fröhliche Gesellschaft dachte, die ihren innern Sinn auch nur mit Trebern oder höchstens Eicheln nährte, und in welche Kost er auch mit rasselnden Zähnen so lustig hineingebissen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unser Aller Erbärmlichkeit: dein süßes Adagio klingt nur in den Wehgesang der ganzen Natur über unsern Abfall, der sich täglich erneut, und über die Schwäche und Armseligkeit aller Kreatur.

Er schlief, ohne von Sidonien zu träumen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Gefangene seiner Einsamkeit endlich überdrüßig wurde. Er sah gar keine Mittel vor sich, um sich zu befreien, er konnte seine bedienende Wächterin zu keiner verständ-

lichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wohl, daß die Gitter vor den Fenstern sich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus seinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte sich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahrt und verriegelt war, und so blieb ihm denn freilich nichts, als sich in Geduld zu fassen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieser Stimmung war es ihm endlich gelungen, seiner Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu lesen wünsche. Sie reichte ihm einen schwarzen Folianten durch das Fenster, welchen er erst für eine Bibel hielt, bis er sah, daß es die Reisebeschreibung des bekannten Olearius nach Persien sei. Mit der Eröffnung dieses Buches überraschte ihn eine seltsame Empfindung. In seiner frühesten Jugend war es gewesen, daß er mit seinem Vater eine Reise über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Untersuchungen oblagen, fiel der Knabe lästig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aem=

tern nicht ohne Verdruß abgehen würde. Man trennte sich auf zwei oder drei Tage. Diese erweiterten sich aber durch unvorhergesehene Zufälle bis zu zwei, drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrießlich, da ihm die Zeit in der Einsamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Belustigungen eines stillen Landlebens bald erschöpft waren. Da fielen ihm diese Reisen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich diese merkwürdigen Berichte und ergötzte sich an den Trachten und mannigfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferstiche im Buche darstellten. Auf Lebenszeit prägten sich ihm die Leiden ein, die die Gesellschaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgesandten. Die Menschen und ihre Stirn und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Diese Berichte und die Beschreibung von Persien, sowie der damals prächtigen Residenz, hatten seine Phantasie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit versetzt. So der freundliche und ebenso grausame noch junge König, die Geschichte des frühern Schach Abbas, die Leiden der Christen, die Schicksale des falschen Demetrius. Angebunden

war noch, wie häufig, Mandelslo's Reise nach Indien und Sadi's Rosengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene so genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit erwecktem Interesse las, erneuten sich ihm frisch, als wie von gestern, alle Eindrücke und Empfindungen, die sich seiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieser Stimmung erschien ihm sein ganzes Leben fast wie märchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Vorfall, der in seinem Gedächtniß glänzend und mit frischen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte sich in Asien und Rußland verändert, seitdem der wackere Olearius sein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern lieset man noch heutzutage seine Beschreibungen, alles, was er gesehn, und die Historien, welche er einflicht. Die Darstellung ist so lebendig und individuell, daß man mit dem Autor Alles selber erlebt und sich den Eindrücken gern ganz hingiebt.

Heut schlief er nicht nach seinem gut zubereiteten Mittagsessen. Aus den frischen Gemüsen, dem neubackenen Brod mußte er mit Recht schließen und sich

überzeugen, sein so eng verschlossenes Gefängniß habe doch Zugang für Andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, stand diese plötzlich vor ihm, um das Geschirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er sich auf das Buch tief niederbeugte, wohl gewähnt, er sei im Schlaf. Sie erschrak, als er sie anredete und sich schnell von seinem Stuhle erhob. Er sah, daß sich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die so genau in das Täfelwerk eingesetzt war, daß man sie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da sie seinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er sah sich hier um, so verwundernd, wie es sein Olearius nur in Ispahan vor zweihundert Jahren thun konnte, denn nun schon seit Tagen blos auf seine kleine Stube und Schlafkammer beschränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in seiner Einsamkeit sehr merkwürdig schienen. In der beschränkten Küche nahm der Heerd und Schornstein fast den ganzen Platz ein. Der Schornstein war ziemlich weit, und in diesen hinaufblickend, schloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr sein könnten,

denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die schwarze Höhlung, und er sah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberschwebende Wolken. Ein kleines Schlafkabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das seinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem sich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwischen Schachteln und altem Geräth auch allerhand zusammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unscheinbar waren, wie kleine Flaschen und Kistchen, verblaßte seidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläschchen, Pomadenbüchsen und zerbrochene Porzellantassen.

Unter diesen Geräthen kam sich Linden wie ein Robinson vor, und er prüfte das meiste, um zu untersuchen, ob es ihm irgend brauchbar sein könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in seine Stube und zu seinem Buche zurück.

Seit dieser merkwürdigen Runde und Entdeckungsreise war aber ein anderes Verhältniß zwischen ihm und seiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, so oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und

die Lebensmittel mustern. Es wurde ihm selbst gestattet, die Sprossen einer Leiter hinaufzuklettern, um sich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzusehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachsparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieser Tag schien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu sein. Indem er in seinem Stübchen auf- und abging, sah er im letzten Winkel einen vorstehenden Pflock oder einen jener Aststöcke, die sich oft aus veralteten Dielen und Brettern ohne Mühe herausnehmen lassen. Dies that er, aber er sah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in seinem Buche las, war er in der Eile so ungeschickt, sein Licht auszuputzen. Sowie die Stube finster geworden war, schimmerte ihm aus jener versteckten Ecke ein Lichtschein entgegen. Er stand auf, ging hin, bückte sich und legte sein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte sich Rohr und Kalk abgelöst, und er konnte hinabsehn. Das Haus selbst schien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu sein und fing schon an, hier und da zu zerbröckeln. Er sah unten, mit einem Licht in der Hand, seine alte Wärterin stehen, und nur mit

Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu sprechen schien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewissen Schein warf, der Mann auch der Alten so gegenüberstand, daß die, wenn auch geringe Entfernung es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch sein beschränktes Teleskop genau zu unterscheiden. Indem der Fremde der aufmerksamen Alten einmal näher schritt, war es dem Lauscher, als wenn er den, der unten der Stummen so hastige Zeichen machte, kennen sollte, — aber, sowie er noch forschen wollte, trat der Mensch wieder zurück. Auch schien die Unterredung geendigt, denn Beide entfernten sich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder fest verschließen und verriegeln, ja es klang fast, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf sich der Verstimmte auf sein Lager. Sollte er sich nicht mit Gewalt frei zu machen suchen? Warum duldete er diese unbegreifliche Gefangenschaft? Aber welche Mittel sollte er anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm diese Grausam-

keit nützen? Kannte er doch die Lokalitäten des Hauses viel zu wenig. Sollten sich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte selbst noch andre Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, man sich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er seine nähere Bekanntschaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen suchte, wie er wünsche, seinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er schon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, so begriff sie aus seinen mannichfaltigen und hastigen Zeichen wohl, was er meine, aber sie schüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie fast immer, in ihrer grinsenden Weise. Endlich aber, da sie, wie sie die Umstände kannte, wohl glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab sie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthür und dieser gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die sich auch nicht finden ließ, wenn man sie nicht kannte. Nun standen sie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen sie hinunterschritten. Hier kamen sie, unten an-

gelangt, an eine niedrige Thür von festem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eisen beschlagen, welche vielfach verschlossen war. Als er auf das Schloß deutete und die Gebehrde des Aufschließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und schüttelte heftig den greisen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; schnell sprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und sah durch die Oeffnung. Nun zeigte sich ihm deutlich, was er schon vermuthet hatte, daß die schwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte sich vor der eisernen Stange, welche sich über der Thür hinlegte, ein großes Vorlegeschloß. Als er von seinem Observatorium wieder hinunterstieg, sah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte gestern der fremde Mann gestanden haben. Der Raum unter seinem Zimmer war finster und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fässer standen dort, sonst weder Meubles, noch anderes Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaschen, und er sah ein, daß dieser kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläser musterte,

von denen manche selbst Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er sogar Ungarwein, der, wie immer, auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaschen, als er es aufschlug, sah er, daß es ein Manuskript war. Er nahm es mit sich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für seine Befreiung für jetzt zu hoffen sei, suchte er wieder Trost und Zerstreuung bei seinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem bösen Geiste immerdar in das Ohr geraunt wurde: „was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle.“ — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und sitze doch schon hier mitten in dieser verdammten Waldeinsamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünscht habe.

Er studirte in seinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung sein Mittagessen, las wieder, und hatte an diesem Tage keine Lust, in die Küche zu treten, um dort sich nach Neuigkeiten umzusehn. Am Abend konnte er wiederum durch sein Astloch das Licht schimmern sehn, er konnte wieder, als er sich auf den

Boden gelegt hatte, die beiden Sprechenden beobachten, deren Gestikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterschied aber ebenso wenig die Gestalt des Mannes, der sich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß sich sein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerheerd treten wollte, fand er die Wandthür fest verschlossen. Erboßt drückte er an den Knopf, der sie öffnen sollte, und schlug mit den Fäusten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenster ihrer Küche, lächelte und schüttelte mit dem Kopfe. Er schämte sich seiner Wuth, setzte sich ruhig an die Reisebeschreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in seinem neuen Manuskript, las wieder im Olearius und mußte es sich gefallen lassen, als die Mittagszeit herankam, nur durch das kleine Fenster seine Mahlzeit zu erhalten und durch dieses die Schüsseln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden sah wohl ein, daß er es mit seiner Wirthin nicht verderben müsse. Er war von Neuem freundlich, schmeichelte ihr, so gut er konnte, und sie schien seine Artigkeiten nicht nur zu verstehn, sondern selbst gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinsender und widerwärtiger. Am meisten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den sie ihm reichte. So gelang es ihm durch diese Künste, daß sie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung diese hinab, der Anblick der untern Räume, alle diese Reiche blieben ihm untersagt und versperrt, so sehr er sich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieser verbotenen Länder abzuschmeicheln.

Von seinem fleißigen Lesen des ihm schon vertrauten Olearius wendete er sich zu dem Manuskripte, welches er im Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Wasser etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichste, doch waren die Buchstaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachlässig geschrieben. Er

blätterte hin und her, schlug auf, lachte, vertiefte sich, sann nach und warf endlich das Buch mit Abscheu aus der Hand. Gott im Himmel! schrie er auf, ich bin hier in dem Hause, in welchem man vormals einen Wahnsinnigen, wohl gar einen Rasenden eingesperrt hat. Daher die Eisenstäbe vor den verwahrten Fenstern und alle die verdrießlichen Anstalten, die Schlösser und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verschmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entrissen, ich sei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn ich lange in dieser Einsamkeit, fern von allen Menschen, ohne Beschäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn schlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt fast für einen lustigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur so resignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Esel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und stampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Diese Fenster einzuschlagen? —

Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um sich zu erleichtern, seinem Zorn den freiesten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und schleuderte den Tisch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um sich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenster geöffnet hatte und seinem thörichten Treiben mit wohlgefälligem Lächeln zusah. Er hielt inne, grüßte sie beschämt, setzte den Tisch wieder an seine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödsinnige Alte wieder an ihr Geschäft gegangen war, sagte er zu sich: Nein! nein! nicht auf diese Weise, sonst erfahren deine unsichtbaren, unbekannten Aufseher von dem bleichen Gespenst, daß du wirklich übergeschnappt bist. Das blasse Gerippe dort war vielleicht schon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieses kuriose Buch geschrieben hat. Mein Zustand hier ist fast eben so komisch als schauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zusammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirst! Ich fühle deutlich, ich war so eben schon auf dem besten Wege nach jenem Kloster, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren ver=

schiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremse hatte sich durch die offene Fensterscheibe in das Gemach verirrt und flog wie rasend lautbrausend gegen die Wände, gegen die Gläser der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und hastige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Insektes. Die Arme! sagte er zu sich selbst, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuscht sie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und sucht durch dieses ihre Freiheit, schießt auf die feste, hemmende Täuschung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her lassen sich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geist, Ewigkeit, die Räthsel des Daseins etwas erfahren wollen. Der kühne Geist fliegt dreist weit und weiter, er sieht die Freiheit, die ihm täuschend winkt, er glaubt schon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum sich ergehen zu können und wird jedes Mal ebenso von jener durchsichtigen Schranke in sein Behältniß zurückgeschleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem sumsenden und brummenden Umkreisen beschwerlich fiel, suchte er sie in seinem Schnupftuch einzufangen, um sie durch die Fensterscheibe aus seiner Gesellschaft zu entlassen. Er schloß die kleine Oeffnung und setzte sich nachdenklich und ermüdet in den Sessel. Unser Geist, fuhr er innerlich zu sprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm seit Ewigkeiten gezogen sind: — auch jenseit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andre, weitre wohl — kein Dasein kann ich mir ohne solche vorstellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenlosen, Unbeschränkten, nur im fernsten, leichtesten Denken vorbilden, — so überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raserei und zum Zersprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchste Anstrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun also — der Geschäftsmann hat auch die Schranken seines Berufs, ebenso der Bauer und Handwerker; der absoluteste König ist nicht ganz frei und unbeschränkt, seine Verhältnisse und Pflichten

binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unser Körper nur, wenn er im Grabe verweset. —

Und der Geist? die Seele? — Meinethalben sei es, wie es sei. — So hier auch alles in seiner eigenthümlichen Art. — Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen. Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinsamkeit, eine liebliche, so zu sagen, nur zu stark — und nur durch Bäume, feste Fenster sie sehend von fern — Gesundheit, — den Olearius — das andre humoristische Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz gesunden Verstandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick der Freundschaft, Gespräch. — Statt dessen die stumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hierher gebracht hat. Also, füge ich mich denn, so gut es gehen will, in diese meine Beschränktheit, mir ebenso aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entstehung meines Leibes und Geistes aufgezwungen wurde. Ist doch der Gichtkranke auch an sein Schmerzenslager gefesselt und träumt nur in seltnem heiteren Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder streift, und wird im

Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — so ist es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufstachelten. Die letzte Stunde seines Bewußtseins war jene lärmende Gesellschaft der Berauschten — dort allein konnte er seine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf seinem Zimmer erwacht — man hatte dem starken Wein gewiß betäubende Säfte beigemischt — aber Anders, der abgeschmackte? — Was konnte ihm mit dieser Posse gedient sein? Was ihm Linden's Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müssen, daß er eine lange Reise unternehmen würde. — Sidonie sprach von seiner Abwesenheit — ebenso seine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte sich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einsicht gewinnen. Aber doch überraschte es ihn, wie ihn eigentlich erst jetzt eine gewisse Betäubung, jener Taumel so spät verlassen, mit welchem er hier erwacht war — erst jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emsiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem

Labyrinth seiner Zweifel über seine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, sich zu zerstreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte also zu dem Manuskript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: „Leben und Reisen eines großen Geistes, welcher verdient, eines europäischen Rufes zu genießen." — Ist nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenschaft unsrer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wetzel in Sondershausen ergangen, der sich selber Gott nannte: Alle Tollhäuser sind voller Könige, Fürsten und Götter. —

Allmächtiger, so fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erschaffen hast, im Stande bin, so froh und wohlgemuth durch deine schöne Schöpfung dahinzuwandeln. Denn wenn ich sehen muß, wie langsam Maden und andre Würmer kriechen, so muß ich mich in ihrer Seele schämen, daß sie so niedrig in der lebendigen Natur gestellt sind. — Ehemals ging das klügste dieser dummen Wesen, die Schlange, aufrecht; doch

muß sie damals von ganz andrer Konstruktion gewesen sein, denn jetzt würde sie sich, mit diesem Vorzuge begabt, nur lächerlich ausnehmen. — Der Himmel sei auch dafür gepriesen, daß er in seinem All auch die Schuster nicht nur duldet, sondern sogar aufmuntert, denn sonst würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen gesegnet ist.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der sich meinen Gesellschafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Mischung von Gottlosigkeit und echter, alter, jetzt abgeschaffter Tyrannei ist. Denn erstlich: betet er fast niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inspiration zu folgen. Wenn ich mal die Lust fühle und der Geist mich antreibt, in ein hübsches, hellangestrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchristen dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, schleppt mich dieser faule Bauch in ein finstres, oft ganz schmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müssen, was wir bei Gottes Kindern umsonst und besser genießen könnten. Davon wird diese meine Reisebe-

schreibung gewiß noch viele, ebenso trostlose, als merkwürdige und wahre Beispiele liefern. —

Linden konnte sich nicht entschließen, das Buch ganz zu durchlesen, sondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es ist für den denkenden Christen eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit so vielen gefärbten Strahlen und mannigfaltigen Röthen aufgeht, denn es giebt einen hübschen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unser gestärkter Leichnam seine Verdauung gelinde befördert, und gern von sich giebt, was ihm nun dermalen höchst lästig und überflüssig geworden ist. Eine solche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen sollen. Aber niemals wollen die sterblichen, schwachen Menschen von diesem Genuß und der weisen Einrichtung der Natur auch nur sprechen. Unter allen geistlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tausende gelesen), ist auch kein einziges dieser wohlthätigen und höchst gesunden Anmuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, so

etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Gesellschafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieser unabweisliche Drang: Aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So standen wir vor einem hübschen Hause, nahe an der Landstraße; die Bewohner schienen noch zu schlafen. Ich dachte, weil das Hausthor schon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widersetzte sich mit aller seiner Gewalt. Unziemlich sei es, unhöflich, unsittlich, säuisch und mehr so grober Redensarten. Als wenn es gar keine christliche Gemeine gäbe und gegenseitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängstigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinsicht für die Bedürfnisse der Menschen nur schwach und jämmerlich gesorgt war? Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wohl feine Welt, die sich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modeputz, Verschrobenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und

allem echt Menschlichen. Wohin wird diese Verbildung unser Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So sei es!

Linden mußte über diese neuen Ansichten laut lachen. Diese Betrachtungsweise schien dem sonderbaren Autor sehr nahe zu liegen und sich seiner Imagination fast ausschließlich bemächtigt zu haben. Eine andre Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche so lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geschichte wende, so finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So ist der ebenfalls oft verkannte Till Eulenspiegel gewiß ein höchst merkwürdiger Charakter. Wie viele Menschen eine Flasche Wein, andre zwei, noch höher Begabte selbst drei bezwingen können, so geht aus seiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei Mal zu leisten möglich ist, er nach Gutdünken, so oft er nur mochte, verrichten konnte. Es schmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für diese Fülle der Gaben auch mit der wahren, echt christlichen Dankbarkeit erfüllt war.

Denn derjenige, der wohl zuweilen unter Angst und Erpressung, Anstrengung und fast Krampf die feindseligen Dämonen bezwingt, die seiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieses nie versagende Talent unsers Till gehörig würdigen. Ein solcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menschen Visitenkarten abgeben oder in Ermangelung des Domestiken in das Schloß stecken, ein Andenken seiner vor die Thür zu setzen, das jeder seiner Freunde sogleich erkennen mußte. — Aber auch dieses würde mein sogenannter Gesellschafter so wenig billigen, daß er im Stande wäre, den ausgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Christenpflicht! wie wirst du doch so gar wenig ausgeübt! Wie wird so oft das Falsche und Unechte bewundert! Doch, was kümmern mich diese entstellten Fratzen der Gegenwart! Laß mich, o Schicksal! immerdar meine eignen Wege wandeln, mir selber genug, und treu und fest in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden seine seltsame Lage in Betracht, und indem er sich lachend von seinem Buche erhob, sann er nach, auf welche Weise er sich wohl befreien könne. Seine Einbildung, so sehr er

hin und her dachte, wollte ihm kein Mittel angeben. So las er wieder, um nur den Geist auf irgend eine Weise in Thätigkeit zu setzen, in seinem geliebten Olearius und erfreute sich an den kräftigen, echt deutschen Gedichten unsers Paul Flemming, der damals die seltsame Gesandtschaft auf ihrem abenteuerlichen Zuge begleitete. So ward es Abend, und da er lange im Finstern blieb, um zu träumen und zu sinnen, sah er im Winkel wieder den Lichtschein, der von unten herauf schimmerte. Wieder waren es die beiden Gestalten, welche sich durch Zeichen unterredeten, und da er glauben mußte, daß jener Fremde, dessen Gesicht er immer noch nicht wahrnahm, seine Gefangenschaft anordnete, gerieth er gegen diesen in eine unbeschreibliche Wuth. Hätte er ein Schießgewehr, ein Pistol in seiner Macht gehabt, so hätte er gewiß blindlings durch die Oeffnung hinuntergeschossen, auf die Gefahr hin, einen oder beide zu tödten. Er sprang aber auf und stampfte so heftig mit dem Fuße, daß die Untenstehenden, wie er es späterhin erfuhr, mit Kalk, Mörtel und Staub beschüttet wurden. Gleich darauf hörte er die Hausthür verschließen und verriegeln.

Die Alte brachte ihm Licht und zeigte sich noch erschrocken. Sie ging dann nach der Ecke, um jenen Winkel zu untersuchen. Linden war aber so vorsichtig gewesen, der Höhlung wieder das große Aststück einzufügen. Sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Fußboden und kam wieder zurück, um ihren Gefangenen mit forschenden Blicken zu mustern. Dieser hatte sich wieder an das Manuskript begeben und schien so eifrig zu lesen, daß er die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht beachtete. Sie ging fort und verschloß sich bald in ihr Kämmerchen.

Das ist gewiß, sagte Linden zu sich, will ich mich befreien, so kann es nur geschehen, indem der fremde Bösewicht unten zugegen ist, denn in dieser Zeit wird doch die Thür des Hauses geöffnet sein. Ich muß ihn niederschlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und nachher auf gut Glück das Freie in der unbekannten Gegend suchen. Menschen müssen doch in der Nähe sein, die mir helfen, die mich zurechtweisen können.

Im Manuskript suchte er die Stelle wieder, die ihm aufgefallen war; sie lautete so: — Betrachte ich

über mir (wie wir uns angewöhnt haben zu sagen) das ewige Sterngewölbe mit seinen unzähligen Lichtern und Welten, und mein Geist erhebt sich schwindelnd, um die Allmacht und Unendlichkeit zu erahnden, so wird es mir deutlich, wie unsre Erde ein Punkt nur in diesem unermeßlichen Universum ist; doch wie ein Glied der Kette zu allen Gliedern gehört, und alle diese wieder zu ihm, wie Wurzel zur Pflanze, und diese zur Luft, Licht zu dieser, und Thau und Nässe rückwärts nähren, und von den Genährten Duft und Ausströmung empfangen. Wie die alte Erde durch der Pflanze Verwesung, durch den Abgang der Thiere oder ihre Leichname neue Kraft empfängt, andere Bäume und Blumen wieder hervorzubringen, und — sollte es nicht ebenso im unendlichen Bau der Welten sein? Wo hört diese auf und fängt jene an? Was liegt jenseit unserer Atmosphäre? Das erste Streben, das Erschauen mancher Astrologen war wohl erhaben zu nennen, und ist nur die Frucht der Astronomie, oder vielmehr die Begattung mit dieser. Reicht mein Gedanke, meine Sehnsucht bis in den fernsten Stern hinein, und springt die Elasticität der Liebe und meines Herzens bis in den Sirius und

Orion, um sie in die Region meiner Andacht zu ziehen, so können diese Kreaturen sich ja wohl auch um mich kümmern und mir in klaren Himmelsnächten ihre Liebesblicke senden, um mich zu trösten, um da neue Ahndungen in meinem mir unbegreiflichen Geiste anzuklingen, wohin auch kein Gedanke reicht. Was ist tiefer, meine unsterbliche Seele und mein Gedanke an Gott, oder dieser Sternenhimmel? — —

Man kann wohl sagen, daß Linden erschrak, soviel Unsinn und Vernunft, Thorheit und Weisheit in einem und demselben Menschen gepaart zu finden. Aber unser Aller Wesen, sagte er zu sich, besteht wohl aus ebenso herben Widersprüchen, die unser gewöhnlicher Verstand niemals zu fassen oder aufzulösen vermag. Er war neugierig, den Schreiber, der hier gewohnt hatte, kennen zu lernen. Die Schrift war ziemlich neu, er mußte also noch leben, er war vielleicht genesen. — An einer andern Stelle hieß es: — In einem Theil der Tartarei wird der Herrscher, der große Mogul, so sehr verehrt, daß alle Frommen und Vornehmen in Schächtelchen, oft von Gold und mit Edelsteinen besetzt, immerdar von seinem aufgetrockneten und gepulverten Unrath aufbewahren. Bei

den höchsten Festen, oder wenn sie einem Gast die allergrößte Ehre beweisen wollen, streuen sie ein wenig von diesem heiligen Pulver auf die Speisen. — Wir lachen, — und wie oft, wenn wir uns nach Mahlzeit und edelm Wein erheben wollen, holen wir aus unsern Mahagonischränken klägliche Elegien, miserable Liederchen, gereimte Dummheiten, um uns lesend oder singend durch diesen Abgang der Poeten den höchsten Schwung hinauf zu geben! — Ja, ja, wo ist denn hier wieder die Grenze? — Ist es denn etwa besser, wenn wir mit Delice im Spargel, Ananas und andern Genüssen und Früchten das mit genießen, was der Abgang der Thiere, der Dünger, so geistig und treibend in den Weinbeeren und feinem Obst, im Brot und allen Gestaltungen der Erde hinein abgesetzt hat, um uns zu nähren und unsern Gaumen zu kitzeln? — Weiß ich denn, was Licht und Sonne und Mond ausgeben und filtriren, was sie sind und uns bedeuten? Und wenn nun jener, er, der Seiende, uns, sowie der Mogul, würdigte, das ihm Entbehrliche uns zuzusenden, ist das nicht für uns Arme die allerhöchste Entzückung, Andacht, Vision, die Wonne selbst? Vielleicht können wir von seinem

Wesen nichts Anders fassen, und einem höhern Schauen in künftigen Ewigkeiten ist es vorbehalten, ihm selber näher zu kommen. Hier nur Glauben an das Kleinste, aufopfernde hinsterbende Liebe für das, was dem Irdischen Thorheit scheint, was der Weltmensch, und auch mein Gesellschafter, Aberwitz und Wahnsinn benennt. — O du ewige Liebe, dein bin ich, ich Wurm, ein Nichts, der Staub von deinen Füßen, des mir Unbekannten, ist meine Nahrung und meine Wonne. Aber ich glaube an Dich, auch wenn Du mich zertrittst, ich liebe Dich, und sage abergläubisch und sterbend, Du bist da, wenn ich nur im Rausch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Ist es möglich, sagte Ferdinand zu sich, daß dies Alles sich in ein und demselben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menschen widerwärtig ist und vielleicht sein muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn gespürt, als ich nicht nach-

lassen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfanglose Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruhestellen, weiter, immer weiter (zum Entsetzen) vorstellen wollte. Die Ewigkeit nach uns ist immer noch ein abscheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man sich recht zwingt, zu ertragen. So sagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geschaffen. Früher war sie also nicht da. Ist das nun unsre Erde, mit ihren Pertinenzstücken, der Atmosphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindschleichen, das Universum nennen müssen? Fährt er fort hinter dem Schirme, den uns die unaussprechbare Entfernung vorhält, zu schaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er schuf? — Warum kam er auf den Vorsatz nicht früher? — Ist nun seitdem, da er allgegenwärtig, liebend, sich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Ist, um figürlich und menschlich zu sprechen, eine Geschichte in ihm entstanden, die sich fort und fort entwickelt? Was ist ihm das ewig veränderliche Blühen und Verwesen, der Leichenduft, das Aaas der

Thiere und Menschen, der Schiffbruch, der Ozean, das Licht, und die Gedanken und Erhebungen, Begeisterungen seiner kleinen Menschen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen lassen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann sich die Seele zersprengen und vernichten, oder im Sterben sich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um sich selbst für den Vorwitz abzustrafen in jenem engen, völlig gedankenlosen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht gesucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du süßer Heiland! dein Bildniß, Dasein, Leiden soll uns auch von diesen gräßlichen Gedanken, von diesem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmlischen Vermittlers erlösen. In der Kindheit las ich Gesänge, wo die Seele mit ihm spricht wie eine sehnsüchtige, brünstige Braut mit dem Bräutigam. Himmlische Bilder, selige Täuschung! Andre mystische Dichter sagten und sangen: Der Gott, den wir Christen glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derselben Liebesbrunst entgegen, mit der wir ihn

suchen, er gräme sich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele sei ihm so wichtig, wie er sich selbst, und nur in der Sünde erst habe sich die beiderseitige ewige Liebe erkannt, ohne sie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmlisch-süße Bildertäuschung! O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, so philosophisch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menschengeist, so regst du dich nun auf und ermattest an dir selber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuse der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Lesen im Buche des Thörichten so nachdenklich machen würde. Ja, es drängte sich ihm das Gefühl auf, daß er auf demselben Wege, durch dieselben Grübeleien wohl seinen Verstand verlieren könne. Also, wie nahe, mochte er doch fast sagen, befreundet stand ihm dieser Geist, der ihm auf den frühern Blättern beinahe wie ein fremdartiges Wunderthier erschienen war.

Als er am folgenden Tage der alten Frau in der Küche seinen Besuch machte und in ihren Schränken dort herumkramte, entdeckte er zu seiner unbeschreib-

lichen Freude ein Tintenglas. Es war natürlich leer, die Flüssigkeit war auf dem Boden eingetrocknet und zeigte sich als eine steinharte Masse. Er hoffte aber durch Wasser das widerspenstige Wesen wieder aufzulösen, und so gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Feder zu finden. Man hatte offenbar die Absicht gehabt, ihn des Schreibmaterials zu berauben. Endlich fand sich auch ein uralter Stumpf, den er mit einem gewöhnlichen Messer zurechtzuschneiden versuchte. Wie erfreut war er, als ihm auch dies auf gewisse Weise gelungen war. Zwar hätte er in der Stadt, bei seinen Arbeiten, diesen elenden Federstumpf nicht eines flüchtigen Anblicks gewürdigt, aber in dieser Einsamkeit war ihm das unscheinbare Ding ein Schatz, denn er wollte alle Gedanken, die ihm hoffentlich kommen sollten, damit zum Andenken dieser Tage aufzeichnen. Im Buche des Thörichten waren am Schlusse noch viele Blätter leer, die er für seine Betrachtungen verwenden wollte.

Als er sich niedersetzte, fiel ihm eine Scheibe der Fenster ins Auge, die sonderbare Striche im Widerschein der Sonne zeigte. Er hatte dies noch nicht beachtet, und als er untersuchend näher trat, fand

sich, daß mit einem Diamant Worte eingeschnitten waren. So hatte der Unkluge also auch dazu seine Zelle benutzt, um in einer Art von Lapidarstil seine Gedanken auf dem Glase zu verewigen. Als Ferdinand sich näher umsah, endeckte er, daß alle Scheiben auf diese Weise beschrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Armen vielleicht auch mit zu großer Strenge Feder und Tinte genommen und daß sein thätiger Geist nun diese dürftige Aushülfe gefunden habe.

Er benutzte seine Schreibekunst zuerst dazu, manche dieser Inschriften der Vorzeit in dasselbe Buch einzutragen, und nannte die Sammlung

Gläserne Gedichte.

Hättest du mich, o Herr, als menschliches Bild nicht erschaffen,
Tönte auch nicht dein Lob vom Maule des schnatternden Affen.

Koth ist heute, was gestern noch Ananas war und Aroma:
Daß nur des Herzens Liebe sich auch nicht so thierisch verwandle!

Es ward mein Herz zur Eisenbahn:
Wie rennen die Gedanken!
Dich seh' ich in dem kleinen Kahn
Auf stiller See dort schwanken: —
Doch keine Nacht, kein längster Tag
Vereint uns, wie ich rennen mag. —

Jegliche Korrektur
Ist gegen die Natur,
Bleib mir, Kritik, vom Leibe,
Wenn auf der Fensterscheibe
Ich also dicht' und schreibe.

Kohlen sie werden aus tiefstem Schacht der Erde gegraben,
Ewige steinerne Ruh' mußt flügeln die Thorheit der Menschen.

Könnt' ich nur einmal denken,
Was ich nicht denken will,
So läge Angst und Denken
Auch wohl noch einmal still:
Doch weil dies alte Denken
Ich denken muß und will,
So wird das krampf'ge Renken
Der Seele niemals still.

Bin ich matt, so bin ich unzufrieden;
Bin ich munter, fang' ich an zu rasen:
Kommt die Reue, wein' ich wie ein Kind.
Warum leben denn und leiden —
Löscht dies Feuer auch der grüne Rasen?

Mit dieser Entzifferung der Keilschrift und der durchsichtigen Hieroglyphen war der Abschreiber noch beschäftigt, als dem Erschreckten, tief Erschütterten, das Buch aus der Hand fiel. Ein Posthorn ließ sich deutlich vernehmen, es konnte gar nicht weit von diesem versteckten Hause sein. So war also eine Landstraße ganz nahe? Menschen, Freunde vielleicht in der Gegend, die seine Stimme abrufen konnte? Thränen stürzten ihm aus den Augen, als diese wundersamen Töne durch sein Herz schlugen. Alle Reiselust seiner frühen Jugend, die Wälder und Gebirge, die er erträumte, die süßen Abenteuer, der Wunderglaube an seltsame Erscheinungen, alles brachten ihm diese verklingenden Töne wieder. Er öffnete sein kleines Fenster, rief und weinte hinaus, aber schon entschwanden die letzten Töne. Auf demselben lichten Waldfleck, über den neulich der kleine Hase hinweggehüpft war, stand heut ein schönes, braunes Reh,

ganz still, und als wenn es den klugen Kopf horchend und lauschend nach ihm hinwendete. Er grüßte, er sprach zu dem Waldthiere, als wenn es ein befreundeter Geist, oder eine mächtige Waldfee sei, von der er seine Befreiung erflehte. Das Thierchen schüttelte mit dem Haupt und ging mit zierlichem Schritt langsam in die Bäume hinein. Da lief er, wie in Verzweiflung, in seiner Stube mit eiligen Schritten auf und ab, — aber wie ward ihm, als nun entfernter, aber ganz vernehmlich, zwei Waldhörner erklangen, die erst gemeinsam bliesen, sich dann anmuthig antworteten und zuletzt wieder ihre Töne vereinigten. Ein schwärmendes Echo antwortete in den Pausen und die Blätter der Linden rieselten, wie in freudiger Bewegung.

O Jammer! rief Ferdinand aus, daß ich hier verweilen muß! daß ich nicht einmal erfahren kann, was dieses liebliche Konzert zu bedeuten hat und ob es mir etwas bedeutet. O ihr Wälder, o Berge, Ströme, Wiesen, hemmt nicht so grausam meine Wehklage, daß sie dort hinströme, in diese befreundeten Töne hinein! daß ihr Erklingen mir dann eine Antwort werde. Warum kann ich mein Herz nicht hin-

aussenden, das in meiner Brust so ungeduldig zittert und strebt? Ach, es ist in diesem Körper ebenso, wie ich in diesem unglückseligen Hause, eingefangen.

Jetzt waren auch die Waldhörner verstummt. Waren es Reisende, die sich dort, vielleicht im Walde, dieses Vergnügen bereiteten? Sollten es doch Signale sein? Suchte man ihn wohl mit diesen süßen Melodien? Warum kam man nicht näher? Wußte man von ihm? Oder war alles nur Zufall? Wenn Jäger aus der Nachbarschaft, warum vorher das Lied des Posthorns? — Er war außer sich in Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finsterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieser Nacht hatte er nicht schlafen können, so angegriffen er sich auch fühlte.

Wie kann man, schrieb er in das Buch, nur nicht an dieser Sehnsucht sterben? Gibt es nicht Fälle, wo das Herz im buchstäblichen Verstande bricht? O Sidonie! du hattest im tiefsten, heiligsten Heiligthum meiner Seele geschlummert. Nun steigt dein edles Bildniß in aller Majestät der Schönheit in alle meine

Kräfte und breitet sich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitschattende Eiche, wie eine Göttergestalt, die vom Gebirge herniederschreitet und den erstaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächst. — Wie versäume ich meine Tage und Stunden und gewiß gehst du mir indessen verloren? Ich sehe, daß nur dies die Absicht meiner Feinde sein kann. Warum war ich denn bisher so betäubt, wie in einen Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinsamkeit! — Doch nein, ich will ja weder schelten noch scherzen. Aber warum denn auch Alles mit dieser stumpfen Feder niederschreiben? Thor, der ich bin! Aberwitziger!

Er genoß am Mittag nur wenig. Gegen Abend stand er in der Küche bei der Alten und blickte starr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornstein stand ein hellleuchtender Stern. Er maß mit dem Auge die schwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht schon früher auf diesen rettenden Gedanken gefallen sei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je. Er hatte ihr wiederum am Mittag von seinem Wein mitge-

theilt, und je öfter sie trank, je mehr schien sie der stärkenden Labung Geschmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieser Sprache verstanden sich die beiden Einsamen schon besser, daß er noch eine Flasche wünsche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgerissenes Blatt malte er, so viel er sich erinnerte, das Wort „Tokayer" nach, wie er es im untern Behältniß auf den Flaschen geschrieben gesehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht lesen, aber sie schien seine Meinung zu begreifen, sie sah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchstaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flasche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich sie mit dem Zettel und schien sich, eitel, ihrer Klugheit sehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flasche des starkduftenden Saftes und schenkte ihr und sich ein. Sie schlürfte, kostete, nippte, trank und schlug einen gellenden Schrei des Beifalls in Freudigkeit auf, denn ein solcher Trank hatte ihre Lippen gewiß noch niemals genetzt.

Ferdinand, der die Stärke des süßen Weines kannte, hütete sich wohl, viel davon zu genießen.

Desto fleißiger schenkte er seiner Wirthin ein, die sich wohlbehaglich niedergesetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukosten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Anblick komisch und schauerlich. Dann, sowie sie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, sie sprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ sich diese sonderbare Anmuthung gefallen und konnte sich wohl denken, daß sie sich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was sie damals von Andern gesehen haben mochte. Sie taumelte endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da sie wieder getrunken hatte, schlossen sich die Augen in süßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo sie sich alsbald auf das Bett hinstreckte und in einen festen Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, seine Flucht, wie er sie sich ersonnen hatte, zu bewerkstelligen. Er stellte einen hohen Schemel auf den Heerd der Küche, nahm einige Zangen und bestieg den Heerd wie den Schemel. Mit der Feuer-

zange und Schaufel suchte er sich im Schornstein festzuklammern, schwang sich, als die Instrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und steckte jetzt in der schwarz geräucherten Höhlung. Nun suchte er, wie er es wohl an den Schornsteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angestemmten Ellenbogen sich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wohl wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil sie nicht eng genug war, ihm die Sache schwerer machte. Doch gelangte er mühsam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte sich auch der Schlott immer mehr, so daß er jetzt schon die kühl einströmende Abendluft auf seinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeistert aus, laß dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufschwung, saß er jetzt auf dem Rande des Schornsteins. Er ruhte ein Weilchen und sah in die enge Höhle zurück, die er jetzt verlassen hatte. Nun begab er sich auf das Dach, rutschte vorsichtig hin und her, um zu erspähen, von wo er sich am besten hinunterlassen könne. Fuß und Hand tastete nach den

Vorsprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorsicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzustürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth auf die richtige Spur, und so halfen ihm die Eisenstäbe, die bisher seine grausamsten Feinde gewesen waren, jetzt zu seinem Vortheil. Er klimmte langsam, indem die Hände den Körper oben festhielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fensterscheibe. Er blickte in sein verlassenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöschen vergessen hatte; noch einmal schauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun stieg er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in diesem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür stände: dies ist seine Zeit, in welcher er zu kommen pflegte. Er sah hinab, soviel er es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun stand er unten, auf fester sichrer Erde, frei, erlöst, sich selber zurückgegeben. Er schüttelte sich vor Freude und streckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in seiner Entzückung nicht, daß seine Hände bluteten, daß er am Kopf sich verletzt hatte, die Freude

über sein neuerrungenes Glück verschlang alles andre Gefühl.

Er sah sich um. Das Licht aus seinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumstämmen. Alle Blätter des Waldes standen still, kein Rauschen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unschlüssig, nach welcher Richtung er gehen sollte, denn er sah keinen Weg. Endlich entschied er sich, diesem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengesetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumstamm auf, über welchen er stolperte, und freute sich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienste leisten könne, wenn er auf seine Feinde stoßen solle.

Er drängte sich durch Gebüsch und Dorn, weil er durchaus keinen Fußsteig ermitteln konnte. Oft strauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So stolpernd, keuchend, schon ermüdend, in Schweiß gebadet, gelangte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich stand er still — fast wäre er hineingestürzt, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblitzen des Wassers und das Rauschen der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strom lag vor ihm. Er prüfte mit der Stange und fand, daß das Wasser sehr

tief sei. Einen Augenblick gönnte er sich Ruhe, trocknete den Schweiß und setzte sich, verschnaufend, nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, so entkleidete er sich schnell, wickelte alles in einen Bündel und schwamm hinüber. Ebenso rasch geschah das Ankleiden, und er begann seine Wanderung auf das Ungewisse wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu sein, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Tapfer und ermuthigt schritt er weiter, und, indem es wirklich schon hellte und die früheſten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, stand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, oder schwelenden Weilern.

Alles war still, Niemand in der Nähe, und so trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach stand eine Lampe auf einem runden Tisch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut schrien und heulten, als sie den fremden, verwilderten Mann eintreten sahen. Eine Thür öffnete sich und der Köhler mit seinen Söhnen und der Frau trat hinzu, scheltend und sich verwundernd, daß ein Bettler oder

Raubgesell es wage, in sein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgesellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Gesicht geschwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerrissen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Fetzen herab, so sehr war in der Wildniß sein Anzug verdorben worden. Linden suchte sich den barschen, aber gutmüthigen Leuten verständlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Wasser, nannte seinen Namen und Wohnort und deutete sein sonderbares Schicksal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er sich labte und erfrischte. Von dem Waldhause, welches er beschrieb und das nicht weit entfernt sein könne, wollte keiner etwas wissen. Die alte Frau nahm sich seiner an und zog ihm selbst den Rock aus, um den niederhängenden Zipfel wieder festzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mißtrauen. Sie nahmen ihn mit, da sie nach ihren Meilern gingen, und bezeichneten ihm, als sie Ab-

schied nahmen, eine Schenke am nächsten Dorf, die er nicht verfehlen könne.

Wie ein Verlassener, von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerrissenen Kleidern, und, ob er sich gleich in der Hütte gewaschen und gereiniget hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Gesicht und an den Händen. Konnte er wünschen, auf Menschen zu stoßen, wenn er nicht so glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er als ein Verdächtiger der umstreifenden Polizei oder den Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft den Unschuldigen zur Last fallen und nicht selten die wirklich Verdächtigen nicht erkennen? So trat er zögernd in das bezeichnete Dorf ein, und er wunderte sich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre stand, schon von fern mit einer wegweisenden Gebärde entfernen wollte. Er faßte sich Muth und begrüßte den Mann höflich mit wohlgesetzten Redensarten und ersuchte denselben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth schüttelte ungläubig den Kopf, als ihm sein unscheinbarer Gast Stand und Namen

nannte, ihm kürzlich seine Geschichte erzählte und ihn ersuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indessen gab auf wiederholtes inständiges Bitten der Zweifler endlich nach und versprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Kost und Lagerstätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerst, daß jene Stadt, seine Heimat, fast funfzehn Meilen von hier entfernt sei, und daß also vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf seine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er setzte sich sogleich nieder, um diese Briefe zu schreiben, nachdem der Wirth mühsam Papier, Tinte und Feder zusammengesucht hatte. Er schrieb an seinen Onkel, erzählte nur summarisch seine sonderbare, fast unglaubliche Geschichte und ersuchte ihn, ihm in schnellster Eile eine Summe Geldes zu senden, um sich auszulösen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anständig wieder erscheinen zu können. Ein zweiter, höchst leidenschaftlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an seinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihn in Person abholen und ihm Kleider und alles Nöthige

mitbringen solle. Er verließ sich darauf, daß eines dieser Schreiben gewiß an die Adresse gelangen würde, vorzüglich, da er sich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er schon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächste kleine Stadt, wo sich eine Post befand, war über zwei Stunden entfernt, und so mußte sich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, sich mit dem trocknen, einsilbigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Thörichten lesen, welches er, fast ohne es zu wissen, in der Rocktasche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit seinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reise. Sie hatten, wie gesagt, schon einmal eine falsche Spur verfolgt und darüber einige Tage versäumt. Da sie sich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten sprachen, so erzählte ihnen ein verständiger Schulze, daß im nächsten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mitleidigen Prediger ein armer Blessirter einquartirt sei, von dem man vielleicht

etwas erfahren könne, oder der wohl der Vermißte selber sei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verständigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der sie nach einiger Zeit in das Zimmer seines Kranken führte. Beim ersten Anblick sah der Oheim wohl, daß der blasse Leidende nicht sein Neffe sei, er setzte sich aber zu ihm an das Bett, um sich von ihm die Geschichte seiner Verwundung erzählen zu lassen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich studire noch in einer von hier ziemlich entfernten Universität. Pfingsten lockte mich zu einer Fußreise über Land, und ich muß gestehen, daß das schöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchstreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben. Konnte ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, so hatte ich dagegen einen desto härtern Streit mit meiner Kasse zu bestehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtsinn verführt, fast alles ausgegeben. Ich strebte daher in Eil auf kürzeren Wegen nach der nächsten Stadt, weil dort ein wohlhabender Anverwandter von mir lebt, um seine Hülfe in

Anspruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müssig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und sah der Reparatur zu. Zwei Menschen waren ausgestiegen, beide von verdächtigem Aussehen; der eine schien ein abgedankter Offizier. Als die Schmide am Wagen arbeiteten, erklärte der Meister, wenn es so schnell von Statten gehen solle, wie die Herren verlangten, müsse der Wagen erleichtert werden und die beiden andern Herren ebenfalls aussteigen. Ein Mensch von ganz verwildertem Ansehen zeigte sich nun, schalt, daß man ihn inkommodire und im besten Schlafe störe, stellte sich neben den Offizier und sprach heimlich mit diesem. Der schüttelte mit dem Kopf und sah den Schmid und mich mit einem grimmigen Gesichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Kerls, die die Arbeit nicht verstehen; muß man einen so soliden Wagen in den abscheulichen Bergen zerbrechen! Der Schmid sah verdrießlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reisende aussteigen sollte. Das geht nicht, sagte der Ungezogene, er schläft gar zu fest. Als die Gesellen darauf

beharreten, sagte der Offizier: Er ist krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutsche geschwungen und schaute in diese hinein. Da lag ein junger Mensch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Gesicht heruntergefallen war, im allertiefsten, eisenfesten Schlaf. Das Gesicht des jungen Mannes war sehr blaß, aber schön, regelmäßige Züge, er lächelte im Schlaf, und ich weiß selbst nicht, was mich an dem Jüngling so sehr interessirte, daß ich selbst in dieser kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: so stach ein lichtbrauner Leberfleck auf seiner linken Wange, dicht am Munde, sonderbar hervor.

O, das ist mein Neffe! rief der Oheim; ganz unzweifelbar! Und er schlief so fest?

So sehr, antwortete der Verwundete, daß es mir, der ich ein wenig Mediciner bin, ein erkünstelter, unnatürlicher Schlaf schien. Die Fremden hatten unterdessen heimlich mit einander gesprochen und mich nicht beachtet, jetzt aber riß mich der Offizier so gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde stürzte, indem er schrie: Marsch da! was hat Er da zu suchen? Ein Student, meine Herren, ist so

was nicht gewohnt, und kann es noch weniger als jeder andre ehrliebende Mensch ertragen. Ich nannte den Bärbeißigen also einen Schuft und Schurken, Hasenfuß und Menschenräuber, daß er erklären solle, welche Bewandniß es mit dem Kranken und Schlafenden habe, und daß ich selber für seine pöbelhafte Beleidigung Satisfaktion verlange. Zugleich riß ich dem Wilden, Griesgrämigen, der neben ihm stand, den Degen von der Seite, und der Offizier zog ebenfalls. Ich war aber zu wüthig und blind in der Leidenschaft, und so erhielt ich im ersten Gang eine bedeutende schlimme Wunde, und jener grobe Mensch zog gesund und unverletzt ab. Die Reparatur des Wagens war nur halb gemacht, sie zahlten ansehnlich, ohne nur zu fragen, und fuhren mit der gebrechlichen Kutsche in größter Eile über Stock und Stein davon. Ich lag hier, der Wirth beklagte mich, aber der wackere Geistliche, der natürlich selber Student gewesen ist, nahm mich Aermsten in seine Pflege.

Der Baron ließ sich beschreiben, nach welcher Richtung die Entführer geflohen seien, dankte dem jungen Manne und nahm den Pfarrer, der nicht wohlhabend schien, beiseit. Er empfahl ihm den Jüng-

ling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu lassen, bat, den Kranken auf das Beste zu verpflegen und drückte dem gastfreien, mitleidigen Manne, um diese Dienste leisten zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmid zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reisenden nichts weiter zu sagen wußte, als daß er ihm die Richtung beschrieb, in welcher die Kutsche eiligst davongefahren und bald verschwunden sei.

So haben wir denn Kunde von meinem Neffen, sagte der Oheim, und doch keine. Aber ich zweifle nicht, daß der Arme das Opfer eines abscheulichen Verrathes ist. — Sie fuhren hierauf nach der Gegend ab, die ihnen war bezeichnet worden.

In jener kleinen Dorfschenke erwartete indessen Ferdinand Linden die Entwickelung seines Schicksals. Der mißtrauische Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerdar fürchtete, der Landstreicher, für welchen er seinen Gast hielt, möchte sich plötzlich, ohne zu

zahlen, davon machen. Da er auch für den Boten zum Städtchen und für die Briefe hatte auslegen müssen, so war er um so wachsamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann diese Briefe nur geschrieben habe, um ihn sicher zu machen, und daß die Personen, an welche sie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Linden vertiefte sich wieder in die Schriften des Wahnwitzigen, da er es recht gut bemerkte, wie ungern sein Aufseher ihn vor die Thür der Schenke hinausgehen sah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieser Oktavband des Thörichten war nun seit vielen Tagen, nebst Olearii Reisebeschreibung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes gewesen. Er hatte eine Scheu vor dieser seltsamen Schrift, und doch ward er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einsam und verlassen, von allen Seiten überlegte. Diese Phantasieen waren ihm um so interessanter, weil er in diese Gegend des Forschens und der Anschauung mit seinem Geiste noch niemals gedrungen war. Aber es entsetzte ihn, daß im Lesen er mit Lachen und Grauen wechseln mußte, und diese Empfindung führte ihn wieder auf die sonderbare Be=

trachtung, warum und wie in unserer Empfindungsweise dies möglich sei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wetter einfiel, er immer noch keine Antwort auf seine Briefe hoffen konnte, so war seine Stimmung eine höchst trübselige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlasten der Langeweile und der Melancholie sich befreit und erlöst fühlte, — und wodurch? Durch das Erscheinen einer Figur, die er in seinen glücklichen Tagen immer zu den allerwiderwärtigsten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und seine Bekanntschaft mit diesem Wesen, soviel es sich nur thun ließ, durchaus verläugnete. Niemand anders nämlich, als der Baßsänger, jener Kandidat der Theologie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erstaunen, sich hier zu finden, war gegenseitig.

Ist es möglich, rief der gerührte Kandidat, daß dergleichen in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch vorgehen kann? Solche abscheuliche Barbarei? Was müssen Sie in der Zeit gelitten haben! — Er bot ihm seine Börse und seine Begleitung an, er berichtigte die Zeche im Wirthshause, brachte dem Schenkwirth durch

Erzählung und Schilderung eine große Ehrfurcht vor seinem verkannten Gaste bei, sodaß der phlegmatische Mann jetzt durch tiefe Verbeugung und Schmeichelei ebenso ekelhaft wurde, als vorher sein Argwohn beleidigend gewesen war. Beide erquickten sich an einem guten Frühstück, und der Kandidat erzählte, wie er am Sonntage eine Probepredigt in einem Dorfe gehalten, zu dessen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; nun sei er auf dem Rückzuge und freue sich, seinen verehrtesten Freund zugleich auf die rechte Straße bringen zu können. Man nahm die Abrede, daß man bis zur nächsten Stadt zu Fuße gehen wollte, dort sollte ein Wagen gemiethet werden, auch könne der junge Edelmann ebendaselbst mit einem Hut, vielleicht mit einiger Wäsche sich versehen, um nicht in dieser dürftigen Kleidung in der großen, prächtigen Stadt anlangen zu dürfen.

Der Wirth, der noch gern einen guten Kauf schließen mochte, bot für die Zwischenzeit zwei von seinen Hüten an, die aber Linden mit Ekel zurückwies. Während dieser Verhandlung kam ein junger, schlanker Mann von edlem Aussehn hereingerannt, welcher den Wirth hastig so anredete: Bester Menschenfreund,

wenn Sie ein christliches Gewissen haben, so zeigen Sie mir gleich einen gewissen Ort, mit dem kein Hausbesitzer prahlt, der aber nothwendiger ist, als seine Putzstube. — Der Wirth verstand sogleich den ausgesprochenen Wunsch seines neuen Gastes und führte ihn hinaus. Indem sich nun der Kandidat und Linden zur Abreise fertig machten, kam in Schweiß und außer Athem ein ältlicher Mann herein, der sogleich fragte: Ist mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, und graue Kamaschen an den Beinen? Der Wirth berichtete, daß er gleich wieder erscheinen würde, sobald er ein nothwendiges Geschäft verrichtet habe.

Der ältere Wandersmann setzte sich seufzend nieder, indem er sich den Schweiß abtrocknete. Ja, meine Herren, sagte er dann, dieser junge, verirrte Mann ist aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Ich bin sein Wächter, Erzieher, oder Gesellschafter, nennen Sie es, wie Sie wollen. Frühes Studiren und Anstrengung haben ihn irre gemacht, seine Verrücktheit ist vor einiger Zeit in Wahnsinn, selbst in Raserei ausgeartet; man hat ihn sogar bin-

den und fesseln müssen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Fußreisen das einzige Mittel sei, ihn in einem leidlichen Zustande zu erhalten; auch ist dies Wandern zur wahren Leidenschaft bei ihm geworden, sodaß er unermüdlich ist, und es mir oft sehr beschwerlich fällt, mit dem rüstigen, starken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Laune, von mir, so oft er es nur möglich machen kann, fortzulaufen und sich zu verstecken, und je mühsamer ich ihn dann aufsuchen muß, je lauter äußert er seine Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken lassen, daß er mir eigentlich unbedingt übergeben, daß er der Thörichte ist und ich der Klügere bin; wie von ungefähr, als ich dies mühsame Geschäft übernahm, habe ich ihn treffen und mit ihm Freundschaft schließen müssen. Ich verkäme ganz in diesem heftigen Wandern, wenn nicht eine andre Leidenschaft diese von Zeit zu Zeit ablösete. Er hat nämlich weitläuftige Tagebücher von allen diesen Fußreisen, schon mehr als zwölf oder dreizehn Theile zusammengeschrieben, die er dann zierlich binden läßt. In der Stadt seiner Angehörigen, zu denen wir Vagabunden doch immer wieder zurückkehren, stehen diese in einem zierlichen

Schranke geordnet. Derjenige, der sein Vertrauen gewinnt, muß sich manchmal von ihm daraus vorlesen lassen, wo es dem Hörer dann unendlich schwer fällt, das Lachen zu unterdrücken. Dies Lachen darf aber niemals eintreten, denn der Lesende würde alsdann in die höchste Wuth gerathen, weshalb ich auch jedesmal ernstlich warne. Seine Angehörigen sind froh, daß er auf diese Art seine überflüssige Kraft ermüdet, um so die Anfälle von Wuth und Raserei zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beschwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch ist es möglich, daß er mir einmal davonläuft und ich ihn lange nicht, oder beschädigt und als Kranken wiederfinde.

Linden glaubte jetzt, diesen Kranken genau zu kennen, und war auf dessen Wiedererscheinen begierig. Der Kandidat drängte aber auf die Abreise, weil man keine Stunde verlieren dürfe, wenn man noch zeitig genug jene Stadt erreichen wolle. Jetzt kam Leopold (so hieß der Unkluge) herein; der Ausdruck seines Gesichts war sehr heiter, und mit lachender Miene sagte er: Wie wohl ist doch dem Unschuldigen zu Muthe, wenn er etwas Gutes und Nothwendiges ausgerichtet

hat. Das kann der Bösewicht und der Unchrist niemals von sich rühmen, weil sie alle Wohlthaten des Herrn ohne Dankbarkeit annehmen und empfangen.

Plötzlich stand er schreiend auf. Was sehe ich, rief er laut, da in den Händen des abgerissenen, zerlumpten Atheisten? des Erbärmlichen, den der Erlöser mit dem braunen Leberfleck gezeichnet und gestempelt hat? Mein bestes Buch, mein Eigenthum, meine Reisebeschreibung, die ich damals in meinem grünen Waldarrest verfertigt habe; da, wo die Störche und Schwalben hausen, da, wo neben der Schlafstube das angenehme Kabinet für Nothgedrängte sich befindet. Her, mein Werk, du Räuber und Dieb!

Er hatte das roth eingebundene Buch schon ergriffen und verbarg es in seinen Busen. Der ältere Gouverneur stand jetzt auf und sagte zu Linden: Gehen Sie jetzt um des Himmels eilig fort, denn da er nun den Haß auf Sie geworfen hat, fällt er gewiß in Raserei, wenn Sie in seiner Nähe bleiben. Und tritt dieser Zustand bei ihm ein, so sind wir Alle hier zu wenige und zu schwach, um ihn zu bändigen und zu bewältigen.

So gern nun gerade Linden noch geblieben wäre,

um sich nach jenem Waldhause und andern Umständen zu erkundigen, so wurde er doch vom Kandidaten fortgezogen und von der furchtsamen Gesellschaft aus dem Hause getrieben, sodaß er sich, fast ohne zu wissen, wie es geschah, auf der Landstraße befand.

In der Schenke hatte der Verpfleger die größte Mühe, seinen Zögling wieder zu beruhigen und ihn aufzuheitern. Dieser küßte immer und immer wieder sein verlornes und wiedergefundenes Buch mit Inbrunst; er sagte, nun fange sein Leben erst wieder an, seitdem er diesen Schatz wiederobert, nun sei die Lücke in seiner Bibliothek wieder ausgefüllt, nun würde das Jahrhundert und die Nachwelt nicht mehr einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben. Das, mein Gastfreund, sagte er nun schon mit einiger Heiterkeit, gibt ein neues und höchst interessantes Kapitel in meinem Reisejournal: den Abschnitt will ich nun einmal recht mit Fleiß und Delice ausarbeiten. Setzen Sie sich nieder, ermüdeter Mann, ich will mich gleich an diese merkwürdige Erzählung begeben.

Aus einer großen Brieftasche, die er immer bei sich trug, nahm er einige feine Blätter, setzte das kleine zierliche Tintenfaß vor sich nieder und zeichnete

mit der Stahlfeder, indem sein Angesicht die heitersten Mienen zeigte, leicht und mit Schnelligkeit Alles nieder. Sein Pfleger hatte sich indessen ein Frühstück geben lassen, um sich nach seiner anstrengenden Wanderung und dem eiligen Laufen wieder zu stärken und zu seiner nicht leichten Pflicht Kräfte zu sammeln.

Beruhigt schrieb Leopold an seinen Memoiren, der Pfleger erfrischte sich, der Wirth stand müßig am Fenster, als man einen Wagen vorfahren hörte. Zwei alte Männer traten gleich darauf in die Schenke, der eine am Krückstock hinkend, der jüngere noch rüstig und stark. Die Herren bestellten sich ein Frühstück und setzten sich nachdenkend nieder.

Der schreibende Autor sah von seinem Blatte auf und musterte sie mit kritischem Blick, dann näherte er sich ihnen und sagte freundlich zum jüngern: Sein Sie uns gegrüßt, verehrter Mann, denn ich irre mich gewiß nicht, wenn ich in Ihnen einen echten Christen liebe und bewundere. Der Reisende gerieth über diese sonderbare Anrede in Verlegenheit, und der Pfleger, der an ähnliche Sachen schon gewohnt war, machte sich herbei und mischte sich in das Gespräch, um Mißverständniß oder Unheil zu verhüten. Er machte un-

bemerkt einige Mienen und Gebärden, die der Fremde auch sogleich begriff und dem Unverständigen eine freundliche Antwort gab, daß sein Bestreben allerdings dahin gerichtet sei, kein unwürdiges Mitglied der christlichen Gemeine vorzustellen.

So erlauben Sie mir, Ihnen nur Ein Kapitel, sagte Leopold eifernd, aus diesem meinem wiedergefundenen Werke, welches auf sonderbare Weise verloren gegangen war, vorzulesen.

Der Pfleger machte eine ängstliche Miene und sagte, mit etwas bezeichnendem Ton: Wenn diese Herren Zeit genug übrig haben und aufgelegt sind, so ernsthafte Sachen, die durchaus nichts Kurzweiliges enthalten, anzuhören.

Der Autor las: Als die ewige Güte beschlossen hatte, den Menschen zu erschaffen, konnte es ihr ebenso wenig darum zu thun sein, ein ganz tadelloses Bild hervorzubringen, als es Einem von uns einfallen wird, das vollendete Muster eines durchaus tugendhaften Menschen zu werden. Wären keine Gegensätze von Oben und Unten, Gut und Schlecht, Thierisch und Geistig, so wären wir Alle nichts Besseres, als jene Marionetten, die mit den hölzernen Köpfen aneinan-

derschlagen können, ohne sich Schaden zu thun. Der Abzugskanal ist eben so nothwendig und edel, als der der Einfüllung, und wäre der erste nicht, den die Menschen sich so oft verschweigen wollen, so gäbe es keinen Ackerbau und eben so wenig Viehzucht, auch nicht Schifffahrt und Handel, mithin keine Consistorialräthe und kein Ministerium, und die Welt würde bald in Anarchie versinken, denn eine einzige Mahlzeit könnte ohne Zweifel auf vier Wochen vorhalten, wenn es keine Verdauung gäbe. Diese ist nur Symbol und Vorbild jener Universalverdauung des ganzen Weltalls, die Düngung, die Geister und Seelen, Licht und Finsterniß, Dummheit und Verstand hervorbringt. Wie arbeiten auch alle Aerzte immer am eifrigsten, und mit Recht, gegen das, was die Sterblichen Verstopfung nennen, denn — —

Hier fiel der ältere Zuhörer in ein so unauslöschliches und heftiges Gelächter, daß er auf lange die Stimme des Vorlesenden, die eine der lautesten war, übertönte. Der Pfleger des Unmündigen erschrak, dieser aber ließ, wie in einem heiligen Schrecken, sein Buch fallen und sagte, als der Lachende wieder sich gesammelt hatte: Ungeweihter Mann, für Euch sind

diese Geheimnisse freilich nicht, Ihr seid an den Ohren unbeschnitten. Aber dies mein Buch, dessen Inhalt Eurem Geiste zu hoch steht, ist eins der geheimnißvollsten und wichtigsten, die jemals geschrieben worden sind. Es wurde mir eingegeben in meiner trüben Zeit, als ich wie der Prophet Jeremia im finstern Waldneste saß, ein Gefährte der Turteltauben, Krähen und Dohlen, meine Meisterin eine blasse, gespensterartige Domina, mein Gesellschafter dort, der es gut mit mir meinte, und einige robuste Knechte, die dem Teufel angehörten und mich mißhandelten. Von diesen verdammten Geistern wurde mir auch aus Neid und Bosheit mein Buch entzogen, damit mein Name nicht berühmt werden, damit ich nur die Welt nicht erleuchten soll. Nun muß ein junger, bettelarmer Gelehrter dorthin, in jene Waldklause gerathen sein, hat mir dort das Buch als Mörder und Dieb geraubt, und gedachte sich einen Namen damit zu machen. Aber weggerissen habe ich es ihm mit meiner mächtigen Faust und hier, hier ist es wieder in meinem Besitz, und wer über seinen geheiligten Inhalt lachen kann, der ist ein Spötter, ein Gottloser, ein Lump —

Ereifern Sie sich nicht, junger Mann, sagte der ernsthafte Fremde. Herr Graf, Sie haben sich in der That übereilt, und ich muß vermuthen, daß Sie dem Studium der echten Philosophie völlig entsagt haben, wenn Sie diese religiösen und welthistorischen Ansichten nicht fassen können.

So ist es recht, alter Herr! rief Leopold aus, Sie verdienen meine ganze Achtung. Nun sollen Sie auch dieses kostbare, einzige Buch in Ihre Hand nehmen dürfen, darin blättern und lesen. Nehmen Sie hin.

Der Baron Wangen (denn kein Andrer war dieser Fremde) nahm den Band, blätterte, las und lobte, als ihm plötzlich auf den letzten Blättern die wohlbekannte Handschrift seines Neffen in die Augen fiel. Himmel! rief er aus, Linden's Schriftzüge! er muß dort gewesen sein, sich noch dort aufhalten! Lieber Graf, wir haben ihn endlich gefunden!

Was? schrie der Unkluge, fremde Gedanken zwischen die meinigen eingeschwärzt? Unrath geworfen in meine Weisheit? — Er faßte das Buch und riß zornig die fremden Blätter heraus.

Der Pfleger aber beruhigte den Thoren und sagte:

Lassen Sie, liebster Leopold, nicht Ihre Begeisterung verrauchen, arbeiten Sie fort an Ihren so höchst merkwürdigen Memoiren, die die Welt schon lange erwartet. Man wird unwillig sein, wenn Sie die Wünsche der Menschen noch länger täuschen.

Leopold setzte sich wieder an seinen Tisch und der Aufseher ging mit den beiden Fremden vor die Thür der Schenke, sich nicht weiter entfernend, damit der Unsinnige nicht etwa entfliehen möchte. Hier beantwortete nun der Pfleger alle Fragen des Baron Wangen. Das kleine Waldhaus war ehemals als Jagdhütte benutzt worden, darauf von der Familie für den Unglücklichen erwählt, als er in eigentliche Tobsucht verfiel, die mit Melancholie und Lust zum Schreiben abwechselte. Das Haus lag entfernt von der Landstraße, mitten im Walde, und da es nur klein und unbedeutend war, vergessen und vernachlässiget, daß es sich zum Aufenthalt und Heilort für den Kranken besonders eignete. Seither war es, als baufällig, mit dem dazu gehörigen Waldbezirk um eine kleine Summe an einen Jagdfreund verkauft worden, den der Pfleger nicht zu nennen wußte. Dieser neue Eigenthümer, dies begriff Wangen, mußte aber im Complott Derer

sein, denen daran lag, den Neffen dort zu verstecken.

Ob mein Freund, sagte Wangen, sich dort noch aufhält, kann ich nicht wissen, das Buch aber, wie Sie selber sagen, beweiset, daß er eine Zeit dort gelebt hat: — getrauen Sie sich nun wohl, diese Hütte wiederzufinden?

Gewiß, antwortete jener, denn ich kenne die Gegend hier herum ganz genau, auch liegt das Haus nicht weit von hier. Begriffe ich nur, wie jener Bettler, der kurz vorher, ehe Sie eintraten, sich hier befand, zu dem Buche gekommen wäre, welches Ihnen die erste sichre Spur Ihres verlornen Neffen gegeben hat.

Ein Bettler? fragte Wangen.

So schien er, er befand sich hier mit einem andern confiscirten Menschen, der wie ein Vagabunde aussah. Zwei ganz verdächtige Subjecte. Ich war froh, daß sie sich entfernten, denn mein Pflegling gerieth über sein verlorenes und wiedergefundenes Buch in Wuth.

Sollte dieser Bettler — antwortete Wangen — vielleicht — ich werde wieder irre. — Aber erzeigen

Sie mir die Gefälligkeit, mich zu begleiten, zeigen Sie mir den Ort — dort muß ich auf alle Fälle nachforschen.

Mit Ihrem Wagen, antwortete jener, können wir nicht vor das einsame, versteckte Haus fahren: von der einen Seite ist der dichte Wald mit einem breiten Sumpf umgeben, und von der andern von einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn diese nicht seitdem auch eingegangen und verfallen ist; indessen will ich Sie so nahe als möglich an den verdächtigen Ort bringen.

Der Pfleger wußte schon, daß es keine Macht gebe, den unklugen Leopold in den Verschluß eines Wagens zu bringen, aber dieser versprach lachend mit den Pferden um die Wette zu laufen.

So geschah es, aber bald lenkten sie von der Straße ab, und Leopold verlachte seinen Aufseher, der nun, da die Kutsche fast gar keinen Weg mehr fand, drinnen saß, indeß der Fuhrmann vorsichtig und langsam sich eine Straße über Büsche, kleine Hügel, durch Farrenkraut und Gestrüpp suchen mußte.

Ziemlich weit schon hatte sich indessen Ferdinand mit seinem Begleiter von der Schenke entfernt. Auch sie verließen bald die gebahnte Straße, um auf Fußsteigen und Richtwegen jene Stadt um so früher zu erreichen, die man als die nächste bezeichnet hatte. Sehen Sie den Kirchthurm dort links, rief der Kandidat, da, ganz unten am Horizont? Dort habe ich gepredigt und diese Gegend wird vielleicht bald meine Heimat sein. Der Baron Anders, mein Gönner, hat mir auch versprochen, meinen Einzug in die Pfarre feierlichst zu begehn. Das soll ein Fest werden! Möglich, daß ich auch nachher heirathe, wenn mir diese Versorgung geworden ist. Bin ich doch lange genug ledig geblieben. — Heda! Felsmann! — Wo führt denn den guten, lieben Kameraden der Teufel hieher in diese Einsamkeit? Felsmann! — Er schrie, so laut er konnte, und pfiff gellend auf seinem Finger, so daß der Entfernte still stand, sich umsah und dann mit eiligem Schritt auf die beiden ihn Erwartenden zulief.

Man begrüßte und verständigte sich. Felsmann,

den der Kandidat seinen theuern Freund nannte, war, wie er von sich aussagte, ein Holzhändler, er hatte bei einem Edelmann dort einen Handel abgeschlossen, und wollte nach seiner Heimat, eben jener Stadt, nach welcher auch jene wanderten.

Das trifft sich gut, sagte der Kandidat, je mehr Gesellschaft, je lustiger. Er theilte dem Kameraden, als dieser mit einigem Mißtrauen den jungen Ferdinand betrachtete, in Eil dessen sonderbare Geschichte mit und durch welche Zufälle der junge, vornehme Mann in diese unansehnliche Formirung gerathen sei, in welcher er einem Bettler und Strauchdieb nicht unähnlich sehe. Linden fühlte sich durch die vermehrte Begleitung so wenig erbaut, wie durch diesen rohen Ausspruch des Theologen. Dieser Holzhändler schien ihm selbst beinahe das Bild eines Missethäters darzustellen, mit diesem schielenden Blick, der kleinen, runzelvollen Stirn, dem blassen Gesicht und plattgequetschten Munde. Hatte der Kandidat den Ton, welchen man im gemeinen Leben einen Bierbaß nennt, so ging von diesem Felsmann eine heisere Branntweinstimme aus, die eine unsägliche Gemeinheit ausdrückte. Er wünschte jetzt fast, er wäre dort in der

Schenke, unter den Augen des mißtrauischen Wirthes geblieben, um den Bescheid auf seine Briefe abzuwarten.

Ich gehe hier, sagte er nach einer Weile, zwischen Ihnen beiden wie ein Kranker, oder ein aufgegriffener Missethäter, den die Wächter der Behörde überliefern. — Seine beiden Begleiter erhoben ein schallendes Gelächter. Dann ergingen sie sich aber in moralischen Betrachtungen über die Schändlichkeit der Menschen, wie man einen so edlen Jüngling, der vom besten Hause sei, so niederträchtig behandeln könne, ihn gefangen halten, vor der Welt verstecken, und welche Absicht die Schurken nur dabei gehabt haben könnten.

Dieses moralische Gewäsch und die tugendhafte Entrüstung der gemeinen Menschen war Linden noch mehr als ihr Lachen, oder ihre frühern Gespräche zuwider. Auch glaubte er, da er schon mißtrauisch geworden war, zu bemerken, daß der Schielende dem Kandidaten hämisch zuwinkte und dieser ebenfalls mit sonderbaren Blicken antwortete.

So schritten sie hastig weiter und geriethen bald in eine ganz unwegsame Gegend. Als Linden seine

Verwunderung darüber zu erkennen gab, sagte der Kandidat: nur noch eine kurze Strecke haben wir zu überwinden, dann gerathen wir auf einen sehr anmuthigen Fußsteg, der uns durch ein hübsches Buchenwäldchen führt, hinter welchem dann die große Straße liegt, die uns nach der Stadt bringen wird. Der Fußsteig zeigte sich aber nicht, sondern die Gegend ward immer einsamer, das Wandern immer unbequemer. Mehrmals stand Linden still, sich umzusehn und seine Erinnerung zu sammeln, ob man nicht die entgegengesetzte Richtung nach der bezeichneten Stadt gehe. Er suchte nach Kennzeichen, weil er argwöhnte, er sei schon hier gewesen, doch ließ sich in diesen Gebüschen, zwischen Knieholz und Unkraut kein bedeutendes Merkmal erkennen. Seine Begleiter wurden ebenfalls über seine Unruhe unruhig und eilten um so mehr, als er gern zauderte, um sich von der Gegend in Kenntniß zu setzen, sie wichen nicht von seiner Seite und wurden stumm, zögerten ihm zu antworten, und schienen ihm nicht weniger, als er ihnen, zu mißtrauen. Jetzt kamen sie an einen etwas freiern Platz, sie konnten mehr um sich sehn, und vor ihnen lag ein schnell rinnendes Wasser, nicht breit, aber,

wie es schien, tief, und ein Bret war über den kleinen Fluß gelegt, um hinüberzuschreiten. Nun glaubte Ferdinand plötzlich, sich wieder zu erkennen: jenseit sah er einen Baumstamm liegen, der ihm gleichsam eine Warnung zurief. Ueber dieses schwankende Bret sollen wir uns wagen? sagte Linden, das gewiß unter unsern Füßen zusammenbricht? Wäre der kleine Fluß nur ein weniges schmaler, so könnte man ja mit weit mehr Sicherheit hinüberspringen.

Ei was! sagte der Kandidat, Sie sehn ja, daß wir nun auf irgend eine Straße kommen müssen, da die Leute hier doch diesen Weg passiren. Das Bret ist auch stark und sicher genug. Ich vertraue dem Dinge nicht, sagte Linden, und stand still, sein Auge fest und scharf auf das jenseitige Ufer gerichtet, weil sich drüben hinter den Bäumen etwas Weißes bewegte. Ein Kavalier sollte nicht so furchtsam sein, sagte der Kandidat auf seine rohe Weise, ich bin dicker, größer und schwerer als Sie und werde Ihnen unverzagt voranschreiten, und Sie werden sich überzeugen, daß zur Noth dies Bret uns alle Drei zusammen tragen könnte. Er ging stapfenden Fußes fest hinüber, und obgleich unter der Last das Holz sich in der Mitte bog,

gelangte er doch sicher an das jenseitige Ufer. In demselben Augenblick bückte sich Linden schnell, als knüpfte er das Band seines Schuhes, zog mit Blitzesschnelle das Bret an sich und warf es in den Strom, der es fortwälzte, stieß in demselben Augenblick mit einem Umschwung den Herrn Felsmann in das Wasser und eilte rückwärts davon. Im Umblicken sah er noch, wie Felsmann, in dessen Stirne er jenen stummen Zeichensprecher ahndend erkannt zu haben glaubte, im Wasser zappelte, wie der Kandidat arbeitete, den Schreienden herauszufischen, wobei ihm ein altes Weib mit einer Stange Hülfe leistete, die zu ihm herüber drohte und eben jene todtenbleiche taubstumme Unglückliche war.

So war er also wieder frei und sicher. Seinem alten Quartier, dem er vor drei Tagen entsprungen, war er künstlich wieder zugeführt worden. Der Kandidat, also Baron Anders, auch vielleicht noch Andre hatten diese Tücke an ihm ausgeübt. Er mußte nun fast glauben, daß alles nur geschehen sei, um ihn von Sidonien zu entfernen.

Er lief nun eilig zurück, um vielleicht jene Schenke oder wenigstens die Köhlerwohnung zu finden. Da

er nicht wissen konnte, ob ihm nicht andre Menschen auflauerten, um ihn vielleicht mit Gewalt in sein Gefängniß zurückzuführen, so nahm er sich vor, sich jedem Reisenden anzuvertrauen, im ersten Hause, das ihm aufstieß, zu bleiben. In einem Walde, in den er, der Sicherheit wegen, hineinsprang, sah er plötzlich eine Kutsche, neben welcher ein junger Mann lief, der seltsam gestikulirte. In dieser Kutsche sah er seine Rettung, er lief auf sie zu, um die Hülfe und den Schutz der Herrschaft anzusprechen, als der Fußgänger mit wüthendem Schreien auf ihn zustürzte, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen sprang. Sogleich lief der zu Fuß tiefer in den Wald hinein, der ältere ihm rufend nach und Linden lag, bevor er sich noch besinnen konnte, in den Armen seines Oheims.

Freude, Erzählung, Frage und Antwort, alles durchkreuzte und übereilte sich. Armer, armer Mensch! sagte endlich Wangen, den Neffen näher betrachtend, wie siehst du aus! Abgerissen, verschmachtet, im Gesicht verletzt, ohne Hut, vermagert — armer, armer Mensch! Wie schlimm muß es Dir ergangen sein?

Die Waldeinsamkeit, antwortete Linden erbittert und dennoch lachend, hat mich so zu Grunde gerichtet.

Indem sie sich noch mit Zärtlichkeit betrachteten, sagte der Oheim: Du glaubst nicht, liebster Neffe, wie ich mich, aus Instinkt vielleicht, hier in diesen Kreisen umhergetrieben habe, denn ich suche Dich schon seit lange, und ein andrer wackrer Freund, der Rath Elsen, hat auch seinen Urlaub dazu benutzt, um Dich, den verlornen Sohn, aufzufinden.

Jetzt stieg auch der alte hinkende Graf aus dem Wagen, der vorsichtig den ersten Sturm der Zärtlichkeit hatte vorübergehen lassen, um die Wiedererkennung nicht zu stören. Hielten wir nicht neulich hier still, Wangen, auf diesem nämlichen Fleck? fragte er.

So scheint es mir auch, antwortete Wangen, indem er mit prüfendem Blicke um sich schaute. Ja, ja, rief er dann, hier trafen wir auch so ganz unvermuthet mit dem Freunde Elsen zusammen, den das laute Blasen meines Postillons herbeigelockt hatte. Wir stiegen ab, dort setzten wir uns, unter jener schattenden Eiche, und da Elsen bei seiner Passion für das Waldhorn immer seinen Jäger mit sich führt,

nebst den Instrumenten, so mußte der mit seinem Kutscher in einiger Entfernung ein liebliches Duo blasen.

Es war köstlich, sagte der alte Graf, und ich wollte, wir könnten es heut wiederholen.

Hier war es! rief Linden aus, und Sie waren es? O Himmel! in meinem grünen Käfig dort vernahm ich diese mir so nahen Töne und wäre in meiner Hilflosigkeit fast wahnsinnig geworden; so wechselten Freude, Rührung, Sehnsucht, Schmerz und Zorn in meinem Innern.

Man hörte das Schnauben von Pferden, und plötzlich sahen sie die Equipage des Rath Elsen vor sich. Die Freude der Begrüßung erneute sich, und Linden konnte nicht Worte des Dankes genug für die Liebe seiner ältern Freunde finden.

Jetzt können wir, sagte der Graf, ja als Fest des Wiederfindens die Instrumente wieder erklingen lassen.

So sehr ich selbst diese Musik im Walde liebe, sagte Elsen, so müssen wir doch heut diesen Wunsch unterdrücken, weil wir, um in Ruhe zu kommen, heute noch weit fahren müssen, und es darf nicht zu spät werden. — Er nahm den alten Wangen beiseit, mit dem er in einiger Entfernung auf und abwandelte

und mit unterdrückter Stimme aber leidenschaftlich sprach, eine Erzählung und Mittheilung, über welche der Oheim ein lebhaftes Erstaunen ausdrückte.

Mein Jäger, sagte Elsen, weiß hier genau Bescheid, weil er lange in hiesiger Gegend gedient hat, er wird uns bald aus dieser Einöde auf die rechte Straße bringen.

Linden stieg zu seinem Oheim und dem Grafen in den Wagen, der Rath fuhr voran, und sie entfernten sich alle freudigen Sinns aus dem unwegsamen Walde.

Jetzt erkannte Linden die Köhlerhütte, in welche er damals eingetreten war, und bald geriethen sie auf eine gebahnte Straße, Linden sah die Schenke, der gleichgültige Wirth stand wieder vor der Thür, und nun kamen sie auf ebne, gute Wege, wo die Rosse um so schneller laufen konnten.

Die Ebene lag vor ihnen, sie sahen weit und unterschieden bald ein ansehnliches Schloß, einen wohleingerichteten Landsitz einer reichen Familie.

Hast Du Muth, sagte der Oheim, so wie Du da bist, Neffe, in eine vornehme Gesellschaft zu treten? denn es ist keine Zeit übrig, Dich erst anständig auszustaffiren.

Wenn es sein muß, erwiderte der erstaunte Linden, machen Sie mit mir, was Ihnen recht dünkt und nothwendig ist.

Sie hielten an, hörten von oben rauschende Musik und stiegen aus.

In einem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Saal saß um eine große Tafel her eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, sprechend, schwatzend, und zuweilen von der tönenden Musik unterbrochen. Obenan saß Sidonie, festlich geschmückt, neben ihr Helmfried, und auf der andern Seite der korpulente Vater des schönen Mädchens, der, wie in sie verliebt, fast kein Auge von ihr wandte, sie anlächelte, ihr die Hände drückte und sich darüber ängstigte, daß sie an diesem feierlichen Tage nicht so fröhlich sei, als es sich gezieme wolle. Du hast nun gesehn, sagte er in einer Pause, wie schlecht und elend der Mensch an Dir gehandelt hat, den Du noch immer nicht vergessen kannst. — Sie antwortete nicht, sondern sah Helmfried von der Seite an, da sie nun den vielen Briefen

doch Glauben schenken mußte, wie Jener längst vermählt sei und mit der jungen Frau in Italien herumschwärme.

Jetzt näherte sich einer der Bedienten einem ältlichen, schon halbberauschten Offizier, der am untern Ende der Tafel saß, und raunte diesem mit bestürzter Miene zu: Herr Kapitän, draußen ist ein sonderbarer, sehr unansehnlicher Mensch, der Sie durchaus sprechen muß, wie er sagt. Der Offizier erhob sich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten kam er bestürzt in den Saal, nahm sein Glas, das er erhob, und rief: Noch einmal das Wohlsein der Verlobten! Aber warum, Herr Baron, soll nicht lieber Ihre Tochter Braut sogleich Ihre Vermählung feiern? Auch unser Wirth, der Baron Anders, ist dieser Meinung. Der Prediger wartet nur auf den Befehl.

Was mischt sich der thörichte Mensch in meine Angelegenheiten? sagte Sidonie leise zu ihrem Vater; der Baron Anders und seine Freunde verrathen wenig Erziehung.

Warum, sagte der dicke Herr, indem er sich erhob, mischen Sie sich, Herr Kapitän, in die Angelegenheiten meiner Tochter? Es ist von Ihnen und unserm

Baron, erlauben Sie mir, das zu sagen, etwas gegen die Delikatesse, so in uns zu dringen. Der Baron hat uns dies prächtige Fest der Verlobung gegeben, wofür wir ihm verpflichtet sind, und heut über acht Tage erwarte ich Herrn von Anders, sowie alle verehrten Gegenwärtigen, auf meinem Landgut, wo wir alsdann den Hochzeittag und die Vermählung meiner geliebten Sidonie festlich begehen wollen.

Alle waren still, und Helmfried sah mit einem sonderbaren fragenden Blick zum Offizier hinüber, der ihm mit halboffnem Munde ein stieres, verdummtes Auge entgegenhielt.

— Die vier Befreundeten waren indessen schon die große Treppe hinangestiegen. Ein Mensch sprang ihnen verwildert entgegen, verwirrten Blicks, mit nassen Kleidern, als wenn er aus dem Regen käme; es war der Kandidat. Sowie er Linden sah, rannte er noch schneller fort, und man sah aus den großen Fenstern der Treppe, wie er in eiligster Flucht über das Feld setzte. Die Bedienten, die jetzt erschienen, erstaunten nicht wenig, als sie sahen, wie der armselig gekleidete Linden auf die Saalthüre zuging, doch hielten Baron Wangen, der Graf und Rath Elsen sie so

in Respekt, daß sie es nicht wagten, den Eintritt zu hindern.

Beim ersten Blick, den Sidonie auf die Saalthür warf, sprang sie auf. Der Vater hatte ihr eben Champagner eingeschenkt, um mit ihr anzustoßen, statt dessen warf sie das Glas heftig um und verdarb ihr kostbares Kleid, stürzte schluchzend und weinend auf Linden zu, und dem noch Betäubten, Erschreckten an die Brust, hielt ihn lange umarmt, drückte ihn an sich und war im Taumel der heftigsten Leidenschaft einer Ohnmacht nahe.

Eine allgemeine Bewegung im Saal. Staunen, Schreck, Neugier, Fragen. Helmfried war verschwunden, und mit ihm Baron Anders, sowie der Kapitän. Der Vater der Braut ließ sich verständigen und die sonderbare Begebenheit vortragen. Da er keinen andern Willen, als den seiner Sidonie hatte, so ward sie augenblicks in diesem Sturm der Leidenschaft ihrem Ferdinand, den sie immer geliebt hatte, verlobt.

Man erfuhr nun, daß Helmfried und Anders, dem jenes entlegene Jagdhaus, nicht weit von diesem seinem Schlosse, seit einiger Zeit zugehörte, künstlich

diese Entführung veranstaltet hatten. Es war beschlossen, wann die Vermählung Helmfried's vorüber sei und dieser mit seiner Gemahlin sich auf Reisen befinde, den jungen Linden von neuem durch einen Schlaftrunk zu betäuben und ihn in diesem Zustande in seine Wohnung, oder irgendwo in der Nähe der Stadt, hinzuschaffen, so daß er niemals sollte begreifen können, was mit ihm geschehen sei.

Die Gäste hatten sich zerstreut, die meisten waren abgereiset. Der Baron Anders sendete schriftlich eine ungeschickte Entschuldigung, welche Sidonie beantwortete. Vom beschämten Helmfried kam ein Brief an Linden, da der ungetreue Freund des Gekränkten Antlitz nicht zu sehen wagte, welcher meldete, daß er auf einige Jahre verreisen werde; nie habe er Sidonien geliebt, und sie, wie er wohl gefühlt habe, ihn noch weniger: seine dringenden Schulden, deren er sich keine Rettung mehr gewußt, hätten ihn bewogen, nach dieser reichen Erbin zu streben. Linden antwortete durch den Ueberbringer nur wenige Zeilen und versprach dem ehemaligen Freunde, alle seine Schulden zu tilgen.

Man blieb die Nacht im Schlosse. Anders war

am frühen Morgen fortgefahren, um einige Anstalten zu treffen. Linden ließ sich vom Rath Elsen, der ihm an Wuchs ähnlich war, mit Kleidern ausstatten, so gut es sich wollte thun lassen. Er und Sidonie waren so in Traum und Entzückung, daß sie kaum wußten, was mit ihnen geschah. Man beschloß, sogleich nach der Residenz abzureisen, und der Vater drang darauf, in acht Tagen mit größter Pracht die Hochzeit seiner Tochter zu feiern.

Nach dem Frühstück sagte Sidonie mit dem Ausdruck des schönsten Muthwillens: Nun muß ich, mein Ferdinand, bevor wir nach der Stadt reisen, dein Gefängniß, deine Waldeinsamkeit kennen lernen. Das ist die Strafe, die ich unserm Wirth aufgelegt habe, uns das Haus und den Wald zugänglich zu machen.

So geschah es. Sie fuhren ab, die Vertrauten und Freunde, nur wenige der Gäste begleiteten sie. Der Jäger des Rath Elsen war wiederum ihr Führer. Sie kamen der kleinen Schenke und der Köhlerhütte vorüber, sie verließen die Wagen und fanden über den Strom eine eilig gemachte, aber sichre Brücke von Balken gelegt. Sidonie, die sich Alles genau hatte beschreiben lassen, durchwanderte aufmerksamen Blickes

alle Räume des kleinen Hauses, saß im Wohnzimmer des geliebten Freundes, sah durch die Linden nach dem grünen Walde, stand in der Küche neben der blassen, taubstummen Gestalt, betrachtete das Schlafzimmer und stieg dann mit dem Geliebten nach dem schönen Wald hinunter, den dieser nur von fern gesehen, nicht betreten hatte. Elsen hatte hier seine Virtuosen hingestellt, und indessen diese die einfache Komposition bliesen, sangen einige Stimmen zart und anmuthig das kindliche oder kindische Lied:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wie die Töne verhallten, blickten die Geliebten einander in die hellen, von Wonne schwimmenden Augen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. H. Storch & Comp. in Breslau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tieck, Ludwig,

Ludwig Tieck's Gesammelte Novellen

Bd.: 12. Liebeswerben. Waldeinsamkeit

Breslau 1842

Bibl.Mont. 804-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713846-7